

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1,30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
20. Juli 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Die Altersversicherung in Sicht.

Der Wohlstandsindex endlich gefallen. — Ein unerhörter Anschlag der Regierung gegen die städtischen Konsumenten und die Gebirgsbauern.

Der Nationalrat hat eine Woche voll eifriger Arbeit, die österreichische Bevölkerung eine solche großer Befriedigung, aber auch großer Aufregungen hinter sich.

Zum Wochenbeginn wurde die Bevölkerung in Österreich mit einem ganz eigenartigen Plan des Landwirtschaftsministers Tödemayer überrascht. Es sollte ins Parlament eine Vorlage eingebracht werden, die nichts weniger als eine Mehsteuer einführen wollte, die für sämtliches ausländische und inländische Mehl 6 Groschen pro Kilogramm betragen sollte. Der Ertrag dieser Steuer, der mit zirka 50 Millionen Schilling veranschlagt wurde, sollte dazu verwendet werden, allen, die Getreide bauen, eine Abbauprämie zu geben. Dieser Plan ist aus der Erwägung entstanden, daß durch die Preisenkung für Getreide, die in den letzten Wochen am Weltmarkt eingesetzt hat und zirka 6 Schilling pro Meterzentner beträgt, auch unsere Getreidebauern in große Not kommen.

Wir verschließen uns nicht der Notwendigkeit, daß dem österreichischen Bauernstand wirksam geholfen werden muß. Nur halten wir die vorgeschlagene Mehsteuer für gänzlich verfehlt. Wenn nämlich die Weltmarktpreise wieder anziehen, so muß das Ergebnis ein gewaltiges Anschwellen der Preise des wichtigsten Nahrungsmittels der arbeitenden Menschen und vor allem der schwer um ihre Existenz ringenden Gebirgsbauern sein. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß nur das Getreidemonopol und die zentrale Bewirtschaftung des aus dem Ausland eingeführten Getreides die Not unserer getreidebauenden Landwirtschaft zu lindern vermag, ohne die Konsumenten durch eine übermäßige Steuer allzuschwer zu belasten.

Es ist denn auch dieser Plan des Landwirtschaftsministers an dem Widerstande im eigenen Lager gefallen.

Im Jahre 1927 wurde das Gesetz über die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter beschlossen. Damit aber keiner der alten, im Dienste des Kapitalismus grau gewordenen Menschen sich freuen konnte auf ruhige, sorgenfreie Tage des Alters, setzte es Beispiel durch, daß die sogenannte Wohlstandsklausel ins Gesetz eingefügt wurde. Nur dann sollte nach dieser Klausel die Altersversicherung wirklich in Kraft

treten, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse so gebessert hätten, daß der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosen in Österreich 100.000 nicht übersteigt. Es war klar, daß durch diese Bestimmung die Durchführung dieses wichtigen Gesetzes auf unabsehbare Zeit hinaus aufgeschoben werden mußte.

Die Sozialdemokraten haben seit dem Jahre 1927 immer wieder die heftigsten Kämpfe um die Beseitigung dieser Wohlstandsklausel geführt. Aber die bürgerlichen Parteien, die immer wieder bei jeder Gelegenheit ihre Arbeiterfreundlichkeit fesseln, haben sich hartnäckig geweigert, diese Bestimmung zu beseitigen. Es wurde auch im Verlaufe der Verhandlungen über das Gesetz immer wieder von den bürgerlichen Parteien erklärt, daß ein Junktim zwischen dem Inkrafttreten der Selbständigen-Versicherung und dem der Arbeiterversicherung geschaffen werden muß. Wie ernst es damit den bürgerlichen Parteien war, beweist wohl die Tatsache, daß bis heute noch nicht der Versuch gemacht worden war, den Entwurf einer Selbständigen-Versicherung auszuarbeiten. Dieses Junktim wurde schließlich fallen gelassen und dafür der Artikel 3, eben jene Wohlstandsklausel, in das Gesetz aufgenommen.

In der Sitzung des Nationalrates vom 12. Juli wurde nun endlich diese Wohlstandsklausel aus dem Gesetz entfernt und es besteht kein Hindernis mehr, die Altersversicherung für Arbeiter endlich in Kraft zu setzen.

Eine Reihe weiterer wichtiger Gesetze wurden vom Parlament beschlossen. Das Telegraphengesetz, das Luftverkehrsförderungs-gesetz, das Industrie-Obligationen-Begünstigungsgesetz, die vierte Goldbilanznovelle, das Heilquellen- und Kurortgesetz, das Gesetz über das Verhältnis der landwirtschaftlichen Hauptkörperchaften zu den Behörden wurden verabschiedet. Zur Verhütung der Pflanzenschädlinge wurde als Grundgesetz ein Pflanzenschutzgesetz beschlossen, dem alle Grundbesitzer unterworfen sind und das in Zukunft der erfolgreichen Schädlingsbekämpfung dienen soll. An den Landtagen liegt es nun, die Ausführungsgesetze hierzu zu beschließen.

Für den 18. Juli ist die letzte Sitzung vor den Ferien anberaumt. In dieser Sitzung soll die Gewerbeberichts-novelle zur Verhandlung kommen. Es handelt

sich darum, daß die Kompetenz der Gewerbegerichte auch auf Streitigkeiten aus dem Dienstverhältnis der Hausgehilfinnen und Privatkauffeure ausgedehnt werden soll, allerdings soll auch die Zuständigkeit des Gewerbegerichtes begrenzt werden für Arbeitnehmer, deren Jahresentgelt 15.000 Schilling nicht übersteigt. Die Sozialdemokraten haben zu diesem Entwurf Verbesserungsanträge gestellt und man hofft, daß wenigstens ein Jahresverdienst von 20.000 Schilling die Grenze bilden wird. Ebenso soll bei dieser Sitzung eine Novelle zum Landarbeiter-versicherungsgesetz und eine Novelle zum Weingesez beschlossen werden, nach der verhindert werden soll, daß unter der Marke von bekannten Weinsorten minderwertige Weine angeboten werden.

Das vom Parlament eingesetzte Fünferkomitee zur Erledigung des Antrages Hofer bezüglich der Regelung der Kleinrentnerfrage hält seine Sitzungen und es ist den Sozialdemokraten bereits gelungen, wichtige Verbesserungen dieses Antrages durchzusetzen. Freilich ist auch trotz dieser Verbesserungen die Vorlage noch unannehmbar, aber es steht zu hoffen, daß noch die ärgsten Mängel beseitigt werden können.

In der Vorlage wird zunächst festgelegt, daß der Kleinrentnerfonds mit 16 Millionen Schilling jährlich dotiert werden soll. In einer Anmeldefrist, die festgesetzt wird, sollen die Kleinrentner ihre Ansprüche anzumelden haben. Wenn diese Anmeldungen vorliegen, wird man feststellen können, wieviel den Anspruchsberechtigten gegeben werden und welcher Kreis der Kleinrentner befriedigt werden kann, ohne daß der Gesamtaufwand jährlich 16 Millionen übersteigt. Die Vorlage setzt daher den Kreis der Anspruchsberechtigten und die Höhe der Zuwendungen nur in Grundzügen fest. Erst wenn die Anmeldungen vorliegen, sollen die Einzelheiten durch Verordnung mit Zustimmung des Hauptauschusses geregelt werden. Auf Grund dieser Änderungen des Antrages wird nunmehr der Berichterstatter Dr. Hofer den Entwurf formulieren und er soll dann in der nächsten Woche im Finanzausschuß als Antrag des Berichterstatters zur Verhandlung kommen.

Nach langer Zeit der Stagnation kann nun wieder im Parlament erfolgreiche und fruchtbare Arbeit angesetzt

werden. Jeder, der es mit unserer Republik ernst meint, muß dafür sorgen, daß die Möglichkeit aufbauender Arbeit nicht durch Extravaganzen machthungriger und großmäuliger Bierischpolitiker beseitigt werde.

Blutige Gedenktag.

Der Juli ist für die österreichische Arbeiterschaft ein Monat ernsten Gedankens. In der Natur drängt alles zur Frucht und Reife, aber unsere Gedanken können nicht von den unzähligen Blutopfern loskommen, denen vor nunmehr 15 Jahren im Juli des fluchwürdigen Jahres 1914 ihr Schicksal entschieden wurde. Am 7. Juli 1914 trat jener berüchtigte Ministerrat zusammen in dem ein vom Zufall der Geburt zum praktisch unumschränkten Herrscher Österreichs bestimmter Kreis und mit ihm ein Duzend hochköpfiger und wasserfälliger Aristokraten und Generale den Krieg gegen Serbien beschlossen haben. In jenem Ministerrat wurde das Ultimatum an Serbien ausgekocht, ein Ultimatum, von Anfang an darauf berechnet, von der Belgrader Regierung abgelehnt zu werden. Wir wissen alle, was daraus geworden ist. Die Folgen dieses schrecklichen Beschlusses liegen uns noch in allen Gliedern. 10.000.000 Tote, 12.000.000 Krüppel in aller Welt sind die Blutzeugen einer Ordnung, die es einigen hochgestellten Verbrechern erlaubt hat, eine Welt in den Abgrund zu stürzen. Noch im selben Monat, am 28. Juli, platzten die ersten Granaten vor Belgrad, fielen die ersten Toten des Weltkrieges.

Die österreichische Arbeiterschaft hat schon von den ersten Kriegstagen an erkannt, welches unvermeidliche Ende dieser höllische Wahnsinn nehmen müsse. Mit Stolz können wir heute darauf hinweisen, daß schon am 9. August 1914 in der „Arbeiter-Zeitung“ jener unvergeßliche Ausruf des Parteivorstandes und der sozialdemokratischen Abgeordneten erschallte, indem ausgesprochen wurde, daß der Krieg die unvermeidliche Folge des imperialistischen Weltkrisens, der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sei. Wie immer auch der Krieg mitterläufig enden würde, hieß es in dem Ausruf weiter, sicher ist, daß sein Abschluß zu grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen führen müsse. Auf diese Umwälzungen vorbereitet zu sein, die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen unverfehrt und schlagkräftig durch die Hölle des Krieges durchzuführen, sei die wichtigste Aufgabe der österreichischen Sozialdemokratie.

Mit wenigen starken Strichen war hier von der Meisterhand Viktor Adlers unserer Partei der Weg in die Zukunft vorgezeichnet worden. Er halte so, wie immer, recht behalten. Trotz aller notwendigen Meinungsverschiedenheiten und Geisteskämpfe war sich die ganze Partei in den dunklen und furchtbar schweren Kriegsjahren darin einig, daß die Organisation des Proletariats aufrecht stehen bleiben müsse, um das

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Erbe jener herrschenden Klassen anzutreten, die uns in das Unheil des Krieges geführt haben.

Und als nach dem unvermeidlichen, seit Jahren vorauszu sehenden Zusammenbruch die Herren Minister und Generale in die Schweiz flüchteten, da war es die Sozialdemokratie, die als einzige die Kraft hatte, die Gefahren der Niederlage der Hungersnot und der Anarchie zu meistern. Die Sozialdemokraten waren es, die Oesterreich gerettet haben. Die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft, die von der Werkstatte und vom Schützengraben weg die Verwaltung in Land und Gemeinden übernahmen, sie sind es, die dem gesamten österreichischen Volke, Bauern, Bürgern und Arbeitern buchstäblich Leben und Existenz verleiht haben.

Die Besitzenden halten der Arbeiterschaft diese historische Tat so gelohnt, wie man es von den Herrschenden immer gewohnt war. Kaum hatten unsere Vertrauensmänner die schwersten Hindernisse beseitigt, da krochen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, hängten sich an die Rockschöße der ausländischen Generale und Großkapitalisten und suchten Stück für Stück hinterhältig und hinterlistig die verlorene Macht wieder zu gewinnen. Es ist ihnen nicht gelungen. Die demokratische Republik, die Rechte des arbeitenden Volkes in den Betrieben und im öffentlichen Leben blieben gewahrt, die Demokratie hat in der sicheren Hülle der Arbeiterschaft alle Angriffe siegreich abgeschlagen. Freilich, die Kämpfe waren schwer und haben viele Opfer gefordert. Auch Blutopfer. Als jedes andere Mittel versagte, knallten am 15. Juli 1927 in den Straßen von Wien die Polizeikarabiner und 90 Opfer bezahlten den Haß und die Wut der Ausbeutererschaft gegen die Demokratie mit ihrem Leben. Wieder stand an einem Julitag die österreichische Arbeiterschaft vor schwerster Entscheidung und wieder hat sie den richtigen Weg gewählt. Kein Schuß ist auf unserer Seite gefallen, nicht einen Augenblick haben wir uns von der Wahnsinnspolitik der Kommunisten, die die österreichischen Arbeiter zu Versuchskaninchen ihrer „Weltrevolution“ machen wollten, beirren lassen. Mit demokratischen Mitteln, durch die ungeheure Macht unserer Organisation, haben wir unsere Feinde, die schon den Moment gekommen sahen, auf den Trümmern der österreichischen Arbeiterbewegung die faschistische Diktatur aufzurichten, Schritt für Schritt zurück gedrängt. Und vor wenigen Monaten, am 4. April 1929, wurde unsere Taktik von dem Triumph gekrönt, daß jener Mann, der im Nationalrat sein Priesterkleid schändend, das Wort gesprochen hat: „Verlangen sie von mir keine Milde“, weichen mußte in der Erkenntnis, daß man in Oesterreich gegen die Arbeiterschaft nicht regieren kann.

Am 13. und 14. Juli sind 40.000 sozialdemokratische Jugendgenossen aus aller Welt durch die Straßen des roten Wien gezogen, die Jugend der Internationalen Kommittee die österreichische Arbeiterschaft begrüßen und feiern, uns, die mit kühlem Kopf und heilem Herzen die Demokratie verteidigten. Diese Julitage mögen uns ein Zeichen sein. Durch das Grauen des Weltkrieges, durch die Schrecken der Nachkriegszeit, durch die Verschwörungen und Blutbäder der Bourgeoisie, sind wir siegreich hindurch gegangen, das Erzeugene erhaltend und der nachrückenden Jugend den Weg zu unserem letzten Ziele bahnend, zum Reiche des Friedens, der Freiheit und des Sozialismus.

Der Städtebund beim Finanzminister.

Wahrscheinlich keine Bundeshilfe für die Provinztheater. — Unbedingte Heranziehung der Gemeinden zur Kleinrentnerhilfe.

Unter Führung des Sekretärs Konay erschienen am 8. Juli vormittags beim Bundesfinanzminister Dr. Mittelberger die Bürgermeister von Graz, Innsbruck,

Ein Kinderspital niedergebrannt. In der Nähe von Loulon brach Sonntag, den 7. Juli, ein schwerer Waldbrand aus. Das Feuer, das sich mit rasender Geschwindigkeit verbreitete, ergriff das Gebäude eines Kinderspitals in der Nähe von Tropez und zerstörte es vollständig. Die Kinder mußten in aller Eile in der nächsten Ortschaft in Sicherheit gebracht werden.

Bethlen fürchtet Henderson. Der Sieg der Arbeiterpartei in England hat den Reaktionären ganz Europas großen Schrecken eingejagt. Sie fürchten, daß ihre Pläne nicht mehr die wohlwollende Förderung erhalten, wie dies unter der konservativen Regierung der Fall war. Deshalb hat auch Bethlen den Sozialdemokraten nahezu legen versucht, sie mögen ihre internationalen Verbindungen ausnützen, um Ungarns außenpolitische Interessen zu fördern. Die ungarischen Sozialdemokraten verlangten daraufhin von der Regierung, daß vorerst wirklich demokratische Zustände geschaffen werden, vor allem das allgemeine, geheime Wahlrecht.

Die Autonomistenfrage vor den Geschworenen. Der Elsfässer George Benoit, der den Generalstaatsanwalt Fajot durch Revolvererschüsse schwer verwundet hatte, ist von den Pariser Geschworenen, die alle Schuldfragen verneinten, freigesprochen worden.

Die Wahlen in Finnland. Bei den Neuwahlen zum finnischen Reichstag erhielten die Sozialdemokraten 59 (bisher 60), die Agrarier 60 (52), die Fortschrittspartei 7 (10), die schwedische Volkspartei 23 (24), die Sammlungspartei (Konservativen) 28 (34), die Kommunisten 23 (20) Mandate.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Im Kohlenbergwerk von Blaenapou (England) hat sich eine Explosion ereignet. Man fürchtet, daß acht Arbeiter getötet wurden. Vier Leichen wurden bereits geborgen; die Versuche, die weiteren vier Bergarbeiter zu retten, sind bisher ergebnislos geblieben. Sechs Arbeiter haben schwere Brandwunden erlitten.

England und Rußland. Es verlautet, daß die Antworten sämtlicher Dominions auf das Ersuchen der britischen Regierung um Stellungnahme zur geplanten Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen im Außenamt eingelaufen sind. Da sie der Arbeiterregierung freie Hand lassen, sollen sofort Schritte eingeleitet werden, die zu vorbereitenden Besprechungen oder einer gemeinsamen Konferenz führen.

Wehe, wenn sie losgelassen. Bei einer Feuerwehrrübung in Gillingham (Kent)

Klagenfurt, Krems, Linz, Salzburg, St. Pölten, Villach und Wiener-Neustadt um die Wiederholung an die Regierung gestellte Forderung nach Einstellung eines Betrages von 700.000 Schilling in den Bundesvoranschlag zu urgieren.

Bürgermeister Muchitsch (Graz) berichtete ausführlich über die triste Lage aller Provinzbühnen. Die Städte gewähren dem Theater alle nur erdenkliche Hilfe, doch ist die Konkurrenz von Kino, Radio und Sport derart groß, daß die eigene Finanzkraft zu schwach ist und ohne Bundeshilfe die städtischen Bühnen ausnahmslos am Ende des nächsten Spieljahres gesperrt werden müßten. In Graz würden durch die Sperre des Theaters rund tausend Personen arbeitslos werden, die als Bezieher der Arbeitslosenunterstützung dem Bund große Ausgaben verursachen. Die Bundeshilfe für die Provinztheater wäre sowohl eine kulturelle als auch eine sehr nützliche volkswirtschaftliche Tat.

geriet ein für die Uebung aus Holz aufgestellter Bau, in dem sich 9 Seekadetten befanden, in Brand. Alle 9 Kadetten fanden den Tod, ebenso noch weitere drei Personen. Später ist auch noch ein dreizehntes Opfer seinen Verletzungen erlegen. Hunderte Zuschauer wohnten der Tragödie bei.

Ein russisches Ultimatum an China. Auf die Beschlagnahme der Ostchina-Bahn durch China hat Rußland an China ein Ultimatum mit dreitägiger Frist gerichtet. Es wird darin verlangt, daß alle die Ostchina-Bahn betreffenden Fragen auf einer gemeinsamen Konferenz bereinigt werden und daß alle von China verhafteten russischen Bürger unverzüglich freigelassen und alle Verfolgungen von Seiten Chinas eingestellt werden. Im Falle der Nichtannahme des Ultimatum wird mit „anderen Mitteln“ gedroht.

Wer ist der Lainzer Mörder? Fellenner, der Gatte der im Lainzer Tiergarten ermordeten Frau, wurde von Hofrat Wahl in Abazzia verhaftet. Fellenner leugnet hartnäckig die Tat und erklärt, ein Freund seiner Frau habe an ihr einen Raubmord verübt. Er erbot sich, durch Entlastungszeugen darzutun, daß er sich in der gegenständlichen Zeit gar nicht in Wien aufgehalten hat.

Schwere U-Boot-Katastrophe. Im St. Georges-Kanal sind zwei U-Boote zusammengestoßen, wodurch das U-Boot H 47 zum Sinken gebracht wurde. Nach den letzten Berichten sind 24 Menschenleben zu beklagen. Die Arbeiten zur Bergung des Wracks mußten wegen allzu rauhen Wetters einstweilen eingestellt werden.

1000 Siedlungshäuser abgebrannt. Durch ein Großfeuer in einer Fabrik-Siedlung bei Sekaterinburg wurden etwa 1000 Siedlungshäuser vernichtet. Auch Menschenleben sind zu beklagen.

Eine Verschwörung in Rumänien. In Rumänien haben unter der Führung eines Obersten August Stoica eine Anzahl Leute, vor allem Militärpersonen, versucht, eine Verschwörung anzuzetteln. Es wurden zahlreiche Militärpersonen verhaftet. Sollen die Liberalen die Zeit für gekommen erachten, die Bauernregierung zu stürzen?

Die erste Tat des englischen Arbeitsministers. Der Minister für Lösung der Arbeitslosenfrage, Thomas, prüft gegenwärtig einen Plan für den Bau einer Londoner Untergrundbahn zur Beförderung von Gütern. Die Kosten dieses Baues sollen zirka 40 Millionen Pfund Sterling betragen. Durch diesen Bau würden 60.000 Arbeiter für wenigstens 4 Jahre beschäftigt.

Stadtrat Dr. Pembaur (Innsbruck) verwies darauf, daß eine Subvention der Provinzbühnen keine neue Aufgabe des Bundes sei, weil schon seit Jahren für ähnliche Kulturzwecke im Bundesvoranschlag gewisse Beträge enthalten sind.

Nationalrat Dr. Wolawa (großdeutsch) sprach für die Gewährung einer Subvention.

Nationalrat Slika erklärte, daß die sozialdemokratische Fraktion im Nationalrat mit allem Nachdruck diese Forderung der Städte vertreten werde.

Bundesfinanzminister Dr. Mittelberger erwiderte, daß er diese Frage sehr ernst prüfen werde. Eine Zulage könne er nicht machen, doch werden die Städtevertreter im Laufe der Budgetverhandlungen noch Gelegenheit zur Stellungnahme haben.

Bürgermeister Stellvertreter Rückl (Graz) machte ferner den Bundesminister auf die Beschränkungen aufmerksam.

sam, mit denen die Städtevertreter die parlamentarischen Verhandlungen über das Kleinrentnergeleß verfolgen. Bei einer 25prozentigen Beitragsleistung zu den Kleinrentnerhilfen ergebe sich für Graz eine neue Belastung von rund 250.000 Schilling im Jahr. Graz ist aber außerstande, diese große Summe aufzubringen. Die Städte müssen jede neue Belastung, für die ihnen nicht auch die Möglichkeit einer Bedeckung geboten werde, ablehnen. Im selben Sinne sprachen auch die Bürgermeister Mehr (Linz), Baran (Krems), Dr. Bercht (Klagenfurt), Hofrat Ott (Salzburg) und Stadtrat Dr. Fischer (St. Pölten).

Bundesfinanzminister Dr. Mittelberger erklärte, daß die Regierung unbedingt auf die Heranziehung der Gemeinden zur Kleinrentnerhilfe bestche. Wenn einzelne Städte, in denen unberhältnismäßig viele Kleinrentner wohnen, stark belastet würden, könnte man dies vielleicht durch einen Verteilungsschlüssel vermeiden. Aber die Regierung stehe prinzipiell auf dem Standpunkt, daß die Gemeinden zu den Lasten der Kleinrentnerfürsorge beizutragen haben.

Krieg gegen die Tschechoslowakei.

Einiges aus den Plänen der Heimwehr. — Wie sie die Heimat gefährden.

Das schwarzweißrote Heimwehrbündchen, die Korneuburger „Grenzwehr“, gehört natürlich auch zu jenen Blättern, die durch wüßtes und maßloses Schimpfen die niederschmetternde Wirkung der Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ über die Untriebe und Verschwörungen der Heimwehr aufhalten wollte. Besonders hat es ihr, so wie allen anderen Blättern gleicher Farbe, der von der Arbeiter-Zeitung aufgedeckte Kriegsplan der steirischen Heimwehren gegen Jugoslawien angefallen. Wenn man ihnen glauben sollte, dann wäre dieser Kriegsplan 1. gefällig, 2. veraltet und 3. überhaupt nicht wahr. Die Herrschaften haben sich nämlich im Abstreifen etwas zu sehr übernommen. Schon aus der Art ihres Leugnens konnte man sehen, wie sehr sie getroffen worden sind. Aber Lügen haben bekanntlich kurze Beine, besonders wenn sie mit kurzem Verstand gemacht wurden.

Und da ist nun unserer lieben „Grenzwehr“ etwas Unangenehmes passiert. In ihrer letzten Ausgabe versteigt sie sich in die Gefilde hoher und höchster Außenpolitik und bringt an leitender Stelle einen schwulstigen Artikel über die völlige Veränderung der außenpolitischen Lage in Europa. Der Sinn des Artikels ist, daß Horthy-Ungarn dank seiner glänzenden Führung durch ungarische Grafen und Börsenjuden schon wieder so etwas wie eine Art Großmacht sei. Es ist mit Mussolini-Italien und Pilsudski-Polen verbündet und rüstet daher eifrig zum Kriege gegen die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien. Diese Stillübung beweist zwar, daß die „Grenzwehr“ von Außenpolitik ebenso wenig versteht wie von österreichischer Politik, wäre aber weiter nicht interessant, wenn sie daraus nicht für Oesterreich folgende schöne Schlussfolgerung ableiten würde: „Oesterreich wird angesichts der immer rascher fortschreitenden Klärung der politischen Positionen wohl oder übel bald selbst eine Position beziehen müssen“. Die Patentdeutschen, die hier schwelgen — wahrscheinlich halten sie das für diplomatischen Stil — sagen dann klar und deutlich, daß die österreichische Position (besser und richtiger: Stellung) natürlich nur an der Seite Ungarns sein darf.

Wenn es also nach dem Willen der „Grenzwehr“ ginge, dann müßte Oesterreich wiederum einmal seine Arbeiter- und Bauernhölhe in die Schützengräben werfen, auf dem Marschfeld würden Tanks und Bombengeschwader alles Leben vernichten, Oesterreich, vor allem natürlich Niederösterreich und Wien, würden von Giftgasen und Schrapnellgranaten in ein Zeichen-

Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen.

(12)

Der Arzt brach ab. Ihm war, als wollte die Pflege Schwester etwas fragen. Doch er hatte sich gewiß getäuscht; denn schon öffnete sie mit scheinbarem Gleichmut ihre Reisetasche und begann, sich häuslich einzurichten.

„Hier nebenan die kleine Kammer ist Ihr Schlafabteil“, bemerkte er noch, auf eine Tapetentür deutend. „Sie hat keinen anderen Ausgang, als durch dieses Zimmer.“

Schwester Virginia nickte und der alte Arzt entfernte sich.

Von dieser Stunde an besserte sich Ginters Zustand erschütterlich. Wenn er einmal nicht schlafen konnte, nahm Schwester Virginia seine abgekehrten Finger zwischen die ihren — und er schlief ein. Wenn Fieberphantasien ihn quälten, legte sie ihre kühle Hand auf seine Stirn — das Fieber wich. Wenn der Puls matt und träge schlug und das arme, schwache Herz beinahe aufhören wollte zu klopfen, sprach sie mit ihrer tiefen, ruhigen Stimme zu ihm oder sie las ihm vor — die Herzlichkeit nahm zu, die Atemzüge wurden tiefer, kräftiger.

Der Arzt berichtete Wunder von dem fast übermenschlichen Einfluß der Schwester Virginia auf den Kranken. Und Elly harnte erwartungsvoll des Momentes, an dem ihr gestattet sein würde, das Krankenzimmer zu betreten und die wunderbare Pflege Schwester genauer kennen zu lernen, von der die Mutter sagte, daß sie bei ihren täglichen kurzen Besuchen am Krankenlager ihres Sohnes entweder mit abgewandtem Gesicht, in einem Buch lesend, am Fenster saß oder sogar im Nebenzimmer verschwand, nie aber sich in irgend eine Unterhaltung einließ.

Auch Dr. Landvogts Interesse an der seltsamen Frau war rege geworden, von der niemand etwas Näheres wußte und der doch das ganze Haus gehorchte, sogar der alte Arzt.

Nur Hans-Joachim war nicht neugierig auf sie. Er wußte, daß es Menschen gibt, die einen seltsamen, suggerierenden Einfluß auf andere auszuüben imstande sind. Und unwillkürlich gedachte er dabei wieder seiner Ruth, die damals, vor Jahren, in jener glücklichen Zeit seiner ersten Liebe, durch einen ersten Blick, durch einen sanften Druck ihrer festen Hand aufsteigende Leidenschaft und heißes Verlangen zu zähmen gewußt hatte.

Inzwischen hatte sich Ginters Zustand gerant gebessert, daß jede Gefahr als ausgeschlossen zu betrachten war. Schwester Virginia gedachte an ihre Abreise. Aber jedesmal, sobald sie davon anfangen zu sprechen, trat eine Verschlimmerung bei dem Rekonvaleszenten ein. Dann packte der Knabe krampfhaft ihre Hände und bat und flehte und bettelte:

„Noch ein paar Tage, liebe, gute Schwester! Ich fühle, ich bin noch nicht aus jeder Gefahr heraus!“

Und Schwester Virginia blieb. Liebt sie doch den schönen, bleichen Knaben wie ihren Bruder — nein, fast wie ihr eigenes Kind!

Als sie zum erstenmal aus Ginters Mund den Namen des Verlobten seiner Schwester vernommen hatte — da war es ihr, als müsse ihr Herz stille stehen. Fliehen wollte sie. Weg aus diesem Haus. Wie sollte sie es ertragen, Hans-Joachim hier zu wissen, als Verlobten einer an-

deren? ... Und doch — war nicht das eingetreten, was sie stets erhofft hatte? Müßte sie nicht zufrieden sein, daß alles so gekommen war? Daß der geliebte Mann ein neues Glück gefunden hatte, da sie selbst ihm doch nie angehören durfte? Hatte sie nicht, um ihn glücklich zu machen, das schwere Opfer gebracht? ... Ruth v. Treslow war tot. Tot für ihn, tot für die ganze Welt. Sie war nur noch „Schwester Virginia“, deren Mission es auf Erden war, Schmerzen zu verschleichen, Leiden zu mildern, Ruhe zu bringen ...

Tropdem — das Entsagen war nicht so leicht, wie sie es sich im ersten flammenden Opfermut gedacht hatte.

So lange sie fern von Hans-Joachim weilte, ging es noch. Als sie aber zum erstenmal draußen im Garten seinen Schritt vernahm, seine Liebe und doch so gänzlich veränderte Stimme hörte — da brach sie beinahe zusammen unter der Last des Wehens. Bewegungslos stand sie in ihrer Kammer am Fenster hinter den sie verbergenden, dichten Mullgardinen und sah mit brennenden Augen hinauf nach der Laube, wo er stand — er! Den Arm hatte er um das schlanke, junge Mädchen gelegt, das so herzlich lachte, als wisse sein Herz noch nichts von Kummer und Sorge. Sein Gesichtsausdruck war ruhig-heiter. Nicht von dem sonnigen Glück überstrahlt, wie damals, als sie, Ruth, seine Liebe besaß. Aber immerhin nicht unglücklich.

„Er hat überwunden“, sagte sie sich unter tiefen Seelenqualen, „hat mich vielleicht sogar schon vergessen!“

Und sie wühlte in schlaflosen Nächten den Kopf in die Kissen und weinte, weinte, wie sie noch nie in ihrem Leben geweint hatte — weil das ungebärdige Herz sich nicht so ruhig und gefügig zeigen wollte, wie es sollte und mußte.

Auch daß Dr. Landvogt hier im Hause verkehrte, beunruhigte sie, obgleich sie sicher war, daß sie keinem von beiden Herren begegnen würde. Die Mahlzeiten nahm sie zusammen mit dem Patienten im Krankenzimmer ein. Niemand betrat das Zimmer außer dem Arzt und sie und da einmal die Mutter. Zudem erschienen sie sich selbst mit ihrem dunklen Haar und der großen blauen Brille so verändert, daß sie sicher war, bei einem zufälligen flüchtigen Begegnen würde keiner der beiden Herren sie erkennen.

Was hatte sie also zu fürchten?

Und so blieb sie und blieb sie ... Bis es ihr fast ein schmerzliches Vergnügen gewährte, Ginter mit berechtigtem Stolz von seinem „Schwager“ sprechen zu hören und ab und zu einmal durch die Gardine einen Augenblick seine Gestalt unten vorbeiziehen zu sehen.

Heute, an einem klaren Sonntagmorgen — die Glocken der nahen Kirche hallten feierlich bis herüber in Ginters Krankenzimmer, dessen Fenster weit offenstand — ging es dem Rekonvaleszenten besonders gut. Er hatte sich lange mit Schwester Virginia unterhalten, sie nach allem Möglichen gefragt — nach dem lieben Sanatorium, nach dem verehrten Oberarzt, nach der kleinen Schwester Agathe — hatte ihr so recht sein Herz ausgeschüttet —

Plötzlich richtete er seine krankhaft großen braunen Augen forschend auf ihr Gesicht, das sich liebevoll über ihn beugte.

„Wissen Sie auch, daß Sie sehr merkwürdige Augen haben, Schwester Virginia?“

„Wirklich? Wieso?“

„Ihre Augen sind sehr, sehr schön, wie von innen durchleuchtet. Aber viel zu hell für Ihr schwarzes Haar! Ebenso die Wimpern!“

Rasch zog Schwester Virginia den Kopf fort und griff nach der blauen Brille, die auf dem Nachttisch lag und die sie nur aufsetzte, sobald Frau v. Soltan oder der Arzt das Zimmer betrat.

Beim Aufsetzen der Brille verschob sich die weiße Haube und mit ihr ein Teil der dunklen Haarmassen.

„Was ist das?“ rief der Knabe, der sie beständig beobachtete. „Da schimmert ja etwas Goldigblondes unter Ihrem schwarzen Haar hervor?“

Schwester Virginia lachte — ein seltsam gezwungenes Lachen, wie es Ginter bei ihr noch nie vernommen hatte.

„Sie täuschen sich, liebes Kind!“

„Nein, nein. Ich täusche mich nicht. Und jetzt, wo Sie ganz ruhig im Gesicht werden, fällt mir auch Ihre zarte Gesichtsfarbe auf, obgleich sie durch die Sonne tüchtig verbrannt ist. Wie merkwürdig!“

„Lassen wir das!“

Schwester Virginias Ton klang streng, fast abweisend, ganz gegen ihre Gewohnheit.

Und der Knabe, der sie zu sehr liebte, um ihrem Willen entgegenzuhandeln, folgte sich, obgleich ihm seine Beobachtung nicht aus dem Kopf wollte.

Immerhin — Schwester Virginia wußte jetzt, daß all ihre Vorsicht nichts nützte. Daß sie bald abreisen mußte, damit nicht doch vielleicht noch ein Ereignis einträte, das ihrer aller Unglück werden konnte.

XXII.

„Kuckuck! Jang' mich!“

„Wo bist du, Elly?“

„Hier, mein gestrenger Herr Bräutigam!“

— „Nein, hier — Kuckuck!“

Und das mutwillige Mädchen steckte den lachenden Kopf hinter einem Jasminstrauch hervor ... dann hinter einem Fliederbusch ... dann aus der Laube mit ihrem rötlich gefärbten Laub ...

„Kuckuck! Kuckuck!“

Und Hans-Joachim sprang mit einem Satz über die Leotobenbeete, haschte die fliehende Mädchengestalt und zog sie an sich und drückte den härtigen Mund auf die ihm willig dargebotenen frischen Lippen.

Und Elly errödete heiß unter diesem Kuß. Das war nicht mehr ganz der ruhige, gleichsam brüderliche Kuß, wie vor wenigen Wochen — nein, das war ein anderer Kuß, wärmer, inniger, stürmischer — und ein ganz eigentümliches, beseligendes Gefühl durchzitterte ihr junges Herz.

Während das Brautpaar hier draußen in froher Jugendlust umhertollte, saßen Frau Major v. Soltan und Dr. Fritz Landvogt in dem kleinen Wohnzimmer beieinander in ernstem Gespräch.

Die Hochzeit war für nächste Woche festgesetzt; man wollte nur noch Ginters völlige Genesung abwarten. Und die besorgte Mutter hatte mit dem Hausfreund und Vormund ihrer Kinder noch allerhand Wichtiges zu verhandeln. Um ja nichts zu vergessen, ging sie nach ihrem Schlafzimmer, um sich ein Notizbuch zu holen, in das sie sich verschiedene Eintragungen gemacht hatte.

Dr. Landvogt, der ein paar Minuten allein blieb, wollte die Gelegenheit benutzen, um den Hausarzt, der drinnen im Krankenzimmer weilte, beim Herauskom-

men unter vier Augen nach dem Befinden des Patienten zu fragen.

Jetzt hörte er die Tür drüben gehen. Rasch begab er sich nach der Treppe, um den Arzt nicht zu verfehlen.

Doch der Arzt mußte etwas im Krankenzimmer vergessen haben, denn er rief noch einmal zurück:

„Schwester Virginia!“

Die Tür öffnete sich wieder. Eine hochgewachsene Frau erschien auf der Schwelle. Sie hatte die entstellende Brille abgesetzt. Ein durchs Flurfenster hereinbrechender Sonnenstrahl beleuchtete grell ihr ernstes Antlitz und ihre schönen, klaren Augen.

Dr. Landvogt fuhr zurück, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten.

Großer Gott! Täuschte ihn ein Truggebilde seiner erregten Phantasie? ... Es konnte ja nicht Wirklichkeit sein. Konnte nicht!

Aber diese Augen! Diese Haltung! Dieses — — —

Da trafen ein paar Worte an sein Ohr: „Gewiß, Herr Doktor. Es wird alles nach Ihrem Wunsche geschehen!“

„Kistalt überließ es Fritz Landvogt.“

Auch die Stimme! Warmherzigkeit!

In fliegender Hast riß er aus seinem Notizbuch ein Blatt, kitzelte ein paar Zeilen darauf, faltete es zusammen und eilte dem sich entfernenden Arzt nach.

„Herr Doktor — einen Moment!“

Der Arzt blieb stehen.

„Nun?“

„Geben Sie diesen Zettel Frau — ich meine — der Schwester Virginia!“

„Jetzt gleich?“

„Ja, sofort. Es hat größte Eile!“

Kopfschüttelnd kehrte der alte Arzt um und trug den zusammengefalteten Zettel ins Krankenzimmer. Schon längst hatte der erfahrene Menschenkenner geahnt, daß über dem Leben dieser Schwester Virginia ein Geheimnis schwebte, daß dort eine Tragödie verborgen lag, von der man den Schleier am besten nicht hob. Sollte die Katastrophe so nahe sein?

Arme Schwester Virginia! —

Den ganzen Nachmittag über besand sich Dr. Fritz Landvogt in leicht erklärlicher Aufregung und es bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung, damit er sich Frau v. Soltan und Elly nicht verriet.

„Was wird sie tun?“

Dies war sein einziger Gedanke. Denn daß diese geheimnisvolle „Schwester Virginia“ mit der verschwundenen und später als „tot“ bezeichneten Ruth v. Treslow identisch war, stand bei ihm fest. Waren ihm doch bereits damals, als Frau Detlevsen in solch seltsam gleichgültigem Ton von dem Tod ihrer Tochter sprach, Zweifelte, aufgestiegen, die sich erst verloren hatten, als die Frau ihm das Grab zeigte.

Jetzt begriff er alles: die Unruhe und Verlegenheit der Mutter bei ihrem damaligen Gespräch ... die Gleichgültigkeit an dem Grabhügel ... das erregte Zurückweisen seines Vorschlages, auf dem Grabstein Ruths Namen zu setzen ... alles — alles.

Und ein Bangen vor der Zukunft aller Beteiligten ergriff den Mann.

Draußen tollte in glückseliger Unbesonnenheit Elly, die junge Braut, herum. Drinnen saß Ruth, die rechtmäßige Frau. Und der gleichzeitige Bräutigam und Gatte besand sich in demselben Hause, nichts ahnend von dem Damoklesschwert, das über ihren Häuptern hing.

Würde der seltsame Fall zu einer Tragödie anwachsen — Unglück, Verzweiflung, vielleicht gar Tod im Gefolge? ...

So grübelte und grübelte der gewiegte Jurist, dessen scharfer Blick in der ganzen Sache bereits die äußersten Konsequenzen zog.

Gegen Abend übergab ihm das kleine Dienstmädchen, die außer dem Arzt die einzige Verbindung zwischen dem Krankenzimmer und den übrigen Bewohnern der Villa Tustulum bildete, ein kleines, geschlossenes Kuvert, mit dem Bemerkten, es sei „von der Krankenpflegerin da drinnen“.

Erregt riß er das Kuvert auf. Der herausfallende Bogen enthielt nur die Bitte, sich sofort nach dem Krankenzimmer zu begeben, der Patient schliefe fest, sie werde Sorge tragen, daß ihre Unterredung ihn nicht aufwecke. Unterzeichnet: „Schwester Virginia“.

Dr. Landvoigt fühlte, wie sein Herz hochte, als er gleich darauf leise an der Tür zum Krankenzimmer klopfte, die sofort geöffnet wurde.

Wortlos standen die beiden einander gegenüber.

Dann deutete die Frau nach dem kleinen Nebenkabinett, in das beide eintraten.

Nach jezt fand keines von beiden jogleich das passende Wort. Bis es endlich halblaut, in verhaltener Erregung, über die Lippen der Frau kam:

„Sie haben mich erkannt, Dr. Landvoigt. Wozu also leugnen? Sie wünschten mich zu sprechen. Was haben Sie mir zu sagen?“

„Was ich Ihnen zu sagen habe?“ wiederholte er recht finster. „Das fragen Sie, Ruth v. Trestow?“

Die Frau machte eine erregte, abwehrende Bewegung. Dann nahm sie die entstellende Brille ab und schob die Haube ein wenig zurück. Ihre ernsten, bezwingenden Augen blickten den Mann da vor ihr traurig an.

„Ruth v. Trestow ist tot! Vergessen Sie das nicht!“

„Unglückselige!“ fuhr der Mann auf. „Wissen Sie, was Sie getan haben? Können Sie die ganze Tragweite Ihres Schrittes ermessen? Hans-Joachim steht im Begriff, sich zu verheiraten!“

„Ich weiß es.“

„Und Sie geben das zu? Sie, seine —“ Wieder jene abwehrende Geste. „Ich bin nie seine Frau gewesen. Nicht vor Gott, nicht vor den Menschen!“

„Wer vor dem Gesetz! Weßhalb haben Sie nicht darauf gedrungen, daß er die Ehe löste, wenn Sie ihm nicht angehören wollten?“

„Ich habe darauf gedrungen. Er wollte nicht. Denn er liebte mich. Liebte mich genau so tief und innig, wie ich ihn liebe. Wie würde er das Band, das ihn an mich fesselte, lösen, versicherte er mich schriftlich... Ich mußte — weiter gesucht hätte er nach mir. Und hätte er mich gefunden, begann der alte Kampf von neuem. Entweder ich war stark genug, ihm von neuem zu entsagen — dann war er unglücklich. Oder ich gab seinen Wünschen nach — und die Folgen waren nicht abzusehen. Nein, so lange ich lebte, war Hans-Joachim nicht frei, konnte er nicht glücklich werden. Ich mußte also — sterben. Hätten Sie vorgezogen, wenn ich — in Wirklichkeit gestorben wäre?“

Dr. Landvoigt blickte voll tiefen Mitleides in das schöne, erregungsbebende Frauenantlitz vor ihm und er fühlte, wie es ihm weich ums Herz wurde.

„Gewiß nicht. Aber —“

Mit einer beschwörenden Geste hob die Frau beide Hände.

„Haben Sie Mitleid mit mir, Dr. Landvoigt! Mitleid mit mir und mit Hans-Joachim! Und mit der jungen Braut da drinnen! Lassen Sie Begrabenes begraben sein! Was sollte daraus werden, wenn Sie —“

Sie stockte.

„Das weiß Gott allein,“ erwiderte er tiefenst. „Wenn ich auch Ihre Tun vom rein menschlichen Standpunkt aus begreife — wie war es Ihnen aber möglich, die Nachricht von Ihrem Tode zu verbreiten? Wie war es Ihnen aber möglich, daß ich in Wagerooge an Ihrem Grab stehen konnte, während Sie —“

(Fortsetzung folgt.)

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(12)

„Peter“

Peter Amynor lag schlaff ausgestreckt in seiner Hütte. Mit dem ersten Morgen grauen hatte er die ungeheure Spannung, das zermürbende, tateloze Warten auf Hilfe von außen, abgeschüttelt. Nichts war geschehen im Dunkel der Nacht — nun mochte kommen, was da wollte. Jedenfalls war ihm eine Frist geworden bis zum nächsten Abend, denn die Njam-Njam hielten an ihren überlieferten Gebräuchen zäh fest, verzehrten Menschenfleisch, als ein besonders feines Gericht, nur in den sieben Tagen vor und den sieben Tagen nach Vollmond und auch dann nicht vor Sonnenuntergang.

Das war an sich ein erfreuliches Küchengesetz und wer wußte, ob diese geheiligte Bestimmung ihm nicht die Zeit zur Rettung verschaffte? — Bei dieser Ueberlegung fand Peter Amynor sogar ein Lächeln: noch am Bratpfieß, pflanzte er, seinem rheinischen und immer zuversichtlichen Wesen getreu, die Flagge der Hoffnung auf.

Nun drangen die ersten Lichtstrahlen durch die breiten Ritzen zwischen Reißigdach und Wand in sein Gefängnis. Er lag sie in sich ein; Licht gab, gleich geheimnisvollem Zustrom aus anderen Welten, Kraft gegen äußere und innere Finsternisse. Ganz klar überlegte er sich: Saidas täppisches Dazwischenkommen hatte, so dumm es auch war, ihn gestern vor dem Tod gerettet. Wäre den Njam-Njam ihre Anwesenheit nicht kund geworden und damit die Besorgnis vor lauernden Feinden ausgestiegen, so läge er jetzt längst diesen unheimlichen Affingeharbeitern in des Wortes kraßester Bedeutung schwer im Magen.

Oh, er kannte seinen Freund Dm Kai.

Wahrhaftig, Peter Amynor war bei guter Laune! Er horchte in sein Innerstes hinab, aber er fand nichts von Sorge oder Furcht. Seitdem er Saida lebendig und in ihrer ledigen Freiheit gesehen, war die nagende Angst um das ungewisse Geschick Mayas verschwunden — wo Saida war, konnte Maya nicht fern sein.

Maya!

Zauberwort der unerforschlichen, eigensüchtig selbstlosen, süßen Liebe: Du wirkst hier in der schmutzigen Gefangenenhütte der mittelafrikanischen Menschenfresser genau so wie im Schatten des rheinischen Domes! Unfassbar wohllich rann es ihm durch die halbbläuen Glieder: Maya! Er fühlte ihre weichen Schultern zwischen seinen Armen, ihre gewährenden Rippen auf den seinen; karger, enger Fels und doch ins himmlisch Unendliche geweitet durch die einzig Eine: Maya!

Heißes Bedürfnis ward es ihm, niederzuknien in dieser erbärmlichen Hütte und in inbrünstiger Andacht an die reine Frau zu denken, um derentwillen er hier in Fesseln lag: Maya! Unrast war seine ganze Mannesjugend gewesen, bis — ja, bis zu dem jauchzenden Rausch in hartem Felswinkel, bis zu dem Augenblick, da Mayas Mund, verschlossen von dem eigenen, ihm ihre Liebe gestand. Unrast alles; Ruhe und hohes Ziel nur sie: Maya. Und wie ein Königssohn, der auszieht, um seiner Geliebten stolze Reiche unter die Füße zu breiten, so war er ausgezogen, ihr, der Vergötterten, eine hohe Morgengabe zu bringen: den Doppeltrommeln als Künstler und kühner Forscher zugleich.

Ja, deshalb lag er hier, an Händen und Füßen gebunden und in der Nase alle Wohlgerüche der harmlosen Njam-Njam.

Mühjam drehte er sich auf die andere Seite und dachte an die zarten Düfte von Kölnischwasser, die immer, auch in der Wildnis, Maya in eine unsichtbare Wolke hüllten.

Es gelang nicht. Er knirschte mit den Zähnen. Hatte er nicht — in höherem Sinn — recht getan mit der Absicht, diesen stumpfen Zanatitern die Affingeh zu entreißen? Sie waren nicht reif für diese Kunst. Sie beschmugten sie mit ihren niedrigen Mordinstinkten.

Vielleicht erlebten diese Menschen das Affingehwunder schon seit Jahrhunderten, ohne es zu begreifen — wer weiß: vielleicht seit Jahrtausenden. Im Laufe der Zeit mochte sich der Kult gewandelt, die Bedeutung der Affingeh geändert haben. Klar war, daß sie heute, Jahre nach dem ersten Weltkrieg, von den Söhnen der schwarzen Welt als Symbol des Krieges gegen die weiße Rasse galt. Einige wenige, die den Boden Europas betreten haben mochten in dem gewaltigen Ringen, hatten die aufspeisende Lehre von der Besiegbarkeit der Weißen mitgebracht; einige wenige sammelten, getrieben von heißem Blut, nur halbwissend, aber mit gefährlicher Zähigkeit und Stosskraft, die Masse ihrer Völker zum Sturm. Jahrzehnte noch, ein Jahrhundert — was galt es im Leben eines Erdteiles? — dann mochte die kurzfristige Gier, der Rainsatz lichthäutiger Bruderkämme untereinander, die schwarze Krieger gegen weiße Männer und Frauen losgelassen, sich auf entsetzliche und vernichtende Weise rächen.

Draußen im Dorf legte sich's Trommeln Klang, einfaches Aufstommeln.

To—gu.

Wo—tu—go.

Gu—bu.

Die Namen der Krieger wurden ins Morgenrauschen getrommelt. Saidal bligte es ihm durchs Hirn. Sie mochte noch nicht gefunden worden sein und Dm Kai trommelte die Krieger zusammen zu neuer Suche. Er wußte, wie fein die schwarzen Spuren lasen — und abermals bemächtigte sich seiner eine große Unruhe.

Was dann, wenn Maya und Saida zusammen irgendein Versteck gesucht hatten? Wo sollten sich die beiden Frauen aufhalten, wenn nicht irgendwo in der Nähe des Dorfes? Was wurde ihr Schicksal, wenn sie in die Hände dieser Menschenfresser fielen?

Maya, seine feine, stolze Maya...

Er bäumte sich in den Fesseln; er zerrte, er riß, er drehte und wand sich, bis Blut aus den mißhandelten Gelenken spritzte. Erschöpft sank er zurück. Und mit der körperlichen Erschaffung beruhigte sich auch der Angststurm seiner Liebe. Das hammerharte Pochen des Herzens wich. Unbegründet überkam ihn eine tiefe Zuversicht. Es konnte ja gar nicht sein. Seine Maya würde nie diesem Schicksal verfallen. Er dachte an sie mit aller Kraft, mit aller Stärke. Er sandte Gedankenströme nach ihr aus, scharf und immer scharfer. Auch das war eine Übung aus ihrer Jünglings- und Mädchenzeit: zu irgend welcher willkürlichen Stunde Gedanken auszusenden zu dem anderen — und oft hatte des anderen gleichgestimmte Seele die Grüße aus den Aetherwellen empfangen. Meist waren das die unermessbar kleinen Anregungen geworden zu freundschaftlichen Zeilen, zu Treffs, zu beruhigendem Einfluß in wichtigen oder erregten Stunden.

Peter Amynor lag mit gebundenen Händen und Füßen auf dem Boden neben dem Baumstumpf, ein armer Gefangener; aber seine Seele war frei und er sandte heiße Wellen der Härlichkeit aus, um den Weg zu ihr zu suchen. Mußte sie nicht, wo sie auch weilte, diesen Trost, diese Wärme, diesen Ruch der Liebe empfinden? Wie sie immer, so lange sie sich kannten, seit ihrer Kindheit schon, die gleichen Seelenwege gegangen, den gleichen Sternensflug genommen — mußten nicht auch in dieser höchsten Not die Flammen ihrer Liebe wie glühige Vorzeichen in ihren Herzen brennen?

Sah er sie nicht, Maya Brent, die Geliebte, die Königlische, die Stolze? Mädchenhaft schen und weich, die Wangen purpurn, die Lider gesenkt, um das sonnige Strahlen der Augen zu bergen, so stand sie auf der gemeinsamen Schwelle, Hüterin des Heimes, Herrin des Herdes. Maya, die Unbesiegbliche, Dienerin am gemeinsamen Glück...

Peter Amynor lag in der Gefangen-

hütte und wälzte sich stöhnend im Schmutz. Mit blutenden Handgelenken, hungrig, dürstend, hizegequält, so löste er seine Liebe von den Minderwertigkeiten der Erde und hob sie in das Reich seines Innern.

„Galt!“

Major Norris hob die Hand.

In vorgefichtlichen Naturkatastrophen hingeschleuderte oder vom jüngsten Hochwasser mitgeschwemmte Feldbrocken bauten sich da und dort zwischen sattblättrigen Gewächsen in beburchtem Gelände auf.

Die Leute gaben den Befehl, durch die zur letzten Gruppe.

Vorsichtig gebückt schoben sich der Major und der Viconte aus der Geländefalte, in der bisher marschiert worden war, hinter einem Felsblock auf dem Hügelrücken zur linken Hand. Als erfahrener Kolonialkrieger hatte Norris die Spur Saidas weitab jenseits des Hügelns liegen lassen und seine Truppe auf einem Bogen in die Nähe des Dorfes gebracht.

„Ah, Viconte,“ sagte er jetzt, das Glas vor den Augen. „Habe richtig gerechnet. Da sitzen die schwarzen Burschen auf der Fährte der Kleinen! — Netter Käser, was? — Sehen Sie, da sind die Kerls hinterher wie die Fliegen am Zucker. Werden ihnen den Spaß schon verfallen!“

Bernon schüttelte den Kopf.

„Zehn — fünfzehn — zwanzig Krieger hinter einem einzigen Mädel? — Das scheint mir verdächtig.“

„Konstanz! — In Ihrem Paris laufen noch mehr hinter einer Schürze her! — Und dort ist's nicht so gefährlich wie hier. — Die blad gents ziehen immer in Rubeln. Auch müssen sie einen Hinterhalt fürchten. Und drittens ist diese kleine Hexe verteuft hübsch und stecht dem Genießer Dm Kai mächtig in die Nase. — Sie haben's ja von ihr gehört!“

„Was wollen Sie mit denen da tun, Sir?“

Er wies auf die schwarzen Verfolger.

„Laufen lassen,“ sagte der Major achsel zuckend. „Werden genug zu tun haben, das Nest einzuschließen und den Dm Kai nicht entweichen zu lassen. Auf den kommt's an. Das Dorf ohne Dm Kai ist ein Banda wum ohne Kopf. Wächst immer wieder nach. — Wollen uns sputen, ehe der Galgenvogel Bitterung kriegt!“

Ein Winseln des Molosserhundes antwortete.

Hinter Sir Roger Norris lauerte Saida und streichelte seine Gamaschen wie ein ungehorsames Aeffchen, das durch Schmeicheln Verzeihung ergattern will.

Der Major runzelte ärgerlich die Stirn. „Werde dem D'Bryan die Ohren lang ziehen, wenn er dich so herumlaufen läßt! — Wir sind hier kein Mädchenpensonal!“

Schmeichelnd legte Saida eine Wangen an seine Hand und blickte durch einen Spalt in dem Felsbrocken hinaus. Gra schrecken malte sich auf ihren lebhaften Wienen.

„Essendi,“ flüsterte sie, „da ist er — o Allah, da ist er!“

„Fort! — Viconte, beg hour par don...“

„Essendi —“ Die Zähne klapperten Saida fast vor Angst. „Der Große dort — der Große — Dm Kai!“

Unwillkürlich hob Sir Roger wieder das Glas, ließ es aber auf halbem Weg sinken.

„Rede nicht, Mädel, wie willst du auf diese Entfernung?“ — doch, als besänne er sich eines Besseren, brach er ab und hielt Saida das Glas hin — „da, nimm das und sieh durch, du Kleine Käse!“

Gierig griff sie danach; sie kannte den Gebrauch aus Peters Anweisung. Mit finster zusammengezogenen Brauen betrachtete der Major das zierliche Persönchen in seinem zeretzten europäischen Rock. Wenn es wahr war, daß da drüben am Bachrand der gefürchtete Dm Kai mit seinen Kriegern schlich, dann vereinfachte sich das gefährliche Unternehmen bedeutend. Drüben, jenseits des Baches, zog sich Sumpfs dorthin vermochte er nicht zu entweichen; diesseits konnte man ihm mit zwei Dutzend Mafern am Ende des Hügelkamms den Weg verlegen und hinter ihm mit dem Rest die Falle schließen.

Eine verteuft gute Gelegenheit, bietet

Om Kai zu erwischen und eine Beförderung dazu; im anderen Fall versäumte man schließlich eine wertvolle halbe Stunde, machte mit Büchse und Kugel und Husja das Dorf unnötig aufmerksam und hatte — er kannte diese verschlagenen Schwarzen — das Nachsehen.

„Nun?“ knurrte er.
„Er ist es,“ flüsterte sie erregt. „Der Scheitan freisse seine Seele!“

Major Morris packte sie bei der Hand und stapfte eilig zurück, ohne sich um ihr verschüchtertes Weinen zu kümmern.

Der phlegmatische Vicomte Vernon folgte kopfschüttelnd. Niedliches Mädchen, diese kleine Araberin — wäre eine fabelhafte Parfümreklame in Paris — so als schwarzbraune Kokodame mit weißgeputertem Haar und weißen Brauen und Wimpern — ah, diese famosen Wimpern — hoppla, verfluchte afrikanische Steppe — aber man zerrt nicht eine so reizende Puppe einfach über diesen vertrackten Stoppel- und Steinboden — vrainent, ce monsieur le major, ce n'est pas un chevalier francais, oh non ...

Peter Amyntor horchte auf.
Durch das Dorf der Njam-Njam

„O'Bryan, Sie wollen ihn wohl erkaufen?“

Mit Hilfe der Leute richtete er sich auf. Saida schmeigte sich an ihn und rieb die Wange an seiner Hand. Vor ihm stand, die Daumen im Pistolenhalter, Sir Roger Morris.

„Morning, old boy! — Schätze, haben Sie gerade noch aus dem Kochtopf herausgefischt!“

Peter Amyntor senkte und hob die Lider, als fürchte er, aus einem schönen Traum aufzuschrecken.

Der Major hob lachend den Säbel und wies auf das Beratungshaus. Dort bemühten sich einige Tommies um den gebundenen Bjan; sie fesselten ihn an einen liegenden Stamm und richteten diesen mit dem gefangenen Häuptling auf, um ihn als warnenden Pranger vor der Palaverhütte einzupflanzen. Dabei zeigten sie Om Kai auf alle mögliche Weise den hohen Grad ihrer Achtung und Zuneigung: sie stopften ihm die Reste ihrer Priemrollen zwischen die gefeiltten Zähne und beleidigten mit dem scharfen Zeug diese verwöhnte Zunge bis zum Speien und Zetern. Immer wieder fand er während der liebevollen

sondere Vorkehrungen sorgten vorher noch dafür, daß eine „Nachdunkelung“ des Rohmaterialies hintangehalten werde, denn viele Raucher, lieben bekanntlich gar so sehr die — „Blonden!“ Nachdem die einzelnen Blätter nun in Deckblätter und Einlegeweare sortiert sind, werden sie nach bestimmten Mäßen geschnitten; während die nach Farbe und Kondition besonders ausgesetzten „Deckblätter“ jetzt schon verarbeitungsfähig sind, müssen die „Einlagen“ vorerst ihren Feuchtigkeitsgehalt in einer großen Trockenanlage abgeben. Hier werden mittels Kettenantriebes ganze Hordengestelle in die Trockenkammer eingehoben und in frischer, über dampfgefüllte Radiatoren geleiteter Luft getrocknet, so daß ihr Feuchtigkeitsgehalt von 60 Prozent auf 20 Prozent herabsinkt. Da aber bei diesem Prozeß nicht die völlige Gleichmäßigkeit im Feuchtigkeitsgehalt erzielt wird, lagert das Einlegematerial drei weitere Tage in Stapeln in einem großen Saale aufgestreut, wo es nach Erfordernis mittels Körtingscher Düsen auf den richtigen Feuchtigkeitsgrad gebracht wird. So groß die hier lagernden Mengen sind — sie reichen kaum für die Verarbeitung dreier Tage, denn hiezu werden täglich 1100 bis 1200 Kilogramm verbraucht! Und hier sowie in allen Arbeitsfäden und Lagerräumen verspürt man den angenehmen, reinen und süßen Virginialgeruch.

An der Brunnenanlage vorbei, die einer Karlsbader Sprudelkolonnade ähnlich sieht, gelangen wir zu den

Hygienischen Einrichtungen.

Da sehen wir modernst eingerichtete Ordinationszimmer (laut Abbildung) mit Warteräumen, in welchen der Fabriksarzt täglich ordiniert und die sich wieder gesund meldenden Personen vor der Wiedereinstellung in den Betrieb genau untersucht, an Leichterkrankte Medikamente verschreibt, aber auch in einem eigenen „Bestrahlungsraum“ mittels Sollux- bzw. Quarzlampen und Heißluftbehandlung dauernde Pflege angebeihen läßt. Dem aus 900 Personen bestehenden Betriebsstande stehen 15 Wannenbäder für Frauen und 4 Duschen für Männer zur Verfügung, die in regelmäßig eingeteilten Gruppen benützt werden. Da der Betrieb in Tabakfabriken an und für sich an die Gesundheit der im Dienste stehenden Personen große Anforderungen stellt, legt die österreichische Tabak-Regie auf eine zweckmäßige Unterteilung der Arbeitszeit ein besonderes Gewicht. Die Gesamtarbeitszeit beträgt täglich 8 Stunden, an Samstagen bei arbeitsfreiem Nachmittage 4 Stunden. In die tägliche Arbeitszeit ist eine Mittagspause von eineinhalb Stunden eingeschaltet, so daß den in Krems und Stein wohnenden Arbeitspersonen die Mög-

Wäscht alles! SCHICHT RADION wäscht allein!

schallte die Trommel. Männer schlugen die Waffen. Weiber kreischten. Kinder schrien. Was war geschehen?

Nun brach das Trommeln mitten in einem Wirbel ab.

Brachte man Saida geschleppt? Hatte man sie gefunden? Und — das Herz setzte sekundenlang aus — Maya?

Wohin hatte er ganz in der Ferne einige schwache Schüsse fallen hören. War das Hilfe?

Woher hätte sie kommen können? Er rechnete sich aus: das war unmöglich. Truppen vom Fort Kobzales konnten im besten Fall nicht vor dem übernächsten Tag hier sein und auch das nur nach Gewaltmärschen. — Oder hatten die Njam-Njam die Gewehre, die sich seit dem Weltkrieg fogar bis hierher verirrt, in ihrer knabenhaften Gewohnheit aus Freude über das Finden Saidas sinnlos abgefeuert?

Er lauschte mit allen Sinnen.

Schlug jetzt die Todesstunde?

Durch die Schmerzen seiner wunden Hand- und Fußgelenke gezwungen, lag er bewegungslos neben dem Baumstumpf und hielt in übermäßiger Spannung die Augen geschlossen. Was auch kommen mochte, er war ihm ausgeliefert. Diese Minuten seiner Gefangenschaft waren die qualvollsten. War Saida wirklich gefangen, dann galt es auch für ihn, sich mit seinem gräßlichen Ende abzufinden.

Eine endlose Zeit verging; es war, als schlichen die Sekunden auf bleiernem Sohlen.

Er schnellte hoch und sank mit einem Behlaut zurück. War das nicht ein Kommando gewesen? Langsam hob er sich von neuem und starrte auf die vom Schmutz farblos gewordene Decke am Eingang. Hatte er Sinnestäuschungen? Konnte ihn wirklich die Todesnot so sehr verwirren? Er biß sich auf die Zunge — vor der Hütte hörten seine Ohren deutlich einen englischen Fluch, wie in schönen Zeiten ...

„Darned cat!“

Welch hehre, göttliche Musik, solch ein echter Soldatenfluch zwischen dieser von Rannibalenslippen zerschmackten Sprache! Würde er sie je einmal in seinem Leben wieder hören? Ein Schlucken würgte die ausgedörrte Kehle; er sank hintenüber.

„Effenbi, oh, Effenbi!“ schluchzte es da neben seinem Gesicht.

Er öffnete die Augen.

„Pter!“

Langsam begriff Peter Amyntor: das war die Rettung — nicht die Vernichtung. Für einen Augenblick schwanden ihm die Sinne.

Als er die Lider wieder hob, hatte man ihn schon losgebunden und ins Freie getragen. Auf seinen Lippen brannte etwas Scharfes. Ein Sergeant hielt noch die Whistflöte in der Hand.

Behandlung eine Pause, in der er den ähnden Kautabak mit einem wütenden „Kanne!“ gegen die unerbetenen Gastgeber zu schleudern vermochte, doch die freundlichen Tommies lachten die verachteten Priemstücke sorgsam vom Boden auf und stopften sie unermüdetlich von neuem in das breite, schimpfende Maul. Bis einer auf einen besseren Gedanken kam. (Fortsetzung folgt!)

Die Virginiazigarren-Fabrik in Stein a. D. Ein Muster-Großbetrieb der österr. Tabak-Regie.

Dazu 4 Abbildungen in unserer dieswöchigen Nummer.

Wenn Sektionschef Dr. Dorrek in der am 23. Mai l. J. zum erstenmal erschienenen Zeitschrift „Der Raucher“ den Wunsch ausspricht, daß nun endlich der so lange gesuchte Anschluß an jene große Gilde hergestellt werde, deren Anhänger sich aus allen Volksschichten zusammensetzen und die nur böse werden, wenn der geliebte Stimmfengel den gehohnten oder erwarteten Genuss einmal nicht bietet, so entsprechen auch wir recht gerne einer freundlichen Einladung des Direktors der Virginiazigarren-Fabrik in Stein, des Herrn Reg.-R. Ferd. Winkler, der gleichfalls auf ein recht gutes Einvernehmen zwischen „Erzeuger und Konsumenten“ ein besonderes Gewicht legt. Unter der technischen Führung des Herrn Inspektors Rebs begann unser Rundgang in dem großen Fässerlager mit Rohmaterial, das in rund 1000 Fässern zu je 700 Kilogramm in großen Spezial-Waggonen in direktem Schluß aus Nordamerika (Virginia und Kentucky) über Bremen hier einlangt. Diese großen und schweren Fässer werden durch einen durch die ganze Anlage laufenden Kran gehoben und befördert, so daß die geringste menschliche Kraft genügt, um dieses Riesentlager in Bewegung zu setzen und in Ordnung zu halten. Das Rohmaterial kommt in den erforderlichen Tagesmengen zunächst in die „Lagerei“, wo die in Büscheln zu 6 bis 7 Stücken zusammengebundenen Blätter in großen Bottichen in ein aus reinem Wasser ohne jede Zutat bestehendes Bad eingelegt werden, damit sie in der Zeit von vier Stunden ihre Sprödigkeit verlieren. Diese Laugung hat aber auch den Zweck, dem Rohmaterial den zu hohen Nikotingehalt zu nehmen, so daß von vier Litern Wasser ein Liter von den Blättern aufgewonnen wird, während drei Liter stark nikotinhaltiges Wasser übrig bleibt und durch Eindampfen unter Vakuum in der „Extraktanlage“ zu dem als Pflanzenschutzmittel bekannten Tabakertrakt verarbeitet werden.

Nach diesem Auslaugungsprozesse kommen die nassen Blätter in die „Vorrichtung“ wo ihnen von einer besonderen Arbeitsgruppe, den „Ripperinnen“ die harten Mittelrippen herausgenommen werden. Be-

Nun kommt erst die eigentliche Virginia-Fabrikation.

In jedem der sechs Riesensäle sitzen die mit reinen, kleidsamen Uebermänteln angezogenen Arbeiterinnen, von denen je drei eine Arbeitsgruppe bilden, ein „Spinnerin“ zwei „Puppenmacherinnen“. Letztere entnehmen dem Einlagenvorrat einen größeren Blatt-Teil und legen darauf kleinere Blätter vollkommen gestreckt, damit die Zigarre „Luft“ hat. Dann kommt in die Mitte ein aufgefädertes Stroh, worauf diese Einlage in das große Blatt eingerollt wird (Wickel). Die „Spinnerin“ bestreicht nun den schönen Deckstreifen mit einem Klebstoff und „spinnt“ das Deckblatt auf die „Puppe“ auf. In diesem Zustande sind die Zigarren noch weich, naß und biegsam; sie werden zu je 25 Stück in ein Schutzpapier eingerollt und von einer Uebernehmerin nach der Qualität überprüft, wobei nicht entprechende Ware sofort ausgeschieden wird. Die als tauglich befundenen Zigarrenbündel werden sodann in einer maschinell eingerichteten Trockenanlage unter Vakuum auf 0 Grad Feuchtigkeit gebracht. Die Trockenanlage (laut Abbildung) besteht aus sechs armierten Schränken, die mit Hohlplatten, Dampf- und Ableitungen versehen sind und mit Luftpumpen in Verbindung stehen. Die Trocknungsdauer der Virginier beträgt 14 Stunden. In sprödem Zustande wären die Virginia aber nicht „genießbar“, sie müssen daher auf ein Monat in das sogenannte „Anzieh-Lager“ (hier lagern zirka 30 Millionen Zigarren) und endlich auf weitere vier Monate in den „Maturierungsraum“ wandern, wo sie — ausreifen. Nach diesem insgesamt sechs volle Monate währenden Verarbeitungs- und Lagerungsprozesse verlassen die Virginia endlich zur Verpackung. Vorher werden selbstredend noch alle Zigarren, und zwar jede einzelne für sich, einer „kritischen Betrachtung“ unterzogen und ungenießbares alles ausgeschieden, was nicht in allen Beziehungen einen „Einser“ verdient. Dann werden je 25 Stück mit einem gelben Band gebündelt und schließlich je 50 Stück in einem geschmackvollen Karton verpackt (auch die mit Recht so beliebten 5er Kartons werden hier verpackt).

Die Virginiazabrik in Stein a. D. Donau erzeugt 64 Millionen Virginiazigarren im Jahr, im Tagesdurchschnitt 250.000 Stücke. Außerdem werden auch Schlußzigarren (Britannika, Trabucco, Kuba, Portoriko und Gemischte Ausländer oder Kurze) erzeugt. Die eingangs erwähnte „Lauge“ wird in einer abgeordneten maschinellen Anlage unter Vakuum bis auf 40 Grad bei Verdickung eingedampft, als dickflüssige Masse in Fässer gefüllt und als Tabakertrakt in den Handel gebracht.

An die mächtige „Kesselanlage“ (3 Kessel Treppentrost und ausschließlich einheimischer (Stahendorfer) Kohlenfeuerung schließen sich die eigenen Werkstätten für die Spenglerei, Schlosserei, Schleiferei, Schmiede und Tischlerei an, die alle mit Entstaubungsanlagen versehen sind.

lichkeit geboten ist, im Kreise ihrer Familien das Mittagmahl einzunehmen. Einige Arbeiterinnen ziehen es vor, die mitgebrachten Speisen in der geräumigen Wärmehölle aufzuwärmen; sie finden in zwei freundlichen, peinlich sauber gehaltenen Speisesälen Gelegenheit, ihre Mahlzeit einzunehmen.

Das Bild dieses großen Betriebes wäre nicht vollständig, wenn wir nicht die prachtvolle Anlage des den ganzen Komplex umgebenden Parkes hervorheben würden. Wenn man mit der unmittelbar vorbeifahrenden Eisenbahn die schöne Wachau besucht, dann sieht man aus Ziersträuchern und Rosen das imposante Hauptgebäude hervorstechen, das mit dem weit vorspringenden Altan und den hohen Bogensfenstern viel mehr einer Universität als einer Fabrik gleicht. Ein bleibendes Denkmal hat sich die gegenwärtige Verwaltung der österreichischen Tabak-Regie aber auch durch

die Errichtung der umfangreichen Wohnhausbauten

für ihr Personal gesetzt. Sie muten uns wie ein Gegenstück zu den Monumentalbauten der Gemeinde Wien an und geben gleichfalls ein glänzendes Zeugnis dafür, was fürsorglicher Sinn für die Allgemeinheit zu leisten imstande ist.

Die Tabakfabrik in Stein bedeutet im finanzieller Hinsicht für die beiden Schwesterstädte Krems und Stein eine nicht zu unterschätzende Steuerquelle. Als größtes Industrie-Unternehmen führt sie allein an jährlicher Fiskusabgabe an die beiden Städte 100.000 Schilling ab. Daß an dem guten und gesicherten Verdienst so vieler Arbeitspersonen auch der Gewerbestand eine Belebung erfährt, liegt auf der Hand.

Was muß die Frau und Mutter vom Alkohol wissen?

1. daß man Kindern bis zu 14 Jahren nie einen Tropfen Wein, Bier, Branntwein geben darf,
2. daß Wein, Bier, Branntwein keine Nahrungs- sondern nur Genussmittel sind,
3. daß geistige Getränke als Heilmittel nur in Notfällen auf ärztliche Verordnung und nur vorübergehend genommen werden sollen,
4. daß regelmäßiger Alkoholgenuß die Arbeitskraft schädigt und eine frühe Invalidität des Ernährers herbeiführt,
5. daß regelmäßiger Alkoholgenuß das Blut verschlechtert und daher den Grund zu vielen Krankheiten legt,
6. daß regelmäßiger Alkoholgenuß das Vorwärtkommen des Mannes hemmt, erschwert und hinert.
7. daß regelmäßiger Alkoholgenuß dem Manne eine Menge Groschen aus der Tasche zieht, die in der

Familie viel besser verwendet werden können.

8. daß regelmäßiger Alkoholgenuß den Mann leicht zum Wirtshausbruder macht und daher das Familienleben in Gefahr bringt, auch die Frauen früh zu Witwen macht,

9. daß ein Trinker, um geheilt zu werden, nie wieder einen einzigen Tropfen Alkohol zu sich nehmen darf,

10. daß regelmäßiger Alkoholgenuß bei Mann oder Frau auch das Gedeihen der Nachkommenschaft stark gefährdet.

Ein Museum menschlicher Tragödien.

Der Magen von Haijischen und Krokodilen.

Lord Trenton, ein alter See- und Kolonialmann in London, hat eine seltsame Sammlung von Dingen aufzuweisen, die Erinnerungen an furchtbare Tragödien darstellen. Sie besteht aus Gegenständen aller Art, die bei gefangenen Haijischen und Krokodilen gefunden wurden und oft in stummer, aber trotzdem sehr bereicherter Art von entsetzlichen Schicksalen berichten. Die Sammlung ist nicht aus englischem Spleen entstanden, sondern aus einem eigenen

grausamen Erlebnis,

das der Lord während einer stürmischen Fahrt auf dem Ozean gehabt hat. Er stürzte ins Meer und wurde von einem Haijisch verfolgt, konnte sich aber noch im letzten Augenblick retten. Nur zwei Finger stießen dem Ungeheuer zum Opfer. Mit ihnen ein Stegeling, der das Wappen des Lords trug. Wenige Tage später, als der Lord mit kunstvoll verbündener Hand krank zu Bette lag, wurde ein Haijisch gefangen und es stellte sich heraus, daß es der Verfolger des Lords war, denn in seinem Magen befand sich außer anderen Dingen auch der Ring, der an dem Wappen wiederzuerkennen war. Zur Erinnerung an seine Rettung hob der Lord den Ring auf, der das erste Stück einer Sammlung sein sollte.

Aus der großen Anzahl seltener Dinge

ist eine Uhr mit Kette zu erwähnen, die einem englischen Matrosen gehört hatte. Die Uhr, die aus einer englischen Fabrik stammte, hatte die Nummer 327 12 und es gelang auf Grund dieser Feststellung, den ehemaligen Besitzer, der die Uhr von einem Händler in Glasgow gekauft hatte, zu erforschen. Es war ein Matrose namens Mill Brocker, der über Bord gestürzt war und offenbar von dem Haijisch gefressen wurde, in dessen Magen man die Uhr fand. Der Haijisch war übrigens an diesem Raub zugrunde gegangen, denn der Haken eines kleinen Kompasses hatte die Magenwand verletzt und dadurch das Tier krank gemacht, so daß es leicht gefangen werden konnte.

Nicht immer war es möglich, die menschlichen Tragödien aufzuklären, die durch die Funde in den getöteten Haijischen offenbar wurden. Hier wie zahlreich diese sind, geht daraus hervor, daß sich in der Sammlung des Lords sehr viele Kleidungsstücke, insbesondere Stiefel, Knöpfe, sogar kleine Revolver und andere Waffen befinden, die offenbar von ertrunkenen oder ertrinkenden Menschen stammen. Der seltsamste Fund vielleicht bestand in

zwei Verlobungsringen,

die beide dasselbe Datum und dasselbe verschlungene Monogramm aufwiesen, also offenbar von einem Paar stammten, das auf irgendeine schreckliche Art gemeinsam im Meer oder im Rachen eines Haijischen den Tod gefunden hatte.

Seltene Dinge befinden sich oft auch bei getöteten Krokodilen als Zeichen, daß eingeborene Frauen die Opfer dieser Tiere geworden sind. Auch davon befinden sich in der Sammlung Trentons mehrere Gegenstände, wie zum Beispiel sehr viele Spangen, Ringe, Perlen und Halsbänder, mit denen sich im allgemeinen die Negerfrauen zu schmücken pflegen. Der Lord bekam von dem bekannten Afrikareisenden Baker, dem Erbauer der Stadt Ismailia und dem Entdecker des Albert-Niangua-Sees, einen der interessantesten Funde, die in einem getöteten Krokodil gemacht wurden, testamentarisch für jene Sammlung geschenkt. Sie Baker fand nämlich in einem Krokodil außer einem Halsband und mehreren Armringen die gewaltige Menge von fünf Pfund Kaurimuscheln, wie sie von den Negern dort als Schmuck getragen werden.

Soweit es möglich war, wurde bei jedem einzelnen Gegenstand dieser Sammlung die Geschichte festgelegt, so daß man den Saft, in dem alle diese Dinge untergebracht sind,

mit Recht ein Museum der Tragödien nennen kann. Wie lange übrigens sich

Dinge in den Magen der Meeresungeheuer

befinden, geht aus jener Flaschenpost hervor, die von der Bark „Morgenstern“ im Jahre 1872 ausgeworfen wurde. Sie wurde in einem Haijisch gefunden, der 25 Jahre später gefunden wurde. Nun ist es allerdings unsicher, ob sie nicht während der ganzen Zeit im Meere getrieben ist und vielleicht erst kurze Zeit sich in dem Magen des Haijischen befand.

Deutschlands reichste Leute.

Vor allen anderen an der Spitze steht — wie in allem, was gemeinschaftlich ist — Wilhelm der Davongelassene: Grundbesitz ist es, der ihn zum reichsten Manne Deutschlands stempelt. Wälder, Schlösser, darunter Babelsberg und Belleue, Parkanlagen in Großberlin und Potsdam — in einem Wert von mindestens 500 Millionen Mark. Das tut's! — Der Zweite in diesem Rabobereigen ist Fürst Albert Thurn-und-Taxis, der Sproß jenes Junkers, der als erster unter Maximilian I. anfang, mit dem Postwesen Geschäfte zu machen. Gearbeitet haben mehrere Jahrhunderte lang Postknecht, Kutscher, Holzarbeiter, selbständige Bauern auf den ungeheuren Besitzungen, die auch heute noch 270 Millionen Mark wert sind — für das fürstliche Haus.

In diesem Bunde die Dritte ist Frau Bertha Krupp von Bohlen-Halbach. Das Vermögen der Kanonenprinzessin, die vor dem Kriege schon ein Jahreseinkommen von 21 Millionen Mark zu verzeihen hatte, beträgt heute mindestens 200 Millionen Mark, trotz Krieg, Not, Elend und Inflation. Auf dem Acker des Kapitalismus scheint Blut der beste Dünger zu sein! —

Nummer 4 ist Fritz Thyssen — auch ein Schwerindustriellenproph, aus einer Mordwerkzeugfabrikdynastie, Besitz: zirka 140 Millionen Mark — für die Geschwister ist auch noch genug geblieben.

Dann an 5. Stelle Otto Wolff, Eisenhändler in Köln und Hauptaktionär der Rheinischen Stahlwerke A.-G.; er gehört zu den „Mittleren“, mit 130 Millionen Mark Vermögen. Ja, ja, da sieht man, was Arbeit und Fleiß von — anderen einbringen...

Den 6. Platz besetzt Johann Fürst Hohenlohe, 125 Millionen Mark Wert. Kohlen- und Zinkgewinnung auf seinem Grund und Boden — und die Lebensarbeit seiner Bergleute dazu ließen sein Vermögen (1895) von 45 Millionen Mark auf 154 (1911) ansteigen.

Ein ebenso altbekannter Dynast ist der Stebente: Max Egon Fürst zu Fürstberg, Schlossherr in Baden, Böhmen und Wien. Mindestens 120 Millionen Mark schwer durch Grundbesitz in Bayern, Böhmen und Württemberg, wo im Schwarzwald die Holzpreise steigen...

Und noch ein Hochfürstlicher als 8.: Guido Henckel-Donnersmarck, einer der größten Kohlenproduzenten Schlesiens. 4500 Bergleute arbeiten an der Erzeugung eines Vermögens, das vor dem Kriege 200 Millionen Mark betrug — und heute „nur mehr“ 190! — Der wird vielleicht auch meinen, daß er durch den Krieg Schaden gelitten hat! — Armer Guido!

Merkwürdig, auch der 9. ist wieder einer aus der Gruppe der „sogenannten“ Edelsten der Nation, wie sich der Adel in gewohnter Bescheidenheit benamen läßt. Hans Heinrich XV. Fürst Pleß; nemigstens 110 Millionen Mark. Auch ein Kohlenmagnat mit 9200 Bergarbeitern und Besitzer der größten Steinkohlenvorräte unter schlesischer Erde. Diese und das Holz steigen fortwährend im Preis — vielleicht holt der Hans Heinrich den Guido ein! —

Prinz Friedrich von Preußen, Hohenzoller und Junggeheile, ist an 10. Stelle mit 105 Millionen Mark, Grundbesitz in Schlesien und am Rhein entsproßend. Dazu ein Palais mit großem Park in Berlin — mindestens 17 Millionen Mark wert. Er wird sein Einkommen haben.

Letzte und 11. ist eine Frau, Irma Pagenstecher, geborene Gräfin Adelsmann, durch ihre Mutter und Großmutter aus den nährhaften Kreisen der Schiffsreder und Steinkohlengrubenbesitzer stammend. Die bildet mit 100 Millionen Mark den Beschluß dieser erlauchten Reihe von Großfürsten von Mammons Gnaden. Was darunter ist, das ist dann schon die Gruppe der kleineren Raubfische...

Das Volk leidet Not jeder Art, die Kriegsinvaliden darben, Kinder verkommen, Witwen hungern, die Kleinrentner wurden ausgebeutet. Nie ist Geld da für soziale und kulturelle Forderungen. 11 Menschen aber sind unvorstellbar reich...

Ist denn unsere Gesellschaftsordnung nicht ganz verrückt?!

Frauenarbeit und Volksgeundheit.

Die Frau ist seit jeher Träger aber auch Objekt der Volksgeundheit. Nicht der Mann trägt die Verantwortung für die Gesundheit der werdenden Menschen. Die Natur der Frau bringt es mit sich, daß einerseits die Grundlage der Volksgeundheit von der Frau getragen wird, und daß andererseits die Frau wesentlicher und hauptsächlich Faktor bei allen gesundheitslichen und gesundheitsfördernden Maßnahmen bildet, die der Volksgeundheit im allgemeinen zugute kommen sollen.

Schon mit dem Stillen der Säuglinge, mit der Aufzucht der Neugeborenen beginnt es. Die Gesundheit des einzelnen ist abhängig von der Gesundheit der einzigen Frau, die ihn in ihrem Schoße zum Leben erblickt ließ. Die Gesundheit der Gesamtheit des Volkes ist abhängig von der Gesundheit der Frauen. Daher sind die Zusammenhänge zwischen Frauenarbeit und Volksgeundheit wichtig, nicht nur vom hygienischen, ebenso vom sozialen und soziologischen Gesichtspunkt. Eine Zeit lang schien es, als ob mit der fortschreitenden Industrialisierung und der weltwirtschaftlichen Rationalisierung die Gesundheit der Frau und die Volksgeundheit völlig untergraben werden müßte. Es schien so, aber es ist nicht so. Die Lebensbedingungen der Frau sind andere als noch in der vorigen Generation. Sie ändern sich täglich — aber das ertaunliche Phänomen der Anpassung schafft in gleichem Maße den biologischen Frauentyp, der seinerseits den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt ist. Nur wenn die wirtschaftliche Entwicklung mit Krisen in beschleunigtem Tempo vor sich geht, besteht die Gefahr, daß die Frau in dieser Entwicklung zurückbleiben muß. Dann ist die Volksgeundheit — ohnehin ein unsicherer und veränderlicher Faktor — in ihren Fundamenten bedroht. Dann wird die Gewerbehygiene — zunächst nur für den Arbeiter im allgemeinen berechnet — für die Frau im besonderen Lebensfrage. Dieser Zustand der vorgeschrittenen weltwirtschaftlichen Entwicklung und der verspäteten biologischen Entwicklung der Frau scheint jetzt wieder zu bestehen. Immer mehr wirt sich die wirtschaftliche Rationalisierung aus für die Frauenarbeit jedoch ist sie geradezu tragisch. Rationalisierung bedeutet unbedingte Leistung und Verkleinerung der einzelnen Arbeitsverrichtungen. Gerade diese aufgeteilte Arbeit wird zur Arbeit der Frau abgestempelt. Von dem Augenblick an, in dem auch die Frau gezwungen war, aus wirtschaftlichen Gründen Geld zu verdienen — Geld verdienen zu müssen, vor dem Augenblick an, in dem die Frau begann, wie der Mann im Beruf zu arbeiten, trat die Tragik der Frauenarbeit deutlich in Erscheinung. Von diesem Zeitpunkt her datiert es nämlich schon, daß die gewerbliche Frauenarbeit immer ungelernter, oder angelernte billige Massenarbeit ist. Darin haben keine gewerkschaftlichen und behördlichen Maßnahmen bisher eine Aenderung erzielen können. Die Tatsache besteht und verschlechtert sich umso mehr, je schneller die Rationalisierung erfolgt. Frauenarbeit ist und bleibt Massenarbeit, die selbst dort, wo sie ebenso gut ist, schlechter entlohnt wird als die Arbeit des Mannes. Ausnahmen bestätigen dabei nur die Regel. Und warum die Tragik jetzt, nachdem es doch schließlich schon Generationen mit Frauenarbeit gegeben hat? Weil jetzt in Deutschland ein Frauenüberfluß von fast zweieinhalb Millionen Frauen besteht. In den Jahren von 1907 bis 1925 haben sich die weiblichen Erwerbstätigen um 35 Prozent erhöht. Den 20,5 Millionen Männern stehen 11,5 Millionen Frauen im Erwerbsleben gegenüber. Wie wirkt sich das Erwerbsleben auf die Gesundheit der Frau aus, nachdem nun in so starkem Maße die Frau daran teilnimmt? Das ist die Frage der Volksgeundheit in weiterem Sinne. Die Frage, warum die Frauenarbeit noch immer nicht gleichberechtigt der männlichen Arbeit ist, taucht unmittelbar daneben auf.

Nach einer Statistik der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin kommen auf 100 Männer 59,18 Kranke, auf 100 Frauen aber 72,82 Kranke. Dieser Unterschied müßte zu denken geben. In dieser Zahlendifferenz offenbart sich die mangelhafte Anpassung des weiblichen Organismus an die bestehenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Daß diese wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestehen, ist leider nicht zu leugnen, auch wenn man vom Standpunkt des Sozialismus befreit sein muß, das System zu bekämpfen, in dem diese Dinge zu solchen Notwendigkeiten anwachsen konnten. Aber daß die Frauenarbeit nun immer noch nicht der männlichen gleichgestellt ist, wird auch verständlicher, nachdem diese Zahlen erkannt

worden sind. Obwohl es besser wäre, gerade deshalb die Entlohnung der Frauenarbeit zu bessern. Gerade die Schwierigkeiten der Frau, die durch Erwerbsarbeit und Frauenpflichten bedingt sind, führen ja zu den häufigeren Erkrankungen. Die Zahl der Erkrankungsfälle ist bei erwerbstätigen Frauen fünf- bis achtmal so hoch wie bei nichterwerbstätigen. Am häufigsten sind dabei die Erkrankungen der für die Fortpflanzung wichtigen Organe. Besonders ungünstig sind die Verhältnisse in der Textilindustrie, weil hier genau zwei Drittel aller Beschäftigten weiblich sind.

Aufgabe der Arbeitshygiene muß es sein, die Frau vor beruflichen Aufgaben zu schützen, denen sie nicht gewachsen ist. Und es muß festgelegt werden, daß es einzuweisen noch mancherlei Arbeitsvorgänge gibt, bei denen die Industrialisierung der Anpassung des weiblichen Körpers vorgegriffen hat. Frauenarbeit und Volksgeundheit gehören untrennbar zusammen.

Grete Herdegen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 22. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.10 Augenblicke: Durch Österreichs Landschaft. 19.00 Maria Laach am Sauerling, sein gotischer Flügelaltar und das Renaissancegrab Alexander Collins. 19.30 Mimen, denen die Nachwelt keine Kränze flücht. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Gesangsvoorträge. 20.30 Uebertragung aus Warschau (Im des mitteleuropäischen Rundfunks). Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 23. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Kammermusik. 19.00 Die Finger Sommerausstellung. 19.30 Der Wald als Lebensgemeinschaft. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Balladen. 21.00 Volksstämmliches Konzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 24. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Donaumärchen. 19.00 Die Anwendung der Maschine in der Landwirtschaft. 19.03 Das Antlitz der Heimat III. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Otto Hoff (Eigenvorlesung). 21.00 Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung! Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 14

Donnerstag, 25. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Gesangsvoorträge. 18.30 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 19.00 Annenfeiern im alten Wien. 19.30 Die österreichische Kleingartenbewegung. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Im Wandel der Zeit (Musikalische Kontraste). Bildrundfunksendung.

Freitag, 26. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Akademie. 19.10 Wochenbericht für Körperport. 19.30 Der Hallstätter Salzberg. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung: „Die verkaufte Braut“, Bildrundfunksendung.

Samstag, 27. Juli.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 11.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Märchen für die Kleinen. 18.00 Gottfried Keller-Abend. 19.00 Kammermusik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Cousteline-Abend, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 28. Juli.

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.15 Bildrundfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert. 18.15 Klaviervorträge. 18.35 Trioabend. 19.15 Zwei verregnete Sommergeschichten. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenfragmente, Bildrundfunksendung.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

feld verwandelt werden. Das dies Wahnsinn ist, weiß wohl jeder. Aber man muß zugestehen, der Wahnsinn hat Methode. Denn in der vorhergehenden Nummer der Grenzschutz findet man einen Aufschrei der Entrüstung, daß die Tschechoslowakei dem armen Fürsten Richenstein 160.000 ha Boden enteignet hat. Jetzt versteht man wohl alles. Man weiß aus den in der Arbeiter-Zeitung veröffentlichten Dokumenten, daß neben dem Großkapital die Großgrundbesitzer die eifrigsten Geldgeber der Heimwehr sind. Fast allen von ihnen wurde von der Tschechoslowakei ein Großteil ihrer dort gelegenen riesigen Besitzungen weggenommen. Und die Heimwehrführer, die für die vielen empfangenen Milliarden nicht undankbar sind, machen daher eifrig Stimmung zur Aufstellung einer geheimen Armee, die im Ernstfall für Großkapital und Großgrundbesitz Krieg gegen die Tschechoslowakei und Jugoslawien führen sollen. Dafür soll die friedliche Bevölkerung Niederösterreichs von Flammenwerfern verbrannt, von Giftgasen erstickt, von Granaten zerrissen werden. Es ist nur ein Glück, daß dafür gesorgt ist, daß die Bäume der Herren Heimwehrführer nicht in den Himmel wachsen. Aber je mehr Menschen erkennen, wie diese Menschen geschaffen sind, die unsere Heimat bedrohen, desto leichter wird es fallen, ihre Anschläge auf die friedliche Bevölkerung abzuwehren.

Die Lüge der „Heimwehr“.

Es ist bezeichnend für die bürgerliche Politik, daß sie ohne Falschmeldung nicht auskommt. Wenn die Bürgerlichen sich national nennen, ist das eine Falschmeldung, ebenso, wie wenn sie sich christlich nennen; denn weder das Interesse des Christentums — und schon gar nicht das der Lehre Christi — liegt ihnen am Herzen, noch das der Nation. Immer ist es nur das Interesse der besitzenden Klasse, das sie wirklich zu vertreten beabsichtigen; wenn man allerdings auch zugeben muß, daß sie es meist herzlich schlecht vertreten. Haben vielmehr die Nationalen für den Schutz der überwiegenden Mehrheit der Nation, für den Schutz der deutschen Arbeiter gegen jüdische oder auch christliche Ausbeuter gestimmt? Geschweige denn für sie gekämpft! Oder haben je bürgerliche Parteien, die in ihrem Aushängeschild die Firmenbezeichnung „christlich“ tragen, Bedenken getragen, für die nichtchristlichen Unternehmer — seien es selbst offene Feinde der Kirche — gegen die christlichen Arbeiter aufzutreten? Haben nicht die Christlichsozialen sogar die Partei der jüdischen Gutsächter oder Gutsbesitzer gegen die christlichen Landarbeiter ergriffen, obwohl selbst der fanatischste Klerikale diesen nicht einmal den Vornurfs machen kann, daß sie nicht in die Kirche gehen? Aber was ist den bürgerlichen Parteien das Interesse der Nation oder der Religion gegenüber dem für sie allein maßgebendem Interesse des Profits!

Eine der ärgsten und unverschämtesten Lügen der bürgerlichen Politik ist aber die Bezeichnung der bewaffneten Banden des Kapitals als Heimwehren oder als Selbstschutzbände. Heimatschutz wollen sie sich nennen, sie, die das aus der ganzen Welt zugewanderte Kapital, deren Aktionäre überdies in der ganzen Welt zerstreut leben, gegen die heimischen Arbeiter verteidigen! In allen internationalen Börsen werden die Aktien der Alpinen oder anderer Aktiengesellschaften gehandelt, die Dividenden, durch die der den heimischen Arbeitern ausgeschundene Mehrwert den Aktionären — die Golt weiß welcher Nation oder Staatsbürgerschaft sind — zugeführt wird, wandern schnell aus der Heimat weg. Aber diejenigen, die diese internationalen Profite des volksfremden, volksfeindlichen, oft ausländischen Kapitals gegen die heimischen Arbeiter verteidigen, nennen sich — wie? — Heimwehren, Heimatschutz! Wenn die heimischen Arbeiter mehr verdienen, kaufen sie bei den einheimischen Kaufleuten, bei den Bauern der Heimat mehr ein. — Wenn die Profite der Aktiengesellschaft größer sind, können die Arbeiter weniger einkaufen, das heimische Gewerbe, die heimische Bauernschaft leidet, aber die Großaktionäre können ihre größeren Dividenden in den Luxusstätten der Großstädte des In- und Auslandes ausgeben. Aber diejenigen, die dafür kämpfen, daß die heimische Arbeiterschaft mehr verdiene, das sind diejenigen, die von der Heimwehr bekämpft

„So herrlich weiss“

Rinso



werden; denn diejenigen, die dafür sind, daß die heimische Arbeiterschaft weniger verdiene, also bei den einheimischen Kaufleuten und den Bauern der Heimat weniger einkaufen könne, das sind die Leute, die sich Heimwehr, Heimatschutz nennen! Und wahrscheinlich deshalb, weil sie so der Heimat wehren, besser zu leben und daher ihren

Namen erhalten haben, glauben sie auch ihren Namen mit noch größerem Recht tragen zu können, wenn sie mit den Waffen in der Hand die Arbeiter überfallen, die auf ihrer heimischen Scholle ihre Errungenschaften und die Lebenshaltung ihrer Familie gegen das internationale Raubkapital verteidigen!

Kanonenfutter oder ein gesundes Geschlecht?

Gegen heimliche Abtreibung. — Geburtenregelung ein Gebot des Verantwortungsgewissens.

Der unermüdete Propagandafeldzug für Geburtenkontrolle, dem die Amerikanerin Margaret Sanger ihr Lebenswerk weihet, gilt einem in der neuen und alten Welt gleich aktuellen und umstrittenen Problem. Sie ist die Verfechterin einer in allen Ländern, durch Ärzte und Gesundheitsbehörden zu gewährleistenden Förderung der Geburtenregelung aus sozialen, bevölkerungspolitischen und eugenischen Gründen. Geburtenregelung kann Geburtenbeschränkung oder vollständige Geburtenverhütung bedeuten, ja nachdem wirtschaftliche Not, Vererbungsgefahr von Krankheiten, wie Epilepsie, Syphilis, Tuberkulose, Geisteskrankheit, schwere körperliche oder moralische Defekte oder andauerndes Siechtum der eventuellen Eltern einen weiteren Familienzuwachs oder überhaupt Nachkommenschaft ungeeignet erscheinen lassen. Eine systematische Aufklärung über empfängnisverhütende, also vorbeugende Mittel in allen Ländern bedeutet nach der Ueberzeugung von Mrs. Sanger, der Mitbegründerin der Weltliga für Sexualreform, der auch Dr. Magnus Hirschfeld vorsteht, wie für den Kreis ihrer Gesinnungsgenossen,

das sicherste Mittel zur Bekämpfung gewissenloser, heimlicher, Leben und Gesundheit gefährdender Abtreibung.

Unberührt davon bleibt der Kampf überall um die Straflosigkeit bei Abtreibungen, deren ärztliche Vornahme aus verschiedenen Ursachen einem Gebot der Menschlichkeit unter Umständen entsprechen kann. In Holland bestehen bereits seit 1881 Sexualberatungsstellen, welche durch Wort und Schrift Aufklärung über erprobte, unschädliche Vorbeugungsmittel erteilen. Mrs. Sanger bringt damit die Latsche in Zusammenhang, daß seitdem in Holland die allgemeine Sterblichkeit und die Säuglingssterblichkeit auf den tiefsten Stand in Europa gesunken sind. In Australien, wo öffentliche Unterweisung in Verhütungsmahnahmen eingeführt ist, betrug die Geburtenrate im Jahre 1915: 27,3; die Sterblichkeitsrate nur 10,7. Dagegen 1916 in Amerika: die Geburtenrate 24,8; die Sterblichkeitsrate 14,7. Deutschland wies 1913 eine Geburtenrate von 27,5 und eine Sterblichkeitsrate von 15 auf. In Deutschland ist die Aufklärung an sich nicht gesetzlich verboten, und der deutsche Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene steht mit seinen, in fast allen Großstädten errichteten Beratungsstellen an der Spitze der Aufklärungsarbeit. Die jüngere Generation wird einmal besser in dieser Materie Bescheid wissen. Aber noch gilt es, Millionen deutscher Frauen und

Mütter vor ungewollter oder unverantwortlicher Mutterschaft zu schützen, damit sie nicht lebensunfähige Kinder in die Welt setzen, den Tribut der Mutterschaft mit Siechtum oder allzufrühem Tod bezahlen,

die Kette gesunder Fortpflanzung vorzeitig unterbrechend. Auch bei uns ist es ein offenes Geheimnis: Die wohlhabenden Klassen mit geringerer Kinderzahl kennen und bezahlen die Mittel zur Geburtenverhütung.

„Fast alle Not, die der Unkenntnis rationaler Geburtenverhütungsmahnahmen entsammt, ist Proletariatsnot!“ In ihrem ersten Buch „Die neue Mutterschaft“ (Deutsche Ausgabe Sybilleverlag Dresden), eingeleitet von Adele Schreiber, weist Margaret Sanger bereits darauf hin, daß die Gegner der Geburtenbeschränkung in den Kreisen der Machthaber zu suchen sind, welche sich das Ueberangebot billigerer Arbeitskräfte und

Kanonenfutter für imperialistische Eroberungen

sichern wollen.

Die Erhebungen von Dr. med. Karl Hamburger, Berlin, in den Jahren 1908 und 1913 an zirka 1050 Berliner Arbeiterfamilien zu der Frage, ob Kinderzahl und Kindersterblichkeit zusammenhängen, führte nicht nur zu dem bevölkerungspolitisch wichtigen Ergebnis, daß „1913 genau wie 1908 mit zunehmender Geburtenzahl prozentual und progressiv unweigerlich die Verlustziffer stieg.“ Er stellt fest: „Daß es bei reichen Leuten ganz anders ist, ergibt sich aus dem meiner Arbeit 1908 beigegebenen Material, wo die durchschnittliche Fruchtbarkeit nur halb so groß war wie bei den Arbeitern und die relativen Verluste nur den dritten Teil betragen.“ Daß auch heute in erster Linie die Angehörigen der minderbemittelten Volkskreise über rationale empfängnisverhütende Mahnahmen zur Vermeidung der weiterverbreiteten Abtreibungsseuche aufgeklärt werden müssen, dafür sprechen die Berichte und statistischen Schätzungen der Krankenkassen eine bereite Sprache. Professor Dr. Wilhelm Neumann, Direktor des V. Instituts für Frauenkunde, berichtet: „Die Fehlgeburten übersteigen bei den Krankenkassen die Zahl der Geburten erheblich. Eine Betriebskrankenkasse hatte 1927 zum Beispiel 148 Geburten und 743 Fehlgeburten! Durch die Fehlgeburten erleiden nicht nur die Krankenkassen eine ungeheure Mehrbelastung, sondern

nahezu 50 Prozent aller Frauenkrankheiten nehmen hiervon ihren Ausgang.“

In ihrer ersten Schrift „Die neue Mutterschaft“ argumentiert Margaret Sanger noch mit ihrer zahlreichen Gegnerin. Unter Einbeziehung physischer, rassehygienischer, sozialpolitischer, wirtschaftlicher Momente appelliert sie an alle einsichtsvollen Männer und Frauen zur Beseitigung des Gebärzwanges, zur Schaffung einer neuen freien Mutterschaft in kraftvoller Gesundheit, Schönheit und Reinheit, zur Schöpfung eines erhöhten Daseins für Eltern und Kinder. In ihrem neuesten Buch „Zwangsmutterschaft“ läßt sie die erschütternden Klagenstimmen in grauischem Chor aus dem Inferno sexueller Mütternot, wie sie sich im Leben offenbart, zum Leser selbst dringen. Das sind nicht amerikanische Mütter allein, Angehörige aller Nationen, die Mütter der ganzen Welt stehen hinter den Schreiberinnen von Hunderten von Briefen, die das Mutterleid aus 250.000 Zuschriften wieder spiegeln und Rat und Hilfe ersehen im Konflikt von Ehe- und Mutterrecht, von Gattin- und Mutterpflicht. Mütter, die sich für ihre Familie erhalten, die ihnen bereits auferlegten Pflichten erfüllen wollen, ihre Nachkommenschaft vor Verelendung bewahren möchten, gewissenhafte Väter, voll Sorge um die Existenz ihrer Angehörigen, junge Töchter und Männer, vor der Bekehrung stehend, wenden sich an Mrs. Sanger, beschwören sie um Aufklärung über rationelle Geburtenregelung zur Begründung wahren Familienglücks. Diese Briefe zeugen von der Liebe zum Kinde, vom Bewußtsein der Heiligkeit des Lebens, der Verantwortung für die Menschheit! F. L.

Die Erben der Mörder!

Was sich „Selbstschutz“ nennt.

„Selbstschutz“ nennen sich die Banden des Kapitals — warum wohl? Vielleicht deshalb, weil sie die Arbeiter hindern, sich selbst gegen die kapitalistischen Ausbeutungsmethoden zu schützen? Oder deshalb, weil sie die Kapitalisten schützen, aber nicht selbst Kapitalisten sind? Oder deshalb, weil wohl die Arbeiter, gegen die sie losgehen, sich selbst schützen wollen, sie aber — die Leute vom „Selbstschutz“ — nicht sich selbst, sondern die Ausbeuter schützen. Gibt es eine ärgere Vergewaltigung nicht nur der Logik, sondern auch der deutschen Sprache?

Aber sie haben schon eine Erklärung bereit für ihren verlogenen Namen. Weil angeblich die Sozialdemokraten mit dem republikanischen Schutzbund zuerst angefangen haben sollen und sie sich nur selbst schützen wollten, sollen sie ihren Namen mit Recht tragen! Schauen wir uns einmal diese Ausrede etwas näher an! Da finden wir zunächst, daß sich der Republikanische Schutzbund — der als Verein zunächst mit dem Tätigkeitsgebiet in Wien bei der Wiener Landesregierung angemeldet worden war — sich am 19. Februar 1923 konstituierte und daß am 7. März dann der Vorstand zu seiner ersten Sitzung zusammentrat. Am 12. April 1923 wurden dann auch die Statuten für das ganze Bundesgebiet bewilligt. Und die Heimatschutzverbände? Bereits am 15. Mai 1920, also fast drei Jahre früher, hatte der christlichsoziale Tiroler Landesrat Dr. Richard Steidle die Satzungen für eine reaktionäre Privatarmee veröffentlicht, die sich bereits „Heimwehr Tirols“ nannte. Sie war mit dem Geld bayerischer Monarchisten gegründet und stand mit der monarchistischen bayerischen „Orgeß“, der „Organisation des Fortstrates Escherich“ in innigster Verbindung. Im November 1920 wollten sie bereits einen provokatorischen Aufmarsch, nämlich ein „Landesschießen“ auf dem Berge Isel veranstalten, an dem zweitausend bayerische Orgeß-Schützen bewaffnet teilnehmen sollten. Aber die Tiroler Eigenhahner traten in den Streik und verhin-derten so den Uebertritt der bewaffneten bayerischen Banden auf Tiroler Gebiet. Wie wenig sich diese „Heerschau“, wie sie das „Landesschießen“ selbst genannt hatten, auf die heimische Bevölkerung berufen konnte, zeigte sich übrigens an der flauen Beteiligung...

Fast drei Jahre nach der Gründung der bewaffneten Heimwehr begnügte sich die Arbeiterschaft mit dem Schutz durch ihre unbewaffneten Ordner. Erst als die im Besitz von Waffen befindlichen gegenrevolutionären Organisationen immer frecher und provozierender auftraten und die ersten Todesopfer zu beklagen waren, dachte man

daran, sich ebenfalls wirksam zu schliessen. Das ganze Jahr 1922 hindurch konnte man feststellen, wie sich die Reaktion zum Bürgerkrieg rüstete. Es wurden nicht nur durch einen ausgedehnten Waffenschmuggel Waffen besorgt, sondern es wurden auch staatliche Waffenmagazine überfallen und ausgeplündert. Wir nennen da nur die Orte Kramsach, Hötting, Hall, Hariberg, Fehring, Fürstentfeld, Wolfsberg, Spittal a. D., Klagenfurt und Hermagor. In dem Waffenschmuggel, ja sogar am Waffendiebstahl waren Offiziere und höhere Staatsbeamte sowie christlichsoziale Mitglieder von Landesregierungen beteiligt und Großindustrielle und Großgrundbesitzer geben schon damals das Geld für diese Rüstungen her.

Frontkämpfer, Ha... und Heimwehren gingen dabei Hand in Hand vor. Ja, es wurde eine eigene Terrorgruppe gebildet, die in jenen Glanzzeiten Arbeitslose anwarb und in Kirchen vereidigte. Es war die berühmte „Dfara“, deren Ruhmestat die Ermordung des Genossen Birneckers, des Vertrauensmannes der chemischen Arbeiter, am 17. Februar 1923 war. Schon am 22. November 1922 hatte sich die sozialdemokratische Partei mit den Rüstungen der Heimwehren befaßt und in einem Beschluß festgestellt, „daß die Schaffung dieser gegen die Arbeiterchaft gerichteten bewaffneten Formationen der Vorkriegszeit entspringt, auch die österreichische Arbeiterklasse mit faschistischen Gewalttätigkeiten niederverwerfen zu können.“

Nach der Ermordung Birneckers wurde erst der Republikanische Schutzbund gegründet. Wie dringend notwendig das war, zeigte die Tatsache, daß auch dann der Terror nicht aufhörte, daß am 4. Mai 1923 der Eisenbahner Still in Favoriten und am 29. September der 16jährige Arbeiter Kovarik in Spllern ermordet wurden.

So steht es in Wahrheit mit dem „Selbstschutz“ der Bürgerlichen aus! Er ist Lüge, wie alle Politik der Bürgerlichen Lüge ist.

Die Heimwehren und das Burgenland.

Die Heimwehren möchten sich gern als die Verteidiger der Heimat gegen die Bedrohung vom Ausland aufspielen. Wie es damit bestellt ist, dafür heute nur eine kleine Tatsache. Als die Banden Horthy's in das Burgenland einfielen und ganz Oesterreich aufgeregt war, ob es gelingen werde, das deutsche Land, das die Energie des sozialdemokratischen Kanzlers Dr. Renner uns im Vertrag von St. Germain verschafft hatte, auch wirklich vor der magyarischen Gewaltherrschaft zu retten — die Arbeiter von Wien und Niederösterreich hielten Tag und Nacht Bereitschaft — da erließ Mitte September 1921 die von Herrn Steidle angeführte Landesleitung der Tiroler Heimwehr eine Erklärung zur burgenländischen Frage, in der es hieß:

„Die österreichische Regierung beruft sich bei der Inanspruchnahme des burgenländischen Gebietes einzig und allein auf den Staatsvertrag von St. Germain, dem sämtliche Tiroler Abgeordneten ohne Unterschied der Partei die Zustimmung versagt haben. Ein Tiroler kann sich daher freiwillig niemals unter der Flagge des Staatsvertrages von St. Germain an einer Aktion beteiligen, welche der Inhalt dieses Staatsvertrages als Recht anerkannt und nach außen hin gebilligt würde.“

Kein Wort haben sie gegen die Krieche-reien ihres Seipel vor Mussolini gefunden, aber gegen die Berufung auf das Versprechen der Entente im Friedensvertrag, das sie nicht einmal freiwillig gegeben hat, haben sich die Heimwehren verwahrt, weil uns Horthy das Burgenland herauszugeben gezwungen war. Höher als die Solidarität mit unseren deutschen Brüdern im Burgenland stand ihnen die Solidarität mit den Bedrückten des Burgenlandes.

Die sozialpolitischen Schutzgesetze auszuschießen. So zum Beispiel war in der Regierungsvorlage zum neuen Angestelltenversicherungsgesetz vom Jahre 1924 vorgeschlagen, Angestellte mit einem Jahreseinkommen von mehr als 60 Millionen Kronen von der Versicherungspflicht auszuschließen. Gelegenheitlich der Novellierung des Angestelltenversicherungsgesetzes ist von der Regierung versucht worden, bei Angestellten mit mehr als 600 Schilling Monatsgehalt die Leistungen der Krankenversicherung empfindlich einzuschränken. Es ist den Gewerkschaften gelungen, in diesen beiden Fällen die Regierungsanträge zu Fall zu bringen.

Nunmehr liegt neuerlich ein Gesetzesentwurf im Parlament vor, in welchem den Angestellten in gehobener Stellung ein bereits erworbenes sozialpolitisches Recht weggenommen werden soll.

Der sozialpolitische Ausschuss des Nationalrates befaßte sich kürzlich mit einer Novelle zum Gewerbeberichts-gesetz, durch welches das Hauptpersonal und die Chauffeure der Wirksamkeit der Gewerbeberichte unterstellt werden sollen. Zu dieser Regierungsvorlage hat die christlichsoziale Partei einem mit dieser Materie nicht im Zusammenhang stehenden Antrag gestellt, demzufolge Angestellte mit mehr als 1000 Schilling Monatsgehalt ihre Klagen nicht mehr vor dem Gewerbebericht anbringen sollen, sondern auf den ordentlichen Gerichtsweg verwiesen werden. Der Antrag wurde auch von der Mehrheit des Ausschusses gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Abgeordneten mit der Modifikation angenommen, daß statt einem Monatsgehalt von 1000 Schilling ein Jahresgehalt von 15.000 Schilling als Gehaltsgrenze eingeführt wurde.

Gegen diese Bestimmung erhob die Arbeiterkammer energischen Protest, dem sich auch aus ernstlichen sachlichen Gründen die Fachleute anschlossen, weil eine Zweiteilung der Gerichtsbarkeit in arbeitsrechtlichen Fragen sowohl dem Geiste des Gewerbeberichts-gesetzes widerspricht als auch der Rechtsangleichung mit dem Deutschen Reiche, wo das Arbeitsgerichtsgesetz eine Gehaltsgrenze nicht kennt, zuwiderläuft. Auch das Justizministerium ist mit dem Beschlusse des Ausschusses für soziale Verwaltung nicht einverstanden.

Unter dem Eindruck dieses Protestes schien es, daß die Absicht, für die Zuständigkeit der Gewerbeberichte eine Gehaltsgrenze aufzurichten, fallen gelassen werden sollte. Ueberraschenderweise ist aber in einer vorrige Woche abgehaltenen Obmännerkonferenz der Parteien des Nationalrates von christ-

lichsozialer Seite die Absicht kundgegeben worden, bei der Gewerbeberichts-novelle an der Bestimmung über die Gehaltsgrenze festzuhalten und das Gesetz am Freitag im Parlament mit dieser Bestimmung zur Verabschiedung zu bringen. Die großdeutsche Partei, die ursprünglich dem christlichsozialen Antrag ebenfalls widersprochen hat, scheint inzwischen für diesen Antrag gewonnen worden zu sein. Unter dem Eindruck dieser Mitteilungen hat die Sektion Privatangestellte im Bunde der freien Gewerkschaften in ihrer Dienstag, den 9. Juli, I. abgehaltenen Vollversammlung die folgende Entschliessung gefaßt:

„Wie verlautet, besteht die Absicht, die Novelle zum Gewerbeberichts-gesetz noch in dieser Session des Nationalrates zur Beschlussfassung zu bringen. Die Sektion Privatangestellte im Bunde der freien Gewerkschaften Oesterreichs, erhebt Einspruch dagegen, daß bei dieser Gelegenheit die Angestellten mit einem höheren Einkommen von der Rechtsprechung der Gewerbeberichte ausgeschlossen und auf die weitaus teureren und langwierigen Rechtsprechung der Zivilgerichte verwiesen werden sollen. Die Sektion erblickt darin den Versuch, diese Gruppe von Angestellten als eine solche zu kennzeichnen, die auf den Schutz der Sozialpolitik keinen Anspruch hat und brandmarkt diese Absicht als einen Verrat der bürgerlichen Parteien jener Gruppe der geistigen Arbeiter die sich durch eine besonders wertvolle Dienstleistung in der Volkswirtschaft das Anrecht auf eine etwas höheren Gehalt erworben hat. Die Sektion fordert von den bürgerlichen Parteien im Nationalrat, daß sie für den sozialdemokratischen Minderheitsantrag auf Beseitigung dieser Bestimmung stimmen.“

Die Sektion stellt aber fest, daß die bürgerlichen Parteien dieses Attentat auf die Rechte der leitenden Angestellten nur wagen, weil diese in vollständiger Verkennung ihrer sozialen Stellung als Arbeitnehmer sich in der letzten Zeit unter dem Drucke der Unternehmer den gewerkschaftlichen Berufsorganisationen entfremdet haben. Es ist den freien Gewerkschaften im Jahre 1926 noch gelungen, die damals beabsichtigte Ausschaltung der leitenden Angestellten aus der Angestelltenversicherung zu verhindern. Die freien Gewerkschaften werden in Zukunft nur dann das Mandat und die Kraft haben, die sozialpolitischen Rechte der leitenden Angestellten mit Erfolg zu verteidigen, wenn diese selbst ihren gewerkschaftlichen Pflichten nachkommen und sich geschlossen ihrer freigewerkschaftlichen Berufsorganisation anschließen.“

Gewerkschaftsbewegung.

Der Schwindel von der Klassenharmonie.

Wie die italienischen Arbeiter von den Faschisten unterdrückt werden.

Wenn unsere Heimwehrhelden einmal gezwungen werden, Rede zu stehen, wie sie sich denn eigentlich die Zukunft der österreichischen Arbeiterchaft vorstellen, da weisen sie immer mit großmäuligen Phrasen auf das italienische Beispiel. Dort hat der Faschismus den Klassenkampf gesetzlich verboten, Unternehmer und Arbeiter sind in einem Verband, alle Streitigkeiten werden freundschaftlich geschlichtet, kurzum, Dämmelein und Wölfe weiden friedlich nebeneinander auf der faschistischen Weide, das goldene Zeitalter ist angebrochen.

Ja, wenn man den Wölfen nur das Beißen abgewöhnen könnte. Da hat Ende Juni das faschistische Syndikat der Industriearbeiter in Mailand einen Kongreß abgehalten, auf dem es von Klagen über die Unterdrückung und Verelendung der Arbeiter unter dem Faschismus nur so widerhallte. Dabei muß man wissen, wie groß ein faschistischer Kongreß ausfällt. Alle Delegierten sind ausnahmslos von oben, von Mussolini und seinen Unterläufern, ernannt. Kein Arbeiter hat ein Wahlrecht, kein Delegierter ist ihnen Rechenschaft schuldig. Und ihre persönlichen Eigenschaften? Du lieber Himmel! Man sehe sich so einen „Arbeiterführer“ unterer Heimwehr an, dann weiß man, was für Subjekte die „faschistischen Arbeiterdelegierten“ sind.

Wenn also diese verächtlichen Lakaien Klagen gegen die Unternehmer anstimmen, dann weiß Mussolini durch seinen Spitzelapparat, daß das Los der italienischen Arbeiterchaft bereits vollkommen unerträglich geworden ist, dann will er nur ein Ventil öffnen, um auf harmlose Weise die Explosion zu vermeiden. Wenn diese Gebärden der faschistischen Knüppelhelden daher auch dem zurückgebliebensten italienischen Arbeiter über die wahre Verräterrolle dieses Schwindels nicht mehr täuschen können, so sind doch die dabei entschlüpften Geständnisse äußerst wertvoll, weil sie einen über das wahre Gesicht der faschistischen „Klassenharmonie“ aufklären.

Selbst der faschistische Unterstaatssekretär Boffai mußte gestehen, daß bei den Unternehmern „noch immer der Klassengeist herrsche“ — nach acht Jahre faschistischer Klassenveröhnung! Ein Herr Begnolli beklagt sich über die zahllosen Verletzungen der Arbeitsbedingungen durch die Unternehmer, ein Herr Fiorelli schwang sich sogar zu der Feststellung auf, daß in Italien Unternehmer und Arbeiter vom Gesetze keineswegs gleich behandelt werden und Herr Begnolli, dadurch müßig gemacht, wagte sogar die Frage, ob die „Disziplin“ der italienischen Arbeiter nicht nur ein Zustand der Furcht sei.

Wir betonen, so sehen sogar die Dinge durch die faschistische Brille aus, so sind sogar die geachteten faschistischen Unternehmernknechte zu sprechen gezwungen, man kann sich danach vorstellen, in welcher Hölle des Terrors und der Brutalität die italienischen Arbeiter wirklich leben. Italien ist heute ein großes Gefängnis, die „Disziplin“ der Furcht läßt jedes laute Wort verstummen und die Herren Unternehmer, die, so wie unsere Unternehmer die Heimwehren, die Faschisten mit Geld und Waffen ausgerüstet haben kassieren sich jetzt die Früchte ihres Sieges ein. Aber unter der Oberfläche muß es schon gewaltig gären und brodeln, wenn Mussolinis Sklavenaufseher, die sich Arbeiterdelegierte schimpfen, schon die Oppositionellen spielen müssen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Gewiß ein hoffnungsvolles Zeichen des Wiedererwachens der italienischen Arbeiterchaft, aber mehr noch eine flammende Anklage des Elends welches der Faschismus über die Arbeiter bringt, ein Mahnruf an uns alle, wachsam zu sein in der Abwehr des größten Unglücks, welches die Arbeiterbewegung jemals bedroht hat.

Die Privatangestellten und die Novelle zum Gewerbeberichts-gesetz.

Seit mehreren Jahren zeigt sich bei der Beratung von sozialpolitischen Gesetzen die für Privatangestellte geltung haben, das Bestreben, Angestellte, die eine gewisse Einkommenshöhe erreicht haben, aus der Gel-

Vor Gericht.

Freudlose Jugend.

Wenn man Margarethe B. vor dem Jugendsenat (Vorpräsident Dr. Rieß), die sich des Verbrechen des Diebstahles zu verantworten hat, stehen sieht, mit ihrem sympathischen Gesichtchen, mit dem Gesichtchen des „süßen Mädels“, so fragt man sich, was dieses junge Dingelchen bezogen hat, schon mit 15 Jahren die Bahn einer Verbrecherin zu betreten. Armes Mädchen! Seine Jugend war die der ärmsten Geschöpfe. Ein Kind unehelicher Geburt, ein Kind, in der „großen Zeit“ geboren. Nach ihr kamen noch acht Geschwister; die Eltern, der Vater ein Hilfsarbeiter der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft, konnten ihre Zeit nicht allein dem einen Kinde widmen, sie hatten keine Zeit für Probleme, keine Gebuld für das schwer erziehbare Kind. Hätte es sich normal entwickelt, hätten sie es mit Liebe aufgenommen. Weil es sich aber gegen die Norm entwickelte, mußte es mit sich selber fertig werden. Ihre ganze Jugend wird sie hin und her gekehrt von einem Verwandten zum andern. Wie es ihr da ergangen sein mag, mit ihrer unglücklichen Veranlagung, kann man sich leicht vorstellen. Endlich kommt sie aus der Schule auf einen Dienstplatz. Ihren ganzen Lohn muß sie zu Hause abgeben, sie aber hat Wünsche, eine Mandoline, Kleider und schließlich Hunger. So greift sie nach fremdem Gut, einmal, fünfmal, das Ende: eine Anklage der Staatsanwaltschaft und Abgabe an die Erziehungsanstalt in Weingierl. Die Angeklagte erscheint in Begleitung einer Fürsorgerin vor Gericht und macht einen glücklichen Eindruck. Was sie zu Hause nicht gefunden, zu Hause bei ihren Eltern und Geschwistern, in der „Besserungsanstalt“ unter fremden Menschen wurde sie liebevoll aufgenommen. Von einsichtsvollen Pädagogen geleitet, hat sich in ihr eine vollständige Aenderung vollzogen. Der Psychiater hielt sie für nicht besserungsfähig, er hat sich gottlob geirrt, die Anstalt nennt sie fleißig

und brav, während sie im Anfang ein störrisches Wesen an den Tag gelegt hat.

Staatsanwalt W e l k l plädiert einseitig voll, daß man das junge Mädchen nicht aus der Hand ihrer Erzieher nehmen möge. Der Jugendsenat spricht die von Doktor Romanitz verteidigte zwar schuldig, aber verurteilt sie zu einem Monat Arrest nur bedingt, mit dreijähriger Bewährungsfrist.

Vorj.: „Bleiben Sie brav, Sie haben nichts davon, wenn Sie sich nicht bessern. Es ist noch kein Verbrecher glücklich geworden. So viele Menschen arbeiten und sind brav und sie sind glücklicher als die, die hinter Kerkermauern schmachten.“

Er war nicht im Bienenhaus...

Der Wirtschaftsbefiziersohn Johann B. wurde eines Abends von einem Gendarmen angehalten, da er diesem verdächtig vorkam. Er widersetzte sich dieser Anhaltung und wurde sogar gewalttätig. Endlich gelang es ihm, im Dunkel der Nacht zu entkommen. Es wurden Erhebungen gepflogen, er wurde ausgeforscht und mußte sich vor Gericht verantworten. Er aber wies ein — Alibi nach! Als Zeugen hiesfür fungierte die ganze Familie B. so wie ein junger Aushilfsknecht, der 17jährige Josef R., die alle angaben, um die kritische Zeit wäre der junge B. im Bienenhaus gewesen, R. sogar gab an, er habe sich hier von dem B. verabschiedet. Auf Grund dieses Alibi wurde also B. freigesprochen.

Aber bald nahte das Verhängnis: R. in seiner jugendlichen Dummheit plauderte es war nicht wahr gewesen, daß der junge B. sich an dem Abend zu Hause befunden hätte und die Folge, die ganze Familie B. mußte sich vor Gericht wegen falscher Zeugenaussage verantworten. Die Süngis der B., die 15jährige Josefa B., und Josef R. wurden von der Staatsanwaltschaft dem Jugendgerichte angeklagt. Josefa B. erklärt

sich für unschuldig. Sie gibt an, sie habe im guten Glauben gehandelt und war wirklich der Ueberzeugung, ihr Bruder wäre wie allabendlich im Bienenhaus. Da der Schriftführer sich bei der Verhandlung ihres Bruders die Sache etwas gar zu leicht gemacht hatte, indem er schrieb, sie sagte aus: „wie die Schwester“, konnte das Gericht nicht die volle Ueberzeugung für die Schuld der Angeklagten finden und sprach das Kind frei. Josef R. zeigt gar kein Schuldbewußtsein, er begreift gar nicht das Strafbare seiner Handlung. Er wird schuldig gesprochen, doch es wird für den Schuldspruch zwei Jahre Bewährungsfrist ausgesprochen.

Frei nach Homer.

Fast sehr böse wäre die Ehrenrettung des 17jährigen Wirtschaftsbesizersohnes Franz St. ausgefallen. Natürlich wegen eines Mädchens bestand die Feindschaft zwischen ihm und dem Karl S. Er bildete sich ein, Karl S. spreche über seine ganze Sippschaft „wegwerfend“ und so vertiefte sich der Haß immer mehr. Während aber S. der Besonnene war, war St. aufbrausend und immer wieder forderte er, wie Staatsanwalt Welsch sagt, wie die „ollen Griechen“ in Homer — nur in etwas weniger gewählten Worten — diesen zum Kampfe auf. S. aber lehnte immer die harte Aufforderung ab. Eines Abends befand er sich nun wieder bei einer befreundeten Familie zu Besuch, als St. plötzlich auch auf der Bildfläche erschien. Dieser begab sich mit einem der Bauernsöhne des befreundeten Hauses in den Stall und verlangte von diesem, er möge S. herausrufen, weil er mit diesem „etwas abzurechnen“ habe. Als dieser es mit den Worten: „Na, bei uns wird net g'rafft!“ ablehnte, begab er sich selbst vor das Küchenfenster des Bauernhauses und begann wieder einmal mit der klassischen Aufforderung zum Kampfe: „Wenn du willst, komm ausa da, du Langkrotzle, du Drecksau, bist heut' schon gnuag lang drinn' g'sessen...“ und weiter und weiter gingen die freudlichen Worte. S. lehnte die Aufforderung mit ruhigen Worten ab, worauf endlich Ruhe entstand. Als er sich dann aber auf den Heim-

ELIDA SHAMPOO
bewahrt natürliche Wellen,
Ondulation hält länger.

weg begab, spürte er plötzlich im Dunkel der Nacht Schläge, er setzte sich zur Wehr, doch plötzlich bemerkte er, daß er blute und es wurde ihm klar, daß die „Schläge“ — Stiche waren. Er ging nun zurück zum Bauernhause und ließ sich dort verbinden. Nach geraumer Zeit kehrte auch St. hier ein und auch er ließ sich die ihm mit dem Stocke versehenen Wunden verbinden. Wegen dieser traurigen Ehrenrettung hatte sich nun Franz St. vor dem Jugendgerichte zu verantworten. Er verantwortete sich damit, S. hätte ihn zuerst angegriffen und er hätte sich nur „zur Wehr gesetzt“.

Vorf. (zum S.): „Was sagen Sie dazu?“

Zeuge S.: „Aber das gibt's doch net, er ist doch nach meinem Hieb gleich ohnmächtig worden, da hätte er mich doch nicht noch stechen können.“

Die anderen Zeugen sagen auch ungünstig für St. aus. Sie geben an, daß immer wieder St. es war, der provozierte, und daß sich dieser sogar ein Messer entlieh, das er trotz mehrmaliger Aufforderung nicht retournierte. Der Gerichtshof sprach ihn schuldig und verurteilte ihn zu einer Woche Arrest.

aber auch für die Zukunft Bedeutung symbolischer Natur. Die Jugendinternationale ist hier versammelt und sie wird begrüßt von den Vertretern der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Diese drei Internationalen arbeiten zusammen, sollen zusammen arbeiten und wenn ich ihr Verhältnis zueinander mit einem Wort charakterisieren kann, so steht die Sozialistische Internationale und der Internationale Gewerkschaftsbund zur Jugendinternationale im Verhältnis der Eltern zum Kinde, von dem wir wünschen, daß es heranwachsen möge in Selbstständigkeit, um die Arbeit fortzuführen, die wir geleistet haben und noch zu leisten haben.

Jugendgenossen, wir brauchen in diesem Moment nicht viele Worte, um die Kampfstimmung, die uns befeuert, zum Ausdruck zu bringen. Wir kämpfen für die Erhaltung und Weiterbildung der Demokratie, wir sind entschlossen, die Republik zu verteidigen, wir sind entschlossen, den Faschismus zu bekämpfen, wir sind entschlossen zu kämpfen bis zur wirklichen Erreichung des Sozialismus. Alles, was uns eint, können wir in diesem Moment in dem einen Wort ausdrücken, daß wir von

der Jugend hoffen, daß sie in sich irrt weit höherem Maße, als dies je der Fall gewesen ist, sich an das große Gelöbniß halte, mit dem ich schließen will: Die Internationale über alles, über alles in der Welt!

Brausender Jubel folgte den Worten Friedrich Adlers. Nach ihm sprach der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Generalsekretär der britischen Gewerkschaften, Walter M. Citrine (London):

(Citrine spricht englisch, Walter Maschke, der Jugendsekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, übersetzt die Rede):

Genossen und Freunde! Ich überbringe Ihnen die Grüße von 14 Millionen organisierten Arbeitern, die im Internationalen Gewerkschaftsbund vereint sind. Es ist für mich nicht nur ein ehrenvoller Auftrag, hier anwesend zu sein, es ist für mich auch die freudige Gelegenheit, zu sehen, was ich in meinem Lande nicht sehen kann, diesen wunderbaren Aufmarsch der Jugend, die gezeigt hat, daß sie Eigenwilligkeit besitzt — ihren Zukunfts glauben, Entschlossenheit, Mut und Kraft — Eigenschaften, die wir unbedingt mit stählernen Händen an die gesamte internationale Arbeiterbewegung festigen müssen.

Der Internationale Gewerkschaftsbund hat sich der Jugend angenommen. Er hat die Jugendschutzfrage, die Frage der Ausbildung der Arbeiter in sein Programm aufgenommen. Nicht nur das ist die Aufgabe, bei deren Erfüllung wir zusammenarbeiten müssen. Wie wieder der Krieg — das ist der Ruf, der von allen Kreisen der Arbeiterschaft erhoben werden muß. Darum lebe die internationale Arbeiterbewegung hoch! (Stürmische Hochrufe, bräusender Beifall).

Citrine schloß noch mit einigen persönlichen Worten: er verstehe zwar nicht deutsch, aber er habe bei dem herrlichen Fackelzug den Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühls der Jugend verstanden und so schließe er mit einem dreimaligen „Freundschaft!“ Freudig stimmte die Rieserversammlung in den Ruf ein.

(Schluß folgt.)

Die rote Jugend im roten Wien.
Die internationale Rundgebung der Jugend.

Wien, 14. Juli 1929.
Noch um Mitternacht war das im hellen Glanz erstrahlende Rathaus der Schauplatz einer in ihrem Schwung, in ihrer mitreißenden Freude einzigartigen Rundgebung gewesen und jetzt — Sonntag früh — ist der Platz schon wieder vom bunten Treiben erfüllt: Ordner sperren den Platz ab, teilen die einzelnen Standplätze ein. Techniker des Arbeiteradiobundes treffen die letzten Vorbereitungen für die Uebertragung der Reden durch den Lautsprecher. Und um den Rathausplatz herum Fahnen, Jugendgruppen, die zu ihren Standplätzen eilen. Die Farbenpracht des großen Festzuges der Jugendinternationale kündet sich in tausend einzelnen Schaupielen vielerlei an.
Von allen Seiten strömt die Jugend auf den Riesenplatz. Der Rathausplatz erstrahlt in den herrlichsten Farben. Das Rot der wehenden Sturmflaggen vereinigt sich mit dem Blau, Grün, Braun, Rot der Blusen. Wer die Rundgebungen der Wiener Arbeiterschaft kennt, weiß, daß die Riesenplätze um das Rathaus herum zuweilen noch dichter gefüllt waren als Sonntag. Aber in dieser leuchtenden Schönheit wie gestern, war er wohl nie zuvor gesehen. Und diese Symphonie der Farben erstreckt in dem tausendfältigen Klang der einmarschierenden Musik: Pfeifen, Trompeten, Fanfaren, dazwischen das Singen der Fiedeln — hinreißender Ausdruck jugendlicher Freude. Immer neue Massen kommen.
Das Fest beginnt: Fanfaren vom Rathaussturm, sechshundert jugendliche Singsen, Kimm, Sien, eröffnet mit feierlichen Worten und begrüßt die Versammlung der Zehntausende. Als erster spricht, mit brausendem Jubel gefeiert, der Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale Friedrich Adler:

„In historischer Stunde und auf historischem Platze vereinigen wir uns heute zu dieser überwältigenden Demonstration.
In historischer Stunde: Am 14. Juli 1789 der Beginn der großen französischen Revolution. Die Jugend feiert in dieser Stunde jene revolutionären Begebenheiten mit dem Schwur, die Revolution fortzuführen, um den Sozialismus zu erreichen.
In historischer Stunde: 100 Jahre nach dem Ausbruch der französischen Revolution versammelt sich in Paris die Sozialistische Internationale. Am 14. Juli 1889 beschließt die Internationale die Mai-Feier, den Kampf um den Achtstundentag.
Diese historische Daten, die uns in dieser Stunde in Erinnerung kommen, geben uns die Richtlinien für das, was in den 40 Jahren seither geworden ist. Die Mai-Feier: Wir in Österreich haben sie erlebt vom erstenmal an durch 40 Jahre immer wieder, steigend das Bewußtsein: Wir sind die Arbeiter von Wien, wir sind ein Korps der Internationalen.
Wir versammeln uns auf historischem Platze: Dies hier ist der Platz, auf dem die Wiener Arbeiterschaft begonnen hat, ihren großen Kampf um das Recht. Ich erinnere mich in diesem Monat daran, wie ich als Jugendlicher von 14 Jahren an einem Julisonntag des Jahres 1893 hier gestanden bin, bei der ersten Demonstration, die die österreichische Sozialdemokratie durchgeführt hat beim Rathaus. Diese Jahre seit 1893 lassen uns die Entwicklung, die wir durchgemacht haben, erkennen. Damals waren höchstens so viel jugendliche hier auf dem Platz, wie jetzt tausende von jugendlichen hier anwesend sind.
Die Feier, die wir veranstalten, hat

Aus der 'Volkswacht' vor 10 Jahren.

Aus Nr. 29 vom 17. Juli 1919.
Klerikale Unterschriftenammlung.

Das Staatsamt für Unterricht arbeitet an einer großzügigen Schulreform, durch die unser ganzes Schulwesen umgestaltet und den Erfordernissen der neuen Zeit angepaßt werden soll. Es sollen die Sünden gutgemacht werden, die von den Amerikanern in den Jahrzehnten ihrer Herrschaft an unserer Schule und an der Erziehung des Volkes begangen worden sind. Die Klerikalen aber sind der Meinung, daß der Staat dazu da ist, ihnen die Jugend zwangsweise zur Verdummung auszuliefern, und sie haben ein großes Geschrei erhoben, weil sich die Republik zu den klerikalen Bittlediensten nicht hergibt. Sie veranstalten jetzt eine Unterschriftenammlung, durch die sie die Wiedereinführung des religiösen Zwanges und die Vereitelung der Schulreform erreichen wollen. Wie uns von vielen Seiten berichtet wird, gehen die klerikalen Unterschriftenammler in der schamlosesten Weise vor. Sie suchen durch falsche Vorpiegelungen die Leute zur Unterschrift zu bewegen, in vielen Fällen fälschen sie sogar die Unterschriften. Am flachen Lande suchen sie durch Drohungen und Einschüchterungen, besonders von Frauen, die Unterschrift zu erzwingen. Man droht den Widerstrebenden, daß man ihnen kein Fuhrwerk beistellen wird, daß man ihnen die Lebensmittel entziehen oder sonst die wirtschaftliche Abhängigkeit wird fühlen lassen, wenn sie nicht unterschreiben.

Die „Friedensverhandlungen“ mit Deutschland.

Die Bemühungen Dr. Renner's, zu mündlichen Verhandlungen zu kommen, haben noch immer zu keinem Resultat geführt. Einen nicht hoch genug einzuschätzen Erfolg hat Dr. Renner durch seine

beharrliche und zielbewusste Arbeit bereits definitiv erreicht: Das deutschösterreichische Vermögen, das sich in den Nachbarschaften befindet und dessen Beschlagnahme der Friedensentwurf vorgesehen hat, ist gerettet.

Die Sicherstellung der Lebensmittelfuhr aus dem Auslande.

Wir fristen gegenwärtig unser nacktes Leben von den Zufüßten die uns die Entente gewährt. Die von der Entente eingeräumten Kredite für die Lebensmittelfuhr sind bereits erschöpft und es finden in St. Germain neben den Friedensverhandlungen auch Verhandlungen über die Sicherstellung der weiteren Ernährung Deutschlands statt.

Wie sich christlichsoziale Funktionäre mit Butter versorgen.

Unsere Vertrauensmänner der Landesbahn sind dahinter gekommen, daß von der Molkerei in Mank jede Woche ein Kistchen mit 4 Kilogramm feinsten Teelutter expediert, das für die Herren Professor Sturm — den bekannten ehemalsigen christlichsozialen Landesausrichtungs — und General Kinnar bestimmt sind. Die Molkerei über gibt das Kistchen dem Stationsvorstand von Mank, der einen Regierungsfrachtbrief ausfertigt und dann die „kostbare Frucht“ dem Zugführer des nach St. Pölten fahrenden Zuges einhändig.

Die „Entbehrungen“ der Franziskaner.

Die frommen Mönche werden von den männlichen und weiblichen Beschwestern mit besonderer Ehrfurcht betrachtet, da sie ja nicht nur das Gelübde der „Keuschheit“ sondern auch das der „Armut“ abgelegt haben und sich freiwillig die größten „Entbehrungen“ auferlegen. „Deswegen“ haben auch unsere Franziskanerbrüder sich nicht nur die vollen Wohl- und

Brotkarten geben, sondern außerdem als „Zubüße“ Weizen vermahlen lassen, um mit dem so gewonnenen Weizenmehl ihre „schmale Kost“ entsprechend aufzubessern. Vergangene Woche sind aber zwei Säcke von diesem Weizenmehl, 72 und 64 Kilogramm, unserer Polizei in die Hände gefallen, die die Höhe trotz des „frommen Bestimmungsortes“ kurzerhand mit der Begründung beschlagnahmt hat, daß auch für Franziskaner die auf die Brot- und Mehlkarten entfallenen Rationen genügen müssen.

Ein „Beuschel“ und ein Viertel Wein elf Kronen!

Dem Tischlergehilfen Matthias G. wurde im Gasthaus Frauneder in St. Pölten für ein Beuschel und einen Viertelliter Wein der horrend Preis von 11 Kronen berechnet.

Öffentliche allgemeine Arbeitsnachweisstelle der Stadtgemeinde St. Pölten.

Stelle suchen: 50 kaufmännische Beamte, 40 Verkäufer, 50 Verkäuferinnen, 25 Bäcker, 1200 Hilfsarbeiterinnen.

Umstetten. (Die einen prassen, die anderen hungern). Die armen Leute

Der große Geidenrummel wird fortgesetzt

U. Roth
Ferd. Krammer
St. Pölten, Linzerstraße 1

und Nichtselbstversorger können halb verhungern und bekommen um ihr Geld bei den großen Bauern nichts mehr. Dagegen waren diese Woche im nahen Viehdorf zwei große Beerdigungen und zwar wurde eine „große“ Bäuerin und ein alter bäuerlicher Junggeselle aus einem großen Bauernhause beerdigt. Hierbei wurde ein profaner Aufwand entwickelt, der noch viel ärger war als vor dem Krüge. Die Bäuerinnen erschienen in Samt und Seide. Sie haben es ja! Hernach waren die Totenzehrungen im Gasthof Hoffer, an denen jedesmal 50 bis 60 Personen teilnahmen. Die wohlgenährten Groß-

bauern und die wie lebende Fettklöße sich bewegenden Bäuerinnen saßen volle 5 Stunden bei Fleisch, Wein und Mehlspeisen und jammerten über die schlechten Zeiten.

Hilm-Kematen. (Terror bei der Gemeindevahl). Unsere Gegner haben sich hier bei den Gemeindevahlen zu einer sogenannten „Wirtschaftspartei“ zusammenschlossen die die gehässigsten Arbeiterfeinde umfaßt. Weil wir eine tadellos ausgebaute Häuserorganisation besitzen und durch diese die säumigen Wähler und Wählerinnen zur Pflichterfüllung mahnten, war ein Mitglied der Wirtschaftspartei, das gleichzeitig als

Wahlzeuge fungierte, darüber so aufgeregt, daß er während der Wahlhandlung im Wahllokal die anwesenden Bauern aufforderte, sie sollen der Arbeiterchaft der hiesigen Papierfabrik keine Milch mehr liefern und jedem Arbeiter, der sich vor der Türe eines Bauernhauses blicken läßt, verjagen.

Wagram-Stattersdorf. (Ein sozialdemokratischer Bürgermeister). Am 7. d. M. fand die Konstituierung des neugewählten Gemeinderates statt. Zum Bürgermeister wurde einstimmig unser Genosse Leopold Franzl, zum Vizebürgermeister Genosse Schneidmahl gewählt. Bürgermeister Franzl gab nach der Wahl eine programmatische Erklärung ab. Prinzipiell sprach er sich auch namens der sozialdemokratischen Fraktion für die Eingemeindung nach St. Pölten aus.

Wilhelmsburg. (Verhezte Bauern). Unlängst nannte ein verhezierter Bauer eine Frau eine Kanakle, drohte ihr mit dem Kreuzabschlag und äußerte sich weiter die Bauern sollen nicht so dumm sein und den Arbeitern Milch geben, sie sollen ihnen Dreck einfüllen.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Hubert Schnofl — 10 Jahre Bürgermeister.

Am 11. Juli waren es zehn Jahre, daß Genosse Hubert Schnofl zum Bürgermeister der Stadt St. Pölten gewählt wurde. Das Wirken des ersten sozialdemokratischen Bürgermeisters der Stadt zu ehren, versammelten sich abends nach der Gemeinderatsitzung die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der Kreis- und Bezirksorganisationsleitung, die Sektionsleiter und die Mitglieder des Frauenkomitees im Bürgermeisterzimmer, das seitlichen Pflanzenschmuck trug.

Nationalrat Genosse Müllner würdigte in einer Ansprache die Arbeitskraft unferer Genossen Schnofl, dem es — unterstützt von treuen Mitarbeitern — gegönnt war, in den zehn Jahren ein Aufbauwerk in dieser Stadt zu vollbringen, das für immerwährende Zeiten in der Geschichte Sankt Pöltens ein Ruhmesblatt darstellen werde. Müllner gedachte auch der Männer, die ununterbrochen seit jenem 11. Juli 1919 an der Verwirklichung des damals verkündeten Aufbauprogramms mitgearbeitet haben, vor allem des Genossen Peer, der zehn Jahre die Geschäfte des Bürgermeisters stellvertreters führt und der Stadträte Buger, Dr. Fischer, Sedlacek, Palm, Stöckeler und Dr. Steingöbler. Redner überreichte sodann eine prächtige Ehrenurkunde, ausgeführt von Ludwig Donner (Melk), die eine Ansicht St. Pöltens und inmitten heraldischer Umrahmung folgenden Text trägt:

„Am 22. Juni 1919 wurden zum ersten Male die Gemeinderatswahlen in Niederösterreich nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählt. Das Vertrauen der Partei erwählte zum ersten sozialdemokratischen Bürgermeister der Stadt St. Pölten Genossen Hubert Schnofl, der durch 10 Jahre ununterbrochen an der Spitze der Stadtverwaltung wirkend den Dank und die Anerkennung nicht nur der Partei, sondern der Bevölkerung Sankt Pöltens sich erworben hat. Die Ausgestaltung der Unternehmungen und Betriebe, die Erweiterung des Stadtgebietes durch die Eingemeindung der Vororte, die Erhebung St. Pöltens zur autonomen Stadt, der Ausbau des Schulwesens, der Aufbau der Fürsorge, die Wasserleitung, die Errichtung der Kraftwagenunternehmung, der Ausbau des Krankenhauses und der Seuchenbekämpfung, die umfangreiche Wohnbauaufsicht der Gemeinde und die wirksame Förderung des Siedlungswesens, die Erneuerung der Straßen und ihr großzügiger erweiterter Ausbau, das Strandbad und

die Ausgestaltung und moderne Organisation der städtischen Ämter, die Neuerrichtung des städtischen Museums und Archivs sind unter vielem anderen Teilsstücke zehnjährigen Aufbaus der sozialdemokratischen Stadtverwaltung, welche in getreulicher Erfüllung ihres kommunalen Arbeitsprogrammes von Frühjahr 1919 die Stadt St. Pölten aus den schweren Tagen des Zusammenbruches im Jahre 1918 zu erneuter Entwicklung vorwärts und aufwärts führte. Diese Arbeit sozialdemokratischer Mandatäre wurde unter der zielbewußten erfolgreichen Führung des ersten Arbeiterbürgermeisters Hubert Schnofl geleistet. Dafür unserem Genossen Hubert Schnofl am heutigen Tage durch dieses Blatt Dank zu sagen, ist uns ein Herzensbedürfnis. Für die sozialdemokratische Fraktion: Hans Müllner, Leopoldine Vaterlechner, Leo Nejedly, Alois Smolar.“

In seiner Erwiderung dankte Genosse Schnofl allen Mandatären wie auch den Vertrauensmännern für die Unterstützung und schaffensfreudige Mitarbeit und gab das Versprechen, auch weiterhin im Dienste der Partei wie der Gesamtbevölkerung versuchen zu wollen, aufbauende, für das Gemeinwesen nutzbringende Arbeit zu leisten.

Vormittags fanden sich die Abteilungsleiter des Magistrats, der Unternehmungen und des Krankenhauses im Bürgermeisterzimmer ein. Magistratsdirektor Dr. Kernstock überbrachte die Glückwünsche der Angestellten und Arbeiterchaft, die das Wirken und die zielbewußte Arbeit des Bürgermeisters und der Gemeindeverwaltung ebenso zu würdigen wisse, wie sie in Bürgermeister Schnofl nicht nur den Führer, sondern auch den väterlichen Berater und Freund erblickte.

Der Bürgermeister gedachte bei diesem Anlasse neuerlich des Pflichtbewußtseins und der verständnisvollen Mithilfe, die die Gemeindegemeinschaft an der Beamten- und Arbeiterchaft der Gemeinde gefunden.

ESSET ÄHRENBROT

Aus dem St. Pöltner Gemeinderate.

In der letzten Sitzung vor den Gemeinderatsferien, die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters am 11. d. M. stattfand, wurde ein halbes Hundert Geschäftsstücke erledigt. In Form von Nachtragskrediten gab der letzte Ratstrophentwiler nochmals seine Visitenkarte ab: 10.000 Schilling für die Behebung der Frostschäden in den

Schulen und Verwaltungsgebäuden, 22.000 Schilling für Mehrverbrauch an Beheizung und Reinigung, 6000 Schilling für Fürsorgemaßnahmen des Jugendamtes, 21.000 Schilling für Ortsarme und Arbeitslose, neuerlich 30.000 Schilling für Schneefäbderung mußten als Nachtragskredite beschlossen werden. Unvorhergesehen, aber um so empfindlicher trifft die Zinsföherhöhung die Gemeinde. Es muß für den Zinsendienst ein Nachtragskredit von 50.000 Schilling beschlossen werden.

Bei dem Punkte „Polizeiuniformierung“ gab es einige Debatte. Der Finanzausschußbeschuß hat die Lieferung des Mantelstoffes für die Konzeptsbeamten der St. Pöltner Firma Heim, die Ausführung dieser Mäntel der St. Pöltner Kleidermachergenossenschaft, die Lieferung aller Knappen der Firma Bechal, der Handschuhe der Firma Gottfried Wild übertragen. Dagegen mußte die Lieferung der Uniformen für die Wachbeamten der Wiener Firma Neumann zugesprochen werden, weil bei der gebotenen Sparsamkeit es einfach nicht zu verantworten war, förmlich den St. Pöltner Offizenten, so berücksichtigungswert diese sicherlich sind, ein Geschenk von 3300 Schilling zu machen. (Um diesen Betrag wäre die St. Pöltner Lieferung teurer gekommen.) Es wäre die Uebertragung der Lieferung an die St. Pöltner Kleidermachergenossenschaft eben einer Subventionierung gleichzuhalten. Bei bescheidenen Preisdifferenzen hat man noch immer die einheimischen Firmen berücksichtigt, selbst wenn sie teurer waren. In diesem Falle aber war die Differenz in ihrer Gesamtsumme zu hoch. Die Christlichsozialen, die traditionsgemäß „das Gewerbe retten“ (mit Reden nämlich), konnten, da sie den Beschluß im voraus wußten, und ja schließlich als Minderheit nicht die Verantwortung der Mehrheit tragen, sich nicht versagen, zwei Redner ins Feld zu schicken, die für die Vergebung der Lieferung an die um 50 Prozent teureren Offizenten eintraten. Nun hat die Gemeinde St. Pölten bisher

reichlich praktische Gewerbeförderung

betrieben. Sehr zum Unterschiede von anderen Gebietskörperschaften. Und siehe in derselben Sitzung bei einem späteren Tagesordnungspunkte erklärte der Christlichsoziale Kaab wörtlich: „Wir haben drei Gewerbeförderungsanstalten, beim Lande, bei der Handelskammer und beim Bunde. Jede hat einen riesigen Beamtenapparat, ist minimal dotiert, krißt die Mittel selbst auf und hat für die Gewerbeförderung nichts übrig.“ Durch alle Investitionen

ist das St. Pöltner Gewerbe reichlich zum Teile gekommen, durch die alljährliche Beschäftigung Arbeitsloser hat auch der Handel profitiert, die Kraftwagenunternehmung kommt in allererster Linie der Geschäftswelt zu Gute. Das alles zählt natürlich nichts, ja damit kann die Minderheit bei ihren Wählern nicht kreiben gehen. Darum der Schrei der Minderheit nach den 3300 Schilling, die schnell vor den Sommerferien die „Generalabsolution“ vor der Wählerchaft bringen sollen... Grundständig wurde auch das Projekt einer neuen Gewerbeschule (über die wir an anderer Stelle ausführlich berichten) beschloffen.

Nachstehend der ergänzende Bericht über die Sitzung.

Für den Finanzausschuß berichtete Stadtrat Dr. Fischer über Nachtragskredite u. a. über Mehraufwand für Promenaden, Anlagen und Stadtwald 5000 Schilling. Ursprünglich waren 10.000 Schilling vorgesehen, es wurden hier so wie bei den Straßenerhaltungsarbeiten, welche mit 25.000 beziffert erscheinen, je 5000 Schilling erspart. Weiters werden als erhöhter Beitrag der Gemeinde zum

Krankenhausausbau

11.000 Schilling, für die Barsubventionserhöhung des Theaterdirektors 3000 Schilling, für erhöhten Personalaufwand der Polizei 11.500 Schilling für den Anschluß der Siedlung „Heimat“ an das Stromnetz 4800 Schilling erfordert.

Auf Antrag des Finanzreferenten beschließt der Gemeinderat ferner die Bürgerschaftsübernahme für ein von der Allgemeinen gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft aufzunehmendes Darlehen von 16.000 und für einen Zwischenkredit von 60.000 Schilling. Für die Fassadeninstandhaltung des Karmeliterhofes wird ein Betrag von 7000 Schilling bewilligt.

Für den technischen Ausschuß referiert Stadtrat Stöckeler. Der Entwurf einer neuen Feuerpolizeiordnung wird unter Ablehnung der Minderheitsanträge beschloffen. Zu dem Projekte einer

neuen Gewerbeschule

spricht nach dem Berichte des Referenten auch Stadtrat Buger:

„Ursprünglich hatten wir die Absicht im Bürgerschulgebäude, wenn dieses einmal frei würde, die Fortbildungsschule unterzubringen. Diese hat sich im Laufe der Jahre jedoch so entwickelt, daß wir an eine Unterbringung der Werkstätten nicht denken könnten. Der Landesfortbildungsschulrat hat daher sich entschloffen, aus seinem Reserve-

fonds zu dem sehr geringen Zinsfuße von 4 Prozent uns Mittel zur Verfügung zu stellen, um dem allerdingsten Klassenbedarfe einigermaßen zu genügen. Selbstverständlich wird es Jahre dauern, bis wir das vorliegende Projekt verwirklichen können. Allein wird das die Stadt überhaupt nicht machen können. Es wird ja eine

Kreischule

entstehen und es kann der Stadt gar nicht zugemutet werden, für den ganzen Kreis eine Schule zu errichten. Es ist das überhaupt ein Mangel des Gesetzes, daß es einfach die Stadt verpflichtet, die nötigen Schulräume beizustellen. Das ist bei einer 5-klassigen Schule freilich möglich gewesen, im heutigen Umfange der Schule kann das einer Gemeinde nicht mehr auferlegt werden. In Deutschland, in Jugoslawien werden schöne große Schulen, sogar mit Lehrerseheimen, gebaut.

In Oesterreich gibt der Bund nur einen ganz geringen Betrag für das Fortbildungsschulwesen her.

Die Gewerbetreibenden werden einer Beitragsleistung keine Schwierigkeiten bereiten, wenn Bund und Land entsprechend beitragen. Wenn überall in der Welt das gewerbliche Fortbildungsschulwesen einen großen Aufschwung nimmt, so brauchen wir in Oesterreich erst recht die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses.

Vize-Bürgermeister Prader und Gemeinderat Raab sprechen ebenfalls für die Förderung des gewerblichen Schulwesens sich aus, worauf einstimmig das Projekt beschlossen wird. Sodann berichtet Stadtrat Stückeler u. a. noch über die Errichtung des

Kinderstages

Im nördlichen Stadtgebiete. Die Zimmermannsarbeiten werden an die Firma Bächt, Meier & Co. im Betrage von 1824 Schilling vergeben. Die Erneuerung der Schreinerstraße wird gleichfalls beschlossen. Ueber verschiedene Ausschussträger berichten noch die Gemeinderäte Wiesinger und Anhammer, für den Legenschaftsausschuß Stadtrat Sedlacek, für den Wasserleitungsausschuß Vize-Bürgermeister Prader, für den Unternehmungsausschuß StR. Palm. Alle Anträge werden angenommen.

Stadtrat Genshuber referiert über die Einstellung der Linie 16 der Städtischen Kraftwagenunternehmung (Ober-Wagram — Ober-Zwischenbrunn — Pengersdorf — Unter-Grafendorf — Rappoldsdorf). In nichtöffentlicher Sitzung, nachdem der Bürgermeister mit Ferienwünschen die öffentliche Sitzung geschlossen hatte, berichtet Stadtrat Buger über mehrere Personalangelegenheiten.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Die Klassennot in unseren Schulen.

Der nicht nur von der Lehrerschaft, sondern vor allem von den Elternvereinigungen geforderte Bau einer neuen Hauptschule in St. Pölten läßt sich nicht länger mehr aufschieben. Nun besteht die Aussicht, mit dem Schulbau zu beginnen, nachdem das Bauprojekt nochmals überprüft und vom Projektverfasser, dem Architekten Fraß, im Einvernehmen mit der Gemeinde zur Verringerung der Kosten abgeändert wurde. Selbstverständlich wird auch trotz dieser Abänderung das Projekt allen an eine Schule zu stellenden Anforderungen nach jeder Richtung hin entsprechen. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, einen Teil dieses Schulbaues noch im heutigen Jahre zu beginnen, so daß im nächstjährigen Herbst bereits ein Teil fertiggestellt sein wird. Die Beendigung des ganzen Projektes wird nach Maßgabe der Mittel zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Dieser, wie eingangs erwähnt, unaufschiebbar gewordene Schulbau hat auch den Stadtrat in seiner Sitzung vom 9. d. besch. Es wurde die Notwendigkeit anerkannt und auch berücksichtigt, daß mit dem Bau begonnen und zum mindesten ein Teil der fehlenden Klassen fertiggestellt werden müsse. Bezüglich der Bedeckung der Kosten wurde eine Erhöhung des Strompreises in Erwägung gezogen, deren Ergebnis zum größten Teile für die Verzinsung und Amortisation des für den Schulbau aufzunehmenden Darlehens zu verwenden wäre.

Nachdem in einigen Wiener Zeitungen über die „Verbundlichung der St. Pöltner Polizei“ geschrieben wurde, so sei in diesem Zusammenhange festgestellt, daß diese Nachrichten, soweit sie nicht überhaupt auf leeren Kombinationen beruhen, durchaus verfehlt sind. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß der Finanzreferent schon vor zwei Jahren damit beauftragt wurde, mit allen jenen Gemeinden, in welchen die Polizei bereits verbundlich wurde, Fühlung zu nehmen, das Material zu sichten und festzustellen, was diese Gemeinden wie z. B. Graz, Linz, Salzburg, Klagenfurt durch die Verbundlichung der Polizei gewonnen haben. Ebenso wurde auch mit jenen Gemeinden Fühlung genommen, die eine Verbundlichung der Polizei erwägen, wie z. B. Villach und Steyr. Diese Erhebungen haben nun ihren Abschluß gefunden und sind noch dahin zu ergänzen, daß beim Bunde erhoben wird, unter welchen Bedingungen eine eventuelle Verbundlichung der Polizei möglich wäre.

Ein detaillierter Beschluß etwa in der Richtung, daß unter allen Umständen die Verbundlichung durchgeführt werden müsse, ist weder im Gemeinderate noch im Stadtrate gefaßt worden. Uebrigens müßten doch zunächst die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft zu der Sache Stellung nehmen und erst danach könnten endgültige Beschlüsse gefaßt werden. Eine Verbundlichung der Polizei kann ja natürlich nicht von heute auf morgen durchgeführt werden, es werden bezügliche Beschlüsse vielleicht erst in einem Jahre oder noch später zu fassen sein, immer vorausgesetzt, daß der Gemeinde aus der Verbundlichung Vorteile erwachsen würden, welche diesen Schritt zu rechtfertigen geeignet wären.

Streckenpferd-Vollmilchseife. Direkter Dult, schneidet Schmutz und unbedeutende Mitle sind die Kennzeichen dieser Seife für Toilette.

Pichula, der Urgermane.

Dem Herrn Abgeordneten Pichula, dem Macher der schwarzen Straßenwärtlerorganisation, beliebt es, in Nr. 6 der „Landstimme“, dem Organe der christlichsozialen Kleinbauern, unseren Genossen Abgeordneten Sedlacek anzurufen. In St. Pölten war nämlich eine Straßenwärterversammlung, in welcher der Herr Pichula einigermaßen zerzaust wurde. Weil nun aus diesem Grunde der „Freie Arbeitsbauer“ sicher keine Ursache hatte, Pichulas „aufopfernde“ Tätigkeit zu würdigen, so will der Herr sich rächen, und zwar ausgerechnet an unserem Genossen Sedlacek, weil Pichula nämlich glaubt, daß Sedlacek (was gar nicht richtig ist) Obmann des St. Pöltner Straßenausschusses sei! Daß Pichula just bei diesem Anlasse unseren Genossen Sedlacek, der in Nordmähren in einem rein deutschen Gebiete aufgewachsen ist, als Ultratschechen, der der deutschen Sprache nicht mächtig sei, deklarieren möcht! (obwohl jeder weiß, daß unser Genosse Sedlacek die deutsche Sprache bestimmt nicht die Schwierigkeiten verursacht, wie dem Herrn Pichula, gehört zu der „vornehmen“ Kampfesart der Pichula und Konforten.

Deine **Strümpfe** kauf bei **Wild**

Das Projekt einer neuen Gewerbeschule.

In der letzten Gemeinderatsitzung, über die wir an anderer Stelle berichteten, wurde prinzipiell die Errichtung einer Gewerbeschule beschlossen. Der Verfasser des Projektes, Architekt Rudolf Mondracsek, teilt über den Entwurf einem Mitarbeiter unseres Blattes folgendes mit:

Das Programm für die neue Gewerbeschule wurde von der Amtsleitung des n.-b. Fortbildungsschulrates auf Grund der St. Pöltner Daten aufgestellt. Der Entwurf wurde dann im Einverständnis mit der Fortbildungsschulleitung und der hiesigen Beratungsstelle des Fortbildungsschulrates verfaßt und einstimmig im Bauausschusse des gewerblichen Fortbildungsschulrates in Wien genehmigt. Das Projekt sieht die Unterbringung von circa 20 Gewerben für den Fachunterricht vor. Die gegenwärtige Schülerzahl von circa 1300 würde einen Bedarf von 55 Klassen bedingen. Doch wird mit 22 Klassen durch die entsprechende Unterrichtsordnung das Auslangen gefunden werden. Entsprechende Werkstühle (drei) und Vortragsstühle, Verwaltungsräume usw. sind natürlich notwendig.

Das Gebäude soll mit der längeren Hauptfront an der Anzeigrubersstraße liegen, mit der kürzeren gegen den Stadtwald zu. Die Grundbass bildet ein „Klassenraum“, der durchwegs als Zeichenaal ausgebildet ist und direkt mit einem Lehrmittel- und Abstellraum in Verbindung steht. Diese Klassenstühle sollen zum ersten Male in Oesterreich durchgehende Fenster von etwa 11 Meter Breite erhalten, wodurch die Sonnenseite gleichsam als „Glaswand“ aufgerissen wird.

Auch der Lehrmittelraum wird gangseitig eine Glaswand aufweisen, so daß während der Pausen den Schülern ein Betrachten des zur Verwendung gelangenden Lehrmaterials ermöglicht wird.

Die Schule ist ein Flachdachbau von einfacher, reiflos das Zweckmotiv ausarbeitender Linienführung. Eigentümlich sind ihm die großen Werkräume. Im Gegensatz zu anderen gewerblichen Schulbauten liegen die Räume nicht hintereinander, sondern an der Straßenseite und geben dadurch dem ganzen Bau lozulagen die fachliche Kennzeichnung. Gleichwohl liegen diese Werkräume abseits von dem eigentlichen Lehrzimmerkomplex, um Störungen durch maschinellen Lärm zu vermeiden. Da aber diese Werkräume einerseits etwa einen Raum von 300 m² beanspruchen, andererseits die Aufstellung der Maschinen allmählich, im Laufe der Zeit erst erfolgen kann, so wird, nachdem die Tragfähigkeit (mangels an Daten über die Gewichte usw. künstlich zur Aufstellung gelangender Maschinen) bei einem Stockwerksaufbau nicht berechnet werden könnte, die Unterbringung der Werkräume ebenerdig erfolgen, was auch eine direkte Verbindung dieser Werkräume mit dem freien Werkplatz und eine Vergrößerung jederzeit gestattet. Eine Ausnützung der Kellerräume etwa als Aufenthaltstraum für Schüler, wie das selbst in modernen dänischen und deutschen Schulen der Fall ist, wird vermieden. Für diesen Zweck wird der Dachboden — ausgefallt mit Sonnenterrasse und Brausebädern — ausgebaut werden. Der Keller wird lediglich die Zentralheizungsanlage, Vorratsräume und Winterbrausebäder aufnehmen.

Es ist selbstverständlich, daß die Gemeinde finanziell nicht in der Lage wäre, diese sehr große Kosten bedingende Schule aus eigenen Mitteln zu errichten. Stadtrat Buger, der Förderer dieses großzügigen Projektes, hat im Gemeinderate das ja ausdrücklich betont. Nach den vorhandenen Gegebenheiten werden daher vorläufig wahrscheinlich nur drei Klassenäle mit einem Werkraume erbaut werden.

Die Ernte des Todes

In der Zeit vom 15. bis 30. Juni sind in St. Pölten gestorben: Michael Tschlomag, Bürodiner, Witw., 1869, Mariazellstr. 28. Josef Guggenberger, Maurer, 1899, Krankenhaus.

Nur DR. OETKER'S Puddingpulver

Konrad Riegler, Arbeiter, 1873, Krankenhaus. Juliane Ruhn, Bahnpensionistin, Witwe, 1872, Krankenhaus. Josef Hofhaus, Postbeamter, 1879, Kereusstraße 17. Maria Pawaronschik, 1911, Krankenhaus. Leopold Bobinger, Stad., 1885, Krankenhaus. Johann Burg, Bahndienstleiter i. P., Witwer, 1875, Krankenhaus. Karl Sillp, Kind, 1929, Krankenhaus. Franz Moser, Bahndienstleiter i. P., 1881, Krankenhaus. Antonia Haase, Pflegerin, 1876, Altersheim. Emilie Mayer, Private, 1881, Krankenhaus. Emma Schneider, Hausfrau, 1877, Krankenhaus. Aloisia Gasser, Private, 1888, Matthias Corvinusstraße 32. Anton Eigenberger, Bunsbahn-Beamter i. P., 1865, Gmünd, Neustadt 108. August Frank, Bahn-Offizial, 1868, Krankenhaus. Simon Schnitzler, städt. Kanzeidirektor i. R., 1862, Maria Theresienstraße 5. Wilhelm Schneek, Modellschleifer, 1868, Viktor Adlerstraße 38. Rudolf Wstner, Haus-Gärtler, 1909, Krankenhaus. Leopold Sturmlechner, Steueramtsgehilfe i. R., 1851, Fuhrmannsstraße 16. Anton Pasterer, Gastwirt, 1872, Krankenhaus. Otilie Gangl, Pflegerin, 1844, Altersheim. Hermann Dezell, Kaufmann, 1891, Krankenhaus. Anton Wöhl, Gemischtwarenhandlung, 1879, Mühlweg 47. Anton Grillsch, Geschäftsinhaber, 1855, Sehlstraße 15.

Detailpreise der wichtigsten Lebensmittel im Stadtgebiete St. Pölten.

- 1 kg Rindfleisch mit Sumage S 2-80 bis 4-00, 1 kg Kalbfleisch mit Sumage 2-80 bis 3-50, 1 kg Schweinefleisch 3- bis 4-60, 1 kg Schafschaf 3- bis 5-50, 1 kg Gefrierfleisch 1- bis 1-50, 1 kg Würste diverse 1-40 bis 1-50, 1 kg Schweinefleisch inländ. 3-30 bis 4-50, 1 kg Schweinefleisch amerik. 2-68 bis 3-70, 1 kg Seefische 2- bis 4-00, 1 kg Margarine 2-80 bis 4-00, 1 kg Speiseöl 2-40 bis 4-00, 1 kg Käse diverse 1-60 bis 1-80, 1 kg Bohnenkaffee roh 6-40 bis 10-00, 1 kg Bohnenkaffee gebrannt 7-60 bis 14-00, 1 kg Feigenkaffee (Frank) 1-84, 1 kg Melakkaffee (Kneipp) 1-70, 1 kg Kakao 1-38 bis 1-94, 1 kg Kristallzucker 1-20 bis 1-80, 1 kg Mehl 1-00 bis 3-40, 1 Liter Fruchtgelee 1-12 bis 1-16, 1 Liter Inländerbier 3-20 bis 3-40, 1 kg Kochbutter 4-80 bis 5-00, 1 kg Tischbutter 6-00 bis 6-40, 1 kg Leebutter 6-40 bis 8-40, 1 kg Butter en gros 5-50 bis 6-00, 1 Liter Vollmilch 4-2 bis 4-4, 1 Liter Rahm fester 1-00 bis 2-00, 1 St. Eier frisch 1-15 bis 1-18, 1 kg Kochsalz 60 bis 70, 1 kg Weizenmehl Nr. 0 68 bis 65, 1 kg Weizenmehl 64 bis 62, 1 kg Roggenmehl Nr. 0 57 bis 58, 1 kg Maisgrieß 48 bis 52, 1 kg Bohnergetrocknet 90 bis 2-00, 1 kg Erbsen getrocknet 1-40 bis 1-84, 1 kg Linsen 1-60 bis 2-20, 1 kg Zwiebel 35 bis 40, 1 kg Kartoffel gelb 30 bis 45, 1 kg Kartoffel rot 30 bis 40, 1 kg Kraut inländ. 60 bis 80, 1 kg Kraut ausländ. 1- bis 1-50, 1 kg Kohl 60 bis 80, 1 kg Spinaat 60 bis 1-00, 1 kg Apfel 2-60 bis 2-80, 1 kg Birnen 1-40 bis 1-60, 1 kg Kartoffel en gros gelb 27 bis 30, weiß 25 bis 28, rot 28 bis 30.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Gefahren der Straße. Am 9. Juli l. J. um 19.05 Uhr fuhr der Wiener Chauffeur Adolf Obrück mit dem Personenauto XVI-248, von der Kremsergasse kommend, durch den Bahndurchlaß, Richtung Kremserlandstraße. In der Mitte des Bahndurchlasses brach die rückwärtige Achse, so daß der Wagen sich plötzlich nach rechts neigte. Ein Unfall konnte verhindert werden, da das Behikel von dem Autolenker sofort zum Stehen gebracht wurde.

Am 11. Juli l. J. um circa 14.50 Uhr fuhr der Chauffeur Eduard G. mit dem Personenauto B-X-52, in dem sich der Wiener Direktor Alexander Glas befand, durch die Linzerstraße stadteinwärts. Bei der Kurve unweit des städtischen Ziegelofens kam ihm das von dem Reisenden Wilhelm Beck gelenkte Personenauto A-II-970 entgegen. Wilhelm Beck, der an der Seite

des Chau... Leo Hildmann am Lenk- rade saß, fuhr anstatt auf der linken auf der rechten Fahrbahnseite und schnitt überdies noch scharf die Kurve. Da er auch in einem Tempo von zirka 60 Kilometer daherkam, stieß das von ihm gelenkte Auto mit dem vorgenannten zusammen. Beck selber sowie die Insassen des anderen Autos erlitten leichte Verletzungen. Beide Autos wurden schwer havariert.

Am 12. Juli l. J. um 16.40 Uhr fuhr der Kassier Erwin A. mit seinem Motorrad B-XXV-738 auf der linken Seite der Schießstättpromenade, Richtung Linzertor. An der Kreuzung der Heßstraße-Schießstättpromenade kam ihm der Beamte Friedrich Sch. mit seinem Motorrad B-XXV-788 entgegen. In der Mitte der Kreuzung stießen die beiden Behikel zusammen. Sch. wurde vom Rade geschleudert und kam so unglücklich zu Fall, daß er sich das rechte Schlüsselbein brach. Er mußte von der Rettungsstation in das allgemeine Krankenhaus überführt werden.

Achtet auf Wohnungseinschleicher! Die Private Maria S. stand am 8. d. M. gegen 20 Uhr am Fenster ihrer Wohnung, Radebühlstraße 1, und sprach mit einem auf der Straße stehenden Burschen. Während dieser Zeit hatte sich ein „Bettler“ in ihre Wohnung eingeschlichen und sich ein Handtäschchen mit 180 Schilling, einem silbernen Stecker, einer eineinhalb Meter langen goldenen Kette und Schutzgläser als Inhalt, angeeignet.

Was alles gestohlen wird. In der Nacht zum 5. d. M. wurden am hiesigen Trabrennplatz 21 Kilogramm Bronzedraht, 5 Millimeter stark, und 3 Kilogramm Bronzedraht, 3 Millimeter stark, im Gesamtwerte von 98 Schilling zum Nachteil der Telegraphendirektion gestohlen. Das Material hatte unversperrt am Trabrennplatz gelegen.

Kinder auf der Straße. Am 10. Juli l. J. um zirka 17 Uhr fuhr die in Schloß Grünbühl bei Rilb wohnhafte Private Annemarie Klein mit ihrem Auto B-V-43 auf der Mariazellerstraße aus der Richtung Leuselhof gegen die Stadt. Im Auto saßen die vierjährige Tochter der Angezeigten, Franziska Klein, sowie Frau Charlotte G. mit ihrer sechsjährigen Tochter und Frau Margarete P. Als das Auto auf der Höhe des Hauses Mariazellerstraße 36 angelangt war, wollten gerade die drei Kinder Hilba (10 Jahre), Erna (7 Jahre) und Mathilde S. (5 Jahre) alt, Mariazellerstraße 36 wohnhaft, die Straße überqueren, um bei dem dem Elternhause gegenüber etab-

lierten Gemischtwarenhändler einen Einkauf zu besorgen. Erna S. hatte die Straße bereits überquert, während Hilba, ihre Schwester Mathilde an der Hand haltend, noch an der gegenüberliegenden Straßenseite stand und offenbar willens war, das Auto vorbeifahren zu lassen. Im letzten Augenblick aber, als das Auto schon ganz nahe herangekommen war, riß sich die fünfjährige Mathilde los und lief über die Straße, offenbar, um sich zu ihrer Schwester Erna zu gesellen. Frau Klein, die nach Aussagen der Zeugen vorschriftsmäßig auf der linken Straßenseite in mäßigem Tempo fuhr, lenkte bei Anblickwerden des Kindes in der Fahrbahn das Behikel rasch nach rechts, jedoch ließ das Kind in seiner Verwirrung gleichfalls nach dieser Richtung. Frau Klein lenkte daher den Wagen, statt abzubremfen, noch weiter nach rechts, so daß schließlich die Mathilde S. vom linken vorderen Kotflügel des Autos erfasst und zu Boden gestoßen wurde, während der Kraftwagen an einen Baum stieß. Durch den Anprall wurde die Tochter der Wagenlenkerin gegen die vordere Bürwand des Autos geschleudert und erlitt ziemlich erhebliche Verletzungen im Gesichte. Die 6jährige Hedwig G. wurde aus dem Wagen geschleudert und fiel glücklicherweise einem vorübergehenden Soldaten auf die ausgestreckten Arme, so daß sie mit dem bloßen Schrecken davonkam. Die kleine Mathilde S. mußte in das allgemeine Krankenhaus überführt werden. Die beiden verunglückten Kinder haben nur Verletzungen leichten Grades davongetragen und sind bereits wieder wohl auf.

Wer nahm die Tasche? Dem Kellner Fritz S. wurde aus seiner Wohnung, Fuhrmannsgasse 14, die er mit mehreren Arbeitskollegen teilt, hinter dem Polster hervor eine Lederbrieftasche mit dem Inhalt von 160 Schilling gestohlen. Als des Diebstahls dringend verdächtig erscheint der Kellner Johann E., der sich, als der Fritz S. im Betriebe den Diebstahl zur Sprache brachte, sehr auffällig benahm und große Nervosität zeigte. Eine Effektdurchsuchung bei ihm verlief jedoch ergebnislos.

Die Arbeitskollegin bestohlen. Die Hilfsarbeiterin Leopoldine Schmied, 19 Jahre alt, Ober-Wagram, Purkersdorferstraße 17 wohnhaft, stahl vor ca. 4 Wochen, als sie noch als Küchenmädchen im allgemeinen Krankenhaus beschäftigt war, der gleichfalls dort als Küchenmädchen angestellten Aloisia Z. aus deren Nachttäschchen eine 1000 Dinarnote, die sie durch einen Bekannten auf Schillinge umwechseln ließ. Von

den erhaltenen 120 Schilling hatte sie aber, als die Tat ruchbar wurde, bereits 90 Schilling verbraucht. Die Schmied war in vollem Umfange geständig.

Ein Liebhaber. Dem Arzte Dr. Julius B. wurde in den letzten acht Wochen aus seiner Wohnung ein Flakon, ca. 20 Zentimeter hoch, schmal, originalfranzösische Arbeit, in Vasenform aus blaugrünem Glas mit verschiedenen Bronzeverzierungen im Werte von 100 Schilling gestohlen.

Ein „gutes“ Geschäft! Am 11. Juli kam eine ca. 35jährige ärmlich gekleidete Frau zu dem Marktstande der Fragnerin Maria D. und kaufte ein viertel Kilogramm Käse. Sie wollte zuerst mit einer 100-Schilling-Note bezahlen, gab aber dann, als ihr erklärt wurde, es wäre für den Käse nur 1.50 Schilling zu entrichten, Kleingeld hin und ersuchte gleichzeitig, die Fragnerin möge ihr die 100-Schilling-Note wechseln. Diese entsprach dem und händigte ihr 5 20-Schilling-Noten ein. Die Kunde begehrte hierauf noch Honig für 2 Schilling und bezahlte nunmehr mit einer der erhaltenen 20-Schilling-Noten, worauf sie 18 Schilling von der Maria D. zurückerhielt. Als die Frau sich von dem Stande der Fragnerin entfernt hatte, nahm diese wahr, daß die Kunde sowohl das Wechselgeld als auch die 100-Schilling-Note wieder an sich genommen hatte.

Wie man sich eine billige Ausstattung besorgt. Am 12. Juli wurde während der Mittagszeit der Schaukasten der Handarbeiterin Anna R. in der Kranzbichlerstraße 15 von einem bis nun unbekanntem Täter mittels eines Nachschlüssels geöffnet und wurden daraus 3 Stück geschlungene, 2 Stück jourierte Damenhemden und 13 Meter Leinen im Gesamtwerte von 70 Schilling gestohlen.

Die verlockenden Kirschchen. Am 8. Juli um ca. 21.30 Uhr überkletterten 4 Burschen die Gartenmauer des Lagerhauses Daniel Granstraße 11 und machten sich über die Kirschchenbäume her. Sie hatten schon ca. 15 Kilogramm Kirschchen abgepflückt und sich damit die Taschen vollgestopft, als der Portier des Lagerhauses Franz S. in den Garten kam. Die Burschen ergriffen sofort die Flucht, wobei einer davon, der 17jährige Tischlerlehrling Eduard R. beim Ueberklettern des Gartenzaunes in den Mühlbach fiel und unter der Brücke hindurch davonschwamm. Die Kirschchendiebe, von denen einer auf der Straße außerhalb des Gartens stand und den Aufpaffer machte, konnten sämtlich eruiert werden. Es sind dies

sieben Lehrlinge bzw. Hilfsarbeiter im Alter von 14 bis 18 Jahren.

Tierquälerei. Der Wiener Tierchutzverein hat in einer Eingabe auf die Wahrnehmung hingewiesen, daß die Fleischhauer die von ihnen gekauften Kälber beim Heimtransport mit dicken Stricken binden und auf offenen Wagen aufladen, wodurch den Tieren nicht unerhebliche Schmerzen verursacht werden, da sie sich mit den strickartigen Fesseln häufig die Haut wund reiben. Es wird daher aufmerksam gemacht, daß in allen Fällen, in welchem das Fesseln der Tiere (Stechvieh) nicht vermieden werden kann, der Gebrauch von Stricken, Keschwürnen und ähnlichen, die Blutbewegung in den Füßen der Tiere hemmenden Gegenstände verboten ist und die Fesselung lediglich nur mit bandartigen und weichen Fesseln von mindestens zwei Finger Breite, wie mit Tuchenden, weichen Lederriemen, Strohbändern, mit Vermeidung von Einschnürungen und Aufschürfungen, vorgenommen werden darf. Der Gebrauch von Schnallen an den Fesseln ist nur dann gestattet, wenn die Schnalle mit einem vorstehenden Schutzleder versehen ist. Auf den Märkten ist Vorsorge zu treffen, daß die Tiere zeitweise von ihren Fesseln befreit werden. Die Sicherheitsorgane wurden angewiesen, die Einhaltung der erwähnten Bestimmungen zu überwachen.

Funde wurden in der Zeit vom 8. bis 14. Juli 1929 beim Stadtpolizeiamte St. Pölten hinterlegt, und zwar: 2 schwarze Damenschirme, 1 Schubert-Doppelschilling, 1 brauner, lederner Handkoffer mit Inhalt. Auskünfte hierüber im Fundamte St. Pölten, Rarmeliterhof, 1. Stock, Tür 9.

Sparkasse in der Stadt St. Pölten. Im Monate Juni 1929 wurden im Spar- und Scheckverkehr eingelegt S 2.515.915.36, rückgezahlt S 1.806.929.91, Stand der Spar- und Scheckeinlagen mit Ende Juni 1929 S 20.504.502.50, im Hypothekar- und Kontokorrent-Darlehensverkehr wurden abgehoben S 1.412.414.17, rückgezahlt S 893.456.98, Stand der Hypothekar- und Kontokorrent-Darlehen mit Ende Juni 1929 S 11.729.176.29. (Eingetrag.)

Dank.

Für die uns anlässlich unseres 25jährigen Dienstjubiläums zugekommene Ehrung erlauben wir uns, unserem hochverehrtem Herrn Bürgermeister Subert Schnofl, der löblichen Gemeindevertretung, dem Herrn Stadtrat Palm und Herrn Direktor Schnurer unseren herzlichsten Dank zu sagen.

St. Pölten, 15. Juli 1929.
Mois Stürzenbaum. Anton Wallinger.

Die neue Auflage von Dr. Dehler's illustriertem Rezeptbuch bringt wieder verschiedene erstklassige Rezepte, die sicher bei jeder Hausfrau Anklang finden. Gegen 30 Groschen oder Abgabe von 3 leeren Gughupfmassepäckungen erhältlich.

Aus den Bezirken

Großfeuer bei Wilhelmsburg.

Ein Wirtschaftshof niedergebrannt. — Der Schaden beträgt Zehntausende von Schillingen.

Am 11. d. um 11 Uhr 45 meldete der Feuerwächler vom Dornurme „Großfeuer in Wilhelmsburg“. Unmittelbar darauf langten in der Rathauszentrale Meldungen des Bahnammes Wilhelmsburg und der Gendarmerie ein, welche besagten, daß der große Wirtschaftshof „Rosenhof“ (Besitzer Wagner) auf dem Weinberge in Flammen stünde.

Auf die Großfeuermeldung hin rückte binnen wenigen Minuten vom Stadfeuerwehrbezirk ein kombinierter Fernlöschzug unter Kommando des Hauptmannes Sommer — vier Automobile der Zentrale und der Feuerwachen Freiwillige Arbeiter-Feuerwehr Herzogenburgerstraße sowie der Bezirks-Feuerwehr Wagram — ab. In rasender Fahrt wurde die beträchtliche Distanz zurück-

gelegt. Da nur ein Karrenweg für die Aufsicht zu dem brennenden Gehöft sich bot, blieben zwei Löschzüge am Bache an der Straße in Reserve, während der Train der Arbeiter-Feuerwehr von Wilhelmsburg aus ausfuhr. Der erste Zug mit Brandinspektor Isinger (am Volant Zugführer Arner) arbeitete unter unläuglichen Schwierigkeiten — die Mannschaft mußte das Gerät große Stücke schieben — auf den Berg sich hinauf, wo auch schon die Wilhelmsburger Feuerwehr mit einer Motorspritze eingetroffen war.

Die Löschaktion.

Bereits war ein Nachbarobjekt durch die furchtbare, von dem ganz in Flammen gehüllten Komplex ausstrahlende Hitze in höchster Gefahr. Mit einer Schlauch-

linie wurde das bedrohte Dach ständig unter Wasser gehalten, so daß ein Uebergreifen verhindert und das Gehöft gerettet werden konnte.

Nacheinander trafen nun die Feuerwehren aus der Umgebung ein: eine Autospritze der Feuerwehr Obergrafendorf, Motorspritzen der Wehren Fleischfabrik, Koffstellen, St. Georgen, Göblasbruck, ferner noch die Dörsenburger Feuerwehr.

Mit sechzehn Strahlrohren

wurde an der Niederhaltung des Brandes gearbeitet. Durch 1½ Stunden wurden Tausende von Litern Wasser, die aus einem wenige Schritte entfernten Teiche gepumpt wurden, in den Flammenherd geschleudert. Doch die durchaus mit Dachpappe gedeckten aneinander gebauten Objekte der Wirtschaft, die schon beim Eintreffen der ersten Löschzüge brannten, ließen nur mehr eine Lokalisierung des Brandes zu.

Die Dächer fielen den Flammen restlos zum Opfer.

obwohl man auch mit einem Innenangriff — die St. Pöltnr. Mannschaft drang mit Rauchmasken in den von erstickendem Qualm gefüllten Hof ein — verfuhrte, einen Teil des Daches wenigstens über dem Wohngebäude zu retten.

Acht größtenteils trächtige Schweine fielen dem Feuer zum Opfer. Sie wurden buchstäblich verkohlt. Sechzehn Kinder und zwei Pferde konnten noch rechtzeitig aus dem Stallgebäude, dessen Eingänge nicht in den Hof, sondern direkt ins Freie führen, gerettet werden. Landwirtschaftliche Maschinen, Wagen, Futtermittel, die Scheune und die ganze Bedachung des Hofes sind verbrannt. Die Mauern erlitten durch die Hitze Risse, in mehreren Räumen des Wohnhauses stürzte der Plafond ein. Das Laub der in der Nähe der Brandstätte stehenden Bäume ist verwelkt. Zwei Minimarlöcher, die im Hofe angebracht waren, hatte man in der ersten Aufregung vergeschlossen, sie sind ebenfalls durch die Flammen vernichtet worden.

Wie das Feuer entstand.

In der Scheune war eine Fuhre Klee auf einen Haufen geschüttelt worden. Dort brach aus bisher unaufgeklärter Ursache gegen 11.15 vormittags das Feuer aus. Es faßte im Nu das Dach der Scheune, griff dort über auf das Stallgebäude und über eine Remise auch auf das Wohngebäude. Ein Landbriefträger, der gerade unterwegs auf dem Berg war, sah die aufsteigende Rauchwolke, lief nach Wilhelmsburg hinunter und alarmierte die Feuerwehr. Da Westwind herrschte, der von der brennenden Scheune die Flammen gegen die anderen Gebäude hinfuhr, war im Nu alles Brennbares von den Flammen erfasst, so daß die Feuerwehren nur mehr teilweise das Wohngebäude und das Nachbarhaus zu erhalten vermochten. Aus den Wohnräumen vermochte man die Einrichtung noch in Sicherheit zu bringen. Die Bäuerin versuchte auch, aus dem Schweinestall die Tiere zu retten, sie mußte aber ihr Vorhaben aufgeben, weil sie sonst selbst in dem Feuer umgekommen wäre. Ein Schwein, gerade das kleinste und daher wohl das flinkste, konnte flüchten, man fand es allerdings mit Brandverletzungen am nächsten Tage im Walde. Die Enten und Gänse stürzten sich in ihrer Angst in den Teich und drängten inmitten der ringsum angelegten und ohrenbekäubend ratternden Auto- und Motorspritzen sich zusammen, mit großer Geschwindigkeit über das Sinken des Wasserpiegels sich erregend.

Um 13.45 rückten die Feuerwehren ab, eine starke Brandwache der Wilhelmsburger Feuerwehr blieb zurück. Der Schaden, der

über 80.000 Schilling

betragen dürfte, erscheint kaum zur Gänze durch Versicherung gedeckt; es ist der Besitzer, der erst vor zwei Jahren die Wirtschaft übernommen hat, daher schwer betroffen.

Wie nachträglich gemeldet wird, sind auch der Haushund, den man vergessen hatte von der Kette loszulassen, 68 Hühner, 2 Enten und 45 Kaninchen verbrannt. Dem Schaden steht nur eine Versicherungssumme von 50.000 S gegenüber.

Bezirk Gaming

Lunz a. See. (Großes Schwimmporifest). Am 21. Juli veranstaltete der Verein D'Scheiblingstoaner in Lunz gemeinsam mit dem Ersten Wiener Amateurschwimmklub ein großes Werbeschwimmfest im Lunzer See. Sonntag, den 21. Juli vormittags wird das Schwimmen quer durch den See auf einer Strecke von 1645 Meter ausgetragen, bei dem eine Anzahl der besten österreichischen Langstreckenschwimmer wie Unterberger Scharfack, Mogyisch und andere starten werden. Nachmittags 2.30 Uhr finden die anderen schwimmportlichen Veranstaltungen statt, unter denen das vom Damenschwimmklub „Danubia“ ausgeführte Reigen Schwimmen sowie das Herrrenturnspringen, in welchem der österreichische Meister Sepp Staudinger an den Start gehen wird, und das Wasserballspiel besondere Attraktionen sein werden. Sowohl von der Gemeinde als verschiedene Korporationen wurden schöne Ehrenpreise gestiftet.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Kinderfest). Sonntag, den 7. Juli, fand das vom Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ veranstaltete und sehr gut besuchte Kinderfest statt, zu welchem auch aus Ybbs, Kienberg-Gaming, Neubruck Burgstall und Wieselburg viele Kinder, Jugendliche und Parteigenossen erschienen waren. Vom Vereinslokal Schmeißer in Neustift marschierte die frohe Kinderdame mit ihren Wimpeln und Fahnen unter klingendem Spiele der Arbeitermusikkapelle Wieselburg, welche sich in uneigennützigster Weise zur Verfügung stellte, nach Scheibbs, woselbst nach einem Umzug durch die Stadt das eigentliche Fest abgehalten wurde. Im Festlokal angekommen, hielt nach Begrüßung der Festgäste durch den Vereinsobmann Genossen Wimpfänger und einer Rezitation der Jugendgenossin Fanny Kerschner die Vizebürgermeister Ge-

nosse Haberfellner aus Neustift eine kurze, aber eindrucksvolle Festrede, worauf den Festgästen durch die Darbietungen der Kinder, der Jugendlichen und nicht zuletzt auch der Musikkapelle noch einige recht angenehme Stunden der Unterhaltung geboten wurden.

Dieses Fest, welches uns noch lange in Erinnerung bleiben wird, war wiederum ein Beweis dafür, was proletarische Festkultur zu leisten imstande ist. Es sei aufrichtiger Dank zuteil allen, die mitgeholfen haben, dieses Fest so eindrucksvoll zu gestalten.

Wieselburg. (Unser Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsjubiläum.) Am 29. und 30. Juni veranstaltete die Wieselburger Arbeitererschaft ihr 20jähriges Jubiläum, das in musterhafter Disziplin verlaufen ist. Sie hat gezeigt, daß sie all die Festesausstattungen der Heimwehr, wie Weispiken, Spaten und sonstige liebliche Dinge nicht braucht, sondern daß sie ausschließlich auf demokratischer Grundlage ihren Kampf führt.

Schon am Samstag herrschte in Wieselburg Feststimmung. Abends zog die Arbeitererschaft, von vielen Menschen begleitet, durch den Ort nach Kottenhaus, wo ein Höhenfeuer abgebrannt wurde. Die junge Arbeitermusik spielte lustige Weisen, die Sänger trugen einen Freiheitschor vor, eine Jugendgenossin ein Gedicht, die Jugendorganisation führte einen Reigen auf und hernach hielt der Lokalvertrauensmann Gen. Korner eine markante Festrede. Er gab einen Rückblick, zeigte auf, was alles die Wieselburger Arbeitererschaft seit der Zeit ihres organisierten Bestehens geschaffen hat und forderte die Arbeitererschaft auf, auch in Zukunft treu zusammenzustehen und unermüdet zu kämpfen, bis unser herrliches Ziel errungen ist.

Am Sonntag um 5 Uhr früh spielten unsere jungen Musiker durch den Ort und die Arbeitererschaft konstatierte mit Freuden, daß nebst den Arbeitern auch der größte Teil des Bürgertums seine Häuser in Fahnenstimmeln gesteckt hatte. Vielleicht können wir das als Zeichen werten, daß das Bürgertum nun doch seinen gehässigen Standpunkt gegen die Arbeitererschaft allmählich aufgibt.

Am 9 Uhr vormittags wurde am Hauptplatz zum Empfang der Festgäste Aufstellung genommen. Von allen Seiten, per Bahn, per Rad und Auto, kamen sie gegen 10 Uhr vormittags und wurden in die Stammlotale der einzelnen Organisationen geführt. Mittags kamen mit den Jüngen städtische Mengen aus Scheibbs, Neustift, Neubruck und Kienberg und aus dem Melker Bezirk aus Neuda und Klein-Pöchlarn mit den Musikkapellen. Die Angewandten wurden am Bahnhof formiert und marschierten unter den Klängen dreier Musikkapellen zum Gasthaus Fasching, wo die vorher Angewandten verammelt waren. Dort wurde der Festzug zusammengestellt, der über 2000 Teilnehmer zählte. Nach der stattlichen Anzahl der Radfahrer kam die Musikkapelle Klein-Pöchlarn, dann schlossen sich die große Anzahl der Kinder und Jugendlichen an, dann die Frauen, die Säger, die Musik der Arbeitererschaft, Neuda und anschließend die vielen, vielen Menschen, die zum Fest gekommen waren, mitten drin die Wieselburger Jugendkapelle. Am Hauptplatz marschierte der Zug in drei Kolonnen auf, machte Halt und die Arbeiterfänger trugen ein schönes Begrüßungslied vor. Hierauf zog die gewaltige Menge ins festlich geschmückte Arbeiterheim nach Weinzierl, wo die Festversammlung stattfand. Nach einem Marsch der Musik trugen die Sänger ein Freiheitslied vor, worauf der Lokalvertrauensmann Gen. Korner die Versammlung eröffnete. Er wies in seiner Ansprache darauf hin, daß drei tapfere Sozialisten vor 20 Jahren auf Anregung des Gen. Ganssch, der heute Bürgermeister in Gaming ist, sich an die Arbeit gemacht haben und heute ein halbes Tausend Kämpfer und Kämpferinnen ihrer Fahne folgen. Für die Parteiorganisation sprach Gen. Adlmannseder aus Melk, für den Lebens- und Genusmittelarbeiterverband Gen. Grisch aus Wien, für die Genossenschaft Gen. Hödl aus Neuda und für die Metallarbeiter, wie immer stürmisch heubelt, Gen. Schnöckl aus St. Pölten. Zum Schluß sprach der Gründer der Wieselburger Arbeiterbewegung, Gen. Ganssch.

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießtatring 10 / Telefon 477

Alle Redner würdigten die Verdienste der Wenigen, die in unermüdlicher Arbeit in den 20 Jahren ein so stolzes Werk geschaffen und eine so ungeheure Arbeit bewältigt haben. Sie appellierten an die in großer Zahl erschienene Jugend, das Werk ihrer Väter in Treue weiterzuführen, bis das gewaltige Ziel, eine neue und bessere Gesellschaftsordnung, erkämpft ist. Gen. Korner dankte hierauf allen Festteilnehmern für ihren zahlreichen Besuch und schloß mit einem dreimaligen Hoch auf die Gründer der Bewegung, in das die Teilnehmer begeistert einstimmten. Zum Abschluß intonierte die Musik die Marseillaise. Der sich daran anschließende gemütliche Teil der Feier hielt die Teilnehmer an dem frohen Fest noch bis Mitternacht in traulicher Gemeinschaft beisammen.

Dieses Fest hat vereint den Kampfesmut der Alten und die Kampfesfreude der Jungen gezeigt. Möge es ein Ansporn sein zu weiterer Arbeit, zu weiteren Erfolgen für Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft. Möge es aber auch für unsere bewaffneten Gegner ein Beweis sein, daß, wenn sie diese Arbeitererschaft angreifen versuchen würden, diese Angriffe an ihrem eisernen Widerstand zerschellen müssen. Unsere Lösung ist und bleibt der Kampf mit geistigen Waffen um die Befreiung der Menschheit aus Knechtschaft und Sklaverei. Sozialistische Einheit wird Sieger bleiben.

Wieselburg a. d. Erlauf. (Volksfest vom 15. bis 18. August). Die Zulassungen für die gewerbliche Ausstellung sind nunmehr an alle Aussteller abgesandt. Der Umfang der Ausstellung hat sich gegenüber dem Vorjahre wesentlich erweitert; insbesondere qualitativ sind die schönsten Hoffnungen zu hegen. Auch die Vorarbeiten für den Vergnügungsteil sind vollkommen abgeschlossen; alle Verkaufszelte und Buden sind vergeben und es ist durch ziemlichen Aufwand an Auslagen vorgesorgt, daß sich jeder Besucher bestens unterhalte.

Bezirk Mank

Mank. Wir erhalten zu unserer letzten Notiz folgende Darstellung, die wir, da uns von informierter Seite deren Richtigkeit bestätigt wird, zur Vermeidung von unrichtiger Berichterstattung hiermit unseren Lesern zur Kenntnis bringen.

Zu Ihrem Artikel: „Es gibt keine Protektion“ in Ihrer Nummer 28 vom 11. Juli 1929 erlaube ich mir zu bemerken:

Fräulein Johanna Fohringer wurde nicht von mir zur Post gebracht, sondern im Mai 1928 von der Postdirektion Wien dem Postamt St. Leonhard am Forst als Postschülerin zugewiesen. Zur gleichen Zeit besand sich in Mank Herr Wilhelm Süßmayer. Besagter Herr hatte im Jahre 1926 die Einweisung beim Postamt Mank begonnen war im Jahre 1927 dreimal der Expedientenprüfung unterzogen worden und hat sie dreimal nicht bestanden. Bei diesen Prüfungen waren am Postamt Dr. Frey, Amtsdirektor Skroch und Inspektor Weinfurter. Als auch die 3. Prüfung zu einem negativen Resultat führte, bat Herr Süßmayer Postrat Dr. Frey, ihn bei der Prüfung durchzulassen. Er reflektierte auf eine Anstellung bei der Post überhanzt nicht

mehr. Doch habe er einen Protektor, der ihn privat unterbringen wolle. Diesem gegenüber möchte er sich mit dem Zeugnisse ausweisen, daß er bei der Post mit Erfolg eingesetzt worden sei. Herr Postrat Dr. Frey entsprach diesem Verlangen und qualifizierte ihn „als zur selbständigen Leitung eines Amtes zwar ungeeignet, als zugeleitete Kraft jedoch verwendbar“. Im August 1928 wurde mit Süßmayer ein Versuch unternommen und er dem Postamt Wilhelmsburg zur Dienstleistung zugewiesen. Doch fandte ihn der Vorstand des Amtes noch am gleichen Tage als unverwendbar zurück.

Als im August 1928 die Stundenlöhnerstelle in Mank frei wurde, habe ich den Amtsverwalter Plank des Postamtes Mank gefragt, ob er den Süßmayer als Ersatz annehmen wolle. Plank erklärte damals, daß er ihn nicht brauchen könne. Nachdem damals auf der ganzen Eisenbahnstrecke St. Pölten — Ruprechtshofen außer dem Süßmayer nur mehr die Postschülerin Johanna Fohringer verfügbar war, wurde dieselbe darauf hin von der Postdirektion dem Postamt Mank als Stundenlöhnerin zugeteilt. Der Stundenlöhnerin Johanna Fohringer fehlten anlässlich einer Skondierung durch den Vorstand ungefähr 400 Schilling. Die Untersuchung ergab jedoch nicht einwandfrei eine unreelle Manipulation derselben. Ich habe infolgedessen die gesamten Erhebungsakten der Postdirektion Wien zur Entscheidung vorgelegt, welche nach eingehender Prüfung derselben die Verlegung der Fohringer nach Hohenberg durchführte.

Weiters möchte ich bemerken, daß ich das Postamt Mank nicht „wöchentlich einmal“ besucht habe, sondern im Laufe des heurigen Jahres insgesamt achtmal, wobei auch kurze, vorübergehende Aufenthalte mitgerechnet wurden, z. B. falls ich am Wege nach Kienberg, Lezing oder Hümm auf kurze Zeit das Postamt aufsuchte. Da ich vor Antritt meiner Reisebewegung in der Wiener Postdirektion meinen Reiseplan angeben und jeden Amtsbesuch begründen muß, ergibt es sich wohl von selbst, daß grundlose Amtsbesuche nicht möglich sind. Johanna Fohringer hat mich vom Bahnhof niemals abgeholt, wohl aber kam es vor, daß sie mich in ihrer dienstfreien Zeit zum Bahnhof begleitete. Weiters gebe ich zu, daß ich im Jahre 300 bis 400 Eier von Mank, beziehungsweise St. Leonhard zum Zwecke des Einlegens mitgenommen habe. Diese Eier wurden aber niemals im Postdienstwege nach Wien befördert, sondern von mir höchst eigenhändig in 2 Eierkartons nach Wien getragen.

Bemerken will ich noch, daß eine Prüfung nur für solche Personen vorgeschrieben wird, die sich um die Leitung eines Postamtes (Expedientenstelle) bewerben, nicht aber für solche, die einem Amte als Stundenlöhner zugeteilt werden. Außerdem besteht keine Vorschrift, die Prüfungen in St. Pölten abzuhalten, wie der Schreiber der Zeilen des Artikels anzunehmen scheint. Die sogenannte Prüfung der Johanna Fohringer in St. Leonhard bestand also nur in einer Information, ob sie bereits solche Kenntnisse erworben habe, daß der Manker Vorstand sie sofort in Dienste verwenden könne. Als Beweis dafür mag gelten, daß auch der Ersatz für Johanna Fohringer, Fräulein Marie Hoffschweiger nicht geprüft wurde.

Ich ersuche Sie, diese Zeilen aufzunehmen und hoffe von Ihrer Loyalität, daß Sie meinem Ansuchen entsprechen werden. Im voraus bestens dankend

Dr. Gregorich

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurz

Achtung! Berichterstatter!

Wir machen alle unsere werthen Mitarbeiter eindrucklich nochmals darauf aufmerksam, daß Berichte für die „Eisenwurz“ längstens bis Dienstag abends jeder Woche bei der Schriftleitung eingelangt sein müssen. Später einlaufende Manuskripte können erst in der darauffolgenden Woche zum Abdruck gelangen. Wir bitten, diese Maßnahme, welche aus technischen Gründen unabwendbar ist — in der „Gutenberg“ werden ja außer der „Eisenwurz“ auch noch die St. Pöltnr „Volkswacht“ und der Kremler „Volkswille“ hergestellt! — zu verstehen und sich nach ihr einzurichten. Mit Parteigruß

Die Schriftleitung.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Eine Verkennung seiner Stellung.) Im letzten „Bote von der Ybbs“ fanden wir zu unserem lebhaften Erstaunen eine Begrüßungsadresse an den Deutschen Turnverein, der Sonntag ein Jubiläum und die Eröffnung seiner neuen Turnhalle feierlich beging, eine Begrüßung, die von Herrn Ludwig Resch als Bürgermeister gezeichnet war und also den Eindruck zu machen versuchte, als ob die Stadt Amstetten und nicht etwa eine verhältnismäßig kleine Parteigruppe die Deutsche Turnerschaft in den Mauern unserer Stadt begrüße. Wir stellen hiemit fest, daß Herr Ludwig Resch aus zwei Gründen keine Befugnis zu einer Bürgermeisterlich gezeichneten Begrüßung hatte.

Erstens hat er weder das vorjährige Turnfest der christlich-deutschen Turnerschaft, noch das kürzlich stattgefundene sozialdemokratische Turn- und Sportfest ebenso begrüßt, obwohl ohne Zweifel auch diese Turnverbände körperliche Erziehung im Volke leisten. Seine Begrüßung zum Deutschen Turnfest ist also durchaus nur als eine Begrüßung seiner großdeutschen Parteifreunde zu werten, zu welcher er als Bürgermeister, der als solcher entweder alle Turnfeste oder keines zu begrüßen hat, keineswegs befugt war. Es wäre ihm als Parteimanu natürlich freigestanden, jenes Turnfest namens der von ihm im Gemeinderat vertretenen schwachen Parteigruppe zu begrüßen, keinesfalls aber ist es erlaubt, durch mißbräuchliche Anwendung des bürgermeisterlichen Amtscharakters eine rein parteimäßige Begrüßung zu einer Begrüßung seitens der Stadt zu erheben. — Zweitens aber wäre Herrn Resch zu sagen, daß auf die Dauer seiner gewiß bedauerlichen Krankheit seine Funktion als Bürgermeister überhaupt ruht und auf den ersten Vizebürgermeister übergegangen ist, wonach es eine um so größere Gesamtschamhaftigkeit ist, sich — obwohl von der Funktion beurlaubt — als Bürgermeister, und zumal mißbräuchlich als solcher, bemerkbar zu machen.

Amstetten. (Das Ybbs-Verkehrswerk Kraftwerk auf der Heimatschau.) Im Rahmen der Heimatschau in Amstetten nimmt besonderes Interesse die planliche Darstellung des zur Ausführung kommenden Projektes des Donaukraftwerkes in Anspruch. Nebst Angaben über die Hauptdaten des Projektes sind die Darstellung der Kraftanlage, des Wehres und der Schiffschleusen, der Verbindungsbrücke und der Stau- und Hochwasserlinien ersichtlich sowie die gesamte Staueinrichtung. Der Herr Bundespräsident sowie Landeshaupmann Buresch unter Führung des Herrn Ministerialrates Steppan besichtigten eingehend die ausgestellten Projektgrundlagen, wobei sie von den Projektvertretern, den Herren Ing. L. Krabath und Lehndorfer im Namen des Syndikats begrüßt wurden. Der Herr Bundespräsident, der bereits über das geplante Werk sehr gut orientiert war, äußerte sich sehr zuversichtlich über dieses für Oesterreichs Volkswirtschaft so bedeutende Werk.

Amstetten. (Pietätlose Eigenmächtigkeiten und Gedankenlosigkeiten der Spitalsverwaltung.) Aus St. Pöltnr schreibt man uns: „Es soll einmal der breiten Öffentlichkeit be-

kannntgegeben werden, welche Rechte sich die Spitalsverwaltung Amstetten über Verstorbene anmaßt. Hierzu sei folgendes erzählt:

Der Patient R. St., der mit einem Lungenleiden in Zeilern auf Erholung weilte, mußte, da sich sein Zustand verschlechterte, in das Krankenhaus nach Amstetten überführt werden. Es soll hier ausdrücklich vermerkt werden, daß er dort gut und, was das wichtigste ist, richtig behandelt wurde. Sein Zustand war aber derart, daß er trotz der reichlichen Fürsorge nicht mehr gesundete und sein Leben einbüßte. Da nun jetzt die Klage gegen die Krankenhausverwaltung ein:

St. starb am Samstag den 8. v. M. um 3 Uhr früh. Welche Pflicht hätte die Krankenhausverwaltung gehabt? Doch die, sofort die Hinterbliebenen zu verständigen. Das hat sie auch getan, aber — mittels einer Postkarte, die am Montag gegen 9 Uhr früh in St. Pöltnr zugestellt wurde. Also zwei Tage später! Und das im Zeichen der modernen Technik, im Zeichen des Telegraphs, Telephons usw. Die Postkarte kündigte an, daß der Angehörige am Samstag gestorben ist und am — Montag begangen wird. Die Krankenhausverwaltung mußte wissen, daß eine einfache Postkarte St. Pöltnr Samstag nicht mehr erreicht und, da Sonntags keine Postzustellung ist, zu spät ankommt. Die Nachricht ist tatsächlich später angekommen, als das Leichenbegängnis festgesetzt war. Nur dem Umstand, daß die Braut des Verstorbenen am Sonntag zu Besuch kam — natürlich denselben nicht mehr lebend antraf — ist es zu danken, daß die Angehörigen noch vor der Beerdigung von dem Todesfall in Kenntnis gesetzt wurden. Sonst wäre der Verstorbene ohne Beisein der Angehörigen begraben worden!

Die Erklärung der Angehörigen, daß der Verstorbene gar nicht in Amstetten beigelegt wird, rief bei der Spitalsverwaltung Bestürzung hervor. Vollends zerfahren gebärdete sich aber diese famose „Verwaltung“, als ihr gar mitgeteilt wurde, daß der Tote gar nicht begraben wird, sondern als Mitglied der „Flamme“ eingemäschert wird.

Auf die Frage der Angehörigen, ob man den Toten nicht sehen könnte, gab man zur Antwort, dies sei nicht möglich, weil der Tote noch nicht bekleidet sei. Richtig war aber, daß der Tote schon am Samstag bekleidet und, ohne die Entscheidung der Angehörigen abzuwarten, in einen gewöhnlichen Sarg gelegt wurde. Gleichfalls am Samstag wurde dem Totengraber der Auftrag zur Grablegung erteilt und für Montag, am 8. Uhr früh das Begräbnis festgesetzt, um eine Stunde früher also, als die Angehörigen durch die Spitalsverwaltung in Kenntnis des Todes gesetzt wurden. Nur dem Zufall, daß Angehörige am Sonntag nach Amstetten kamen, ist es zu danken, daß dies alles verhindert wurde. Es kann aus oben Gesagtem der Krankenhausverwaltung der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie ihre Pflichten nicht erfüllt. Es muß auch vermerkt werden, daß die Krankenhausverwaltung sich hier Rechte anmaßt, die nur den Hinterbliebenen zustehen. Damit hat die Krankenhausverwaltung zwar nicht verhindern können, daß der Tote nach Wunsch der Angehörigen und seinem eigenen Willen in das Krematorium überführt wurde, wohl aber erreicht, daß den Angehörigen viel Bitternis bereitet wurde. Wir fragen nun in aller Deffentlichkeit, ob derartige Zustände nicht ein Skandal sind, der in Hinblick von dieser Spitalsverwaltung verniedert werden möge.

So weit die Zuschrift, die für sich selbst spricht; auch nur ein Wort hinzuzusetzen, wäre schon überflüssig. Es sind wirklich, gelinde gesagt, Gedankenlosigkeiten und pietätlose Eigenmächtigkeiten, was sich die Verwaltung gegenüber Toten und ihren trauernden Angehörigen leistet! Das muß abgestellt werden.

Amstetten. (Friedl macht Schule.) Die Vorfälle von Zeilern stehen noch in frischer Erinnerung. Ein freischlichtiger Nichtsnutz, Friedl im Namen, ließ nach seiner vollst. gerechtfertigten Entlassung aus dem Heime zur Heimwehr, erzählte dieser, daß er nur wegen seiner politischen Gesinnung und seiner Heimwehrtreue in die Heimwehr aufgenommen worden sei, was dieser sauberen Anordnungsgruppe genügte, sofort und ohne eigene oder behördliche Prüfung des Falles mit einem wochenlangen Vorkriegsurlaub gegen das Zeilerner Erholungsheim zu beginnen. Dieser Fall Friedl scheint nun Schule zu machen. So wurde kürzlich der beim hiesigen Maler-

meister Stern in Arbeit gestandene Gehilfe Josef Huebner wegen fortgesetzter Unverträglichkeit mit den anderen Gehilfen entlassen. Flugs flüchtete schon in der Stadt die Märe auf, Huebner sei nur deshalb entlassen worden, weil er der Heimwehr angehöre. Bisher hat allerdings die Heimwehr noch nicht den Farbhäferln des Malermeisters, unter welschen sich auch brennrote befinden sollen (!), den Krieg erklärt — es liegt ihr eben die Niederlage und Blamage von Zeilern noch in allen Gliedern. Trotzdem aber zeigt auch dieser Fall wieder einmal auf, wohin wir segeln: Aus Furcht vor unliebsamen Wirkungen sah sich der Malermeister veranlaßt, in zwei Zeitungen („Amstettner Zeitung“ und „Amstettner Nachrichten“) eine auffällige und teure Erklärung einzurücken, daß der genannte Gehilfe nicht aus Heimwehr, sondern aus Unverträglichkeitsgründen nicht mehr beschäftigt sei. Diese Erklärung spricht Bände. Sie zeigt, daß selbst die Geschäftsleute mehr Furcht als Sympathie für die Heimwehr empfinden und daß diese Heimwehr nicht nur eine Terrorbande gegen politische Andersgefinnte, sondern auch gegen solche Anhänger bürgerlicher Parteien ist, welche zu reif und zu besonnen sind, den rabaulsternen Heimwehrtkurs mitzumachen.

Amstetten. (Troß alledem!) Es ist die gute Tradition unserer zäh und erfolgreich nach aufwärts strebenden Partei, daß sie gerade dann mit größter Hingabe jeden einzelnen ihrer Anhänger zu erfüllen vermag, wenn sich Hindernisse, schier unüberwindlich scheinend, der Arbeiterbewegung entgegenstellen. Unsere Partei ist immer um so kräftiger gewachsen, je mehr Gewalten sie sich gegenüber sah. Kein Ausnahmestand, kein Militär- und Polizeistaat konnte den hohen Schwung der Gedanken lähmen, umso mehr hat sich der sozialistische Gedanke Bahn in viele schlummernde Hirne gebrochen und ist mit seinen Verfolgern fertig geworden. Auch als das verblendete Bürgertum glaubte, uns mit der Einheitsliste bei den letzten Wahlen niederrücken zu können, hat sich die wunderbare Kraft der Arbeiterbewegung von neuem geoffenbart, sie wuchs gigantisch über ihre achtungsvolle Größe hinaus, sie machte den Ansturm der vereinigten Gegner, der vielen Abseitsstehenden die Augen geöffnet hat, machtvoll und zuversichtlich zu schanden. Sie wird, dessen sind wir sicher, überzeugt, auch noch mit dem Bürgerkriegshandentum der Heimwehren sieghaft fertig werden, mit dem Bandentum, das die einzige Hoffnung des Bürgertums geworden ist, seit es erkannt hat, daß der sozialistische Gedanke in seiner Werbekraft nicht gelähmt werden kann. Wir werden in der Demokratie sieghaft bleiben; wenn aber unsere Gegner vermeinen, den Boden der Demokratie mit dem Bürgerkrieg und einer faschistischen Diktatur vertauschen zu sollen, dann werden sie — vielleicht zu spät für sie — die Erfahrung erwerben, daß die Arbeiterklasse Oesterreichs nicht bloß über die geistigen, nein, auch über die körperlichen Kräfte gesunder Wehrhaftigkeit verfügt, den Weg zu Fortschritt und endgültiger Befreiung der Arbeit freizuhalten. Auch die Heimwehrebewegung hat in allen Gauen den Widerstandswillen der Parteigenossen gestärkt, hat uns viele neue Freunde zugeführt und auch einen Teil des Bürgertums — und gerade den besten Teil — mit Widerwillen und Abscheu gegen das verbrecherische Land und Wirtschaft bedrohende Treiben der Heimwehribanden erfüllt. — Von einem, der bislang noch nicht in unserem Lager stand, erhalten wir nachstehendes Gedicht, das Zeugnis legt, wie sehr die Vorgänge der letzten Zeit die Gemüter der friedliebenden, aber zu grimmiger Abwehr entschlossenen Bevölkerung zu tiefer aufgeregtheit hat:

„Heimwehr“.

Ein Geblid aus Teufelsband,
Wechselbalg, halb Jud, halb Christ,
für des Volkes Unterstand
ist nun jetzt geschaffen ist.

Und nun soll sie niederrücken
Oesterreichs Arbeiterschaft,
Doch dies wird ihr nie gelingen,
merken soll's Proletenkräft!

Von des Kapitales Gnade
ausgehalten man sie sieht,
Ubel, Pfaffen, Leuteschinder
sind in ihre Reihen.

Über nichts kann bang uns machen:
Für die Freiheit stehen wir,
wie's sich ziemt für Sozialisten,
auch in unserm Gauen hier!

Ein Amstettner Genosse.

Amstetten. (Technische Neuerungen.) Nachdem im hiesigen Metallwerke (früher Scheid, jetzt Vereinigte Metallwerke A. G.) an Stelle veralteter Schmelzöfen vier elektrische Schmelzöfen, System Nag Wagnat aufgestellt wurden, soll nunmehr im Presswerke der Fabrik eine 600-Tonnen-Vertikalpresse aufgestellt werden. Die behördliche Kommissionierung hat am 17. d. M. stattgefunden.

Amstetten. (Voranzeige des Arbeiter-Athletenbundes.) Sportgenossen! Am 14. und 15. September 1920 findet in Amstetten die Austragung der diesjährigen Landesmeisterschaft von Niederösterreich statt. Sie ist für alle dem Arbeiter-Athletenbund angeschlossenen Vereine offen. Ueber das Nähere werden wir noch rechtzeitig berichten.

Amstetten. (Polizeiberichte.) Am Samstag, den 13. und Sonntag den 14. d. M. hat sich im Stadtgebiete je ein Verkehrsunfall dadurch ereignet, daß Autos mit Motorrädern an Straßenkreuzungen zusammengefahren sind. Ernstliche Verletzungen haben sich glücklicherweise dabei nicht ereignet, doch ist in beiden Fällen ein bedeutender Sachschaden an den Kraftfahrzeugen entstanden. Ein weitläufiger bedauerlicher Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang hat sich Samstag, den 13. d. M., vor Mitternacht auf der Bundesstraße zwischen Amstetten und Blindenmarkt nächst Hörmannsdorf zugetragen. Der in Bruckbach, Post Böhrerwerke, wohnhafte Dreher Emmerich Nestelberger sollte einen Film für das Volksbühnen in Gleiß von Blindenmarkt abholen. Zu diesem Zwecke fuhr er zwischen 9 und 10 Uhr abends mit dem Motorrad von Bruckbach nach Blindenmarkt ab und nahm der 17-jährigen Fabrikarbeiter Rudolf Hutterberger am Sozjusfäß mit. Zirkel zwei Kilometer vor Blindenmarkt ist Nestelberger mit dem Motorrad aus bisher noch unbekannter Ursache aus der Fahrbahn geraten und so wuchtig an einen links stehenden Baum angefahren, daß der linke Fußrasten vom Motorrad abgerissen und die linksseitige Lenkstange eingebogen wurde. Bei diesem Anprall wurde der am Sozjusfäß befindliche Rudolf Hutterberger mit solcher Wucht an den Baum geschleudert, daß er mit einem Schädelgrundbruch auf der Stelle tot liegen blieb, während Nestelberger schwere Verletzungen erlitt. Bundesminister Dr. Hans Schürff, welcher sich im Auto von Turnfest in Amstetten auf der Rückreise nach Wien befand, traf die beiden Verunglückten an der Unfallstelle liegend auf und verständigte das Polizeiamt in Amstetten. Zwei Beamte der Sicherheitswache begaben sich mittels Auto sofort an die Unfallstelle, nahmen die beiden Verunglückten ins Auto und brachten Hutterberger in die Totenkammer am städtischen Friedhofe und Nestelberger ins städtische Krankenhaus. Der tödlich verunglückte 17-jährige Hutterberger wurde nach erfolgter Obduktion in seine Pfarrgemeinde nach Gleiß überführt und dort am 17. d. M. beerdigt. Wie dieser Unfall geschah, ist bisher noch nicht mit Sicherheit aufgeklärt, doch ist es wahrscheinlich, daß Nestelberger, welcher nur eine elektrische Taschenlampe an der Brust angehängt als Beleuchtung mit hatte, durch ein aus der Gegenrichtung kommendes Auto mit vollen Scheinwerfern geblendet, aus der Fahrbahn geraten und an den Baum angefahren ist. Dieser bedauerliche Unfall soll für alle Motorradfahrer eine ernste Mahnung sein und ihnen zu bedenken geben, daß eine einfache elektrische Taschenlampe, wie sie häufig verwendet wird, für ein Kraftfahrzeug vollkommen unzulänglich ist und einen Autofahrer nicht veranlassen kann, die Scheinwerfer abzublenden.

Von den in der letzten Zeit in Amstetten vorgekommenen Einbruchdiebstählen durch unbekannte Täter konnten zwei dieser Einbruchdiebstähle, und zwar jene im Gasthause Sengstorall und Bründelmayer aufgeklärt werden; die Täter dieser beiden Einbruchdiebstähle befinden sich bereits in Haft und sind dies keine Einheimischen, sondern fremde Gewohnheitsverbrecher. Serner berüchtigter Gasthauseinbrecher Mag Albrecht, welcher vor einigen Jahren den ersten Einbruch im Gasthause Sengstorall verübt und damals über 2300 Schilling Geld erbeutet hat, ist aus der Straf-

haft in Stein einschringen und hat mit einem zweiten Komplizen namens Josef Riesling am 23. Juni l. J. während des stärksten Geschäftsganges zur Mittagszeit im Gasthause Kogler in Waidhofen an der Ybbs einen Einbruchsdiebstahl mit einer Schadenssumme von 8000 Schilling ausgeführt. Als die beiden Genannten am 2. Juli in Wieselburg abermals einen Einbruch ausführen wollten, wurden sie durch eine Hausgehilfin dabei überrascht, durch die Gendarmerie sofort verfolgt, verhaftet und dem Bezirksgericht in Scheibbs eingeliefert. In ihrem Besitze wurde jene Geldbörse gefunden, welche beim zweiten Einbruche im Gasthause Sengstbratl gestohlen wurde, was darauf hinweist, daß sie auch diesen Einbruch verübt haben.

Wie beim hiesigen Polizeiamte in Erfahrung gebracht wurde, haben zwei Männer, Siegfried Schnitzler und Leopold Zaufal, welche vom Gendarmerieposten Bad Lussee wegen Diebstahl dem Kreisgerichte in Leoben eingeliefert wurden, sich auch in Amstetten kurz vorher herumgetrieben und sich hier eine Einbruchgelegenheit ausgenutzt. Über hierämliche Veranlassung wurde nun vom Gendarmerieposten Bad Lussee eine bei den beiden Verbrechern vorgefundene Saffianlederbrieftasche anher übersendet und wurde einwandfrei festgestellt, daß dies jene Brieftasche ist, welche dem bei Bründlmayer in Stellung befindlichen Oberkellner Anton Reisch bei dem damaligen Einbruch aus der Kredenzlade gestohlen wurde. Wenn die Täter auch diesen Einbruch abzuleugnen bestrebt sind, so sind sie durch diese Feststellung voll überwiesen und werden die gebührende Strafe zu gewärtigen haben.

Markt Deb. (Fragwürdige Gesellen.) Durch lange Jahre hat hier der Postenkommandant Kumerth, gern gelitten und geachtet von der Bevölkerung, seinen Dienst versehen. Keine berechtigte Klage wurde wider ihn erhoben. Seit er aber bei den beschämenden Zeilerner Vorfällen, wie es seine beschworene Pflicht gewesen ist, sich nicht dem nächstbesten Heimwehrgefreiten unterordnete, sondern objektiv die an ihn ergangenen dienstlichen Aufträge pflichtgemäß erfüllte, hob ein wütendes Kesseltreiben gegen ihn an, daß in der willkürlichen Forderung nach seiner sofortigen Absetzung gipfelte. Das zeigt uns deutlich, daß Oesterreich am besten Wege zur Balkanisierung und zum Faustrecht ist. Weil diese Burschen aber, die verantwortlich für die unverdiente Kränkung eines braven Beamten sind, fühlen, daß das „Handbuch der Heimwehr“ ja doch noch nicht zum Staatsgrundgesetz erhoben und deswegen in solchem Fall wenig wirksam ist, versuchen sie die Entfremdung Kumerths damit zu erreichen, daß sie nun die Amtsführung des Postenkommandanten niedrig verdächtigen und in der Bezirkshauptmann in der Zeitung auffordern, das zu untersuchen, worüber die Deder Bevölkerung angeblich lange geschwiegen habe. Also auch hier das Mittel niederträchtiger Verdächtigung, wie man sie auch gegen uns Sozialdemokraten täglich in Anwendung bringt. Wie wenig diese Strauchritter von Ehre und Charakter angekränkt sind, möge daraus ersehen werden, daß sie von demselben Bezirkshauptmann eine strenge Untersuchung der Amtsführung Kumerths fordern, von demselben Bezirkshauptmann, dessen Absetzung die gleichen Strauchritter mit ähnlichen Argumenten gefordert haben.

Da mache man es diesen Wirkköpfen, die gerne die Geschichte Oesterreichs in ihre Faust gelegt wissen wollen, recht. Beklagen wir uns einmal über einen Beamten, der uns Anlaß dazu bot, so verleumden sie uns, daß wir Feinde des ganzen Beamtenkorps seien und werfen sich in lächerliche Pose, das gar nicht bedrohte Korps zu schützen. Stellen wir dann wieder einmal fest, daß ein Beamter seine ganz natürliche Pflicht erfüllt und in der Amtshandlung Objektivität bewahrt, dann sagen diese Strauchritter, das sei ein „Lob von Ruten“ und beweise schon an sich, daß der betreffende Beamte moralisch unfähig und unmöglich ist. — Mit solchen Leuten, die keine gefestigten Rechts- und Moralbegriffe haben, kann ein anständiger Mensch nicht mehr rechten. Teilweise verstehen sie es nicht besser, zum andern Teil wollen sie es nicht besser verstehen; sie bilden sich prozig ein, sie allein seien der Staat und von ihnen allein ginge alles Recht im öffentlichen Leben aus. Sie werden es schon noch einmal billiger geben müssen; es wird dies nicht zum Schaden der besonnenen und anständigen Menschen aller Richtungen sein, deren wahre Meinung durchaus nicht mit der Forderung nach Absetzung des Postenkommandanten Kumerth überein-

stimmt, die aber aus unangebrachter Friedfertigkeit die prozigen Wüstlinge wenigstens vorläufig gewähren läßt.

Markt Ardagger. (Bezirksfeuerwehrtag.) Unsere Feuerwehr feierte am 7. Juli das Fest ihres 33jährigen Bestandes, das schon am Vorabend durch einen Fackelzug eingeleitet worden ist. Die Wehren von Amstetten, Stift Ardagger, Ebla-Bozhofen, Curatsfeld, Greinsfurt, Klamm, Kollmizberg, Mauer-Dehling, Mitterkirchen, Neustadt, Neuhofen, Deb, Preinsbach, Schlackenreit, Sindelburg, Stefanshardt, Almerfeld, Viehdorf, Wallsee und Zeilern waren zu diesem Subfest erschienen, das gleichzeitig als Bezirksfeuerwehrtag galt. Trotzdem Herr Höller eine unvermeidliche Rebe hielt, verlief der Tag noch immer in angenehmer Stimmung.

Neuhofen an der Ybbs. (Eine neue Moral.) Eine neue Moral hat der Neuhofener Skrivar der „Ybbstalzeitung“ auf sein Banner geschrieben. Seine Losung lautet: „Wer uns in Ruhe läßt, den achten wir!“ Fürwahr ein glänzendes Wort! Man kann noch so sehr berechtigt sein, gegen irgend ein Unrecht, eine Unvernunft und eine Unanständigkeit aufzutreten, macht nichts: der das Unrecht, die Unvernunft und die Unanständigkeit aufzeigt, hat kein Recht mehr auf Achtung! Wenn man aber zu jedem Unrecht, zu jeder Unvernunft und zu jeder Unanständigkeit schweigt, dann hat man nach dieser neuesten Neuhofener Moral Anspruch auf Achtung. Was uns betrifft, leisten wir in aller Form und feierlich ein für allemal Verzicht auf eine solche Achtung, die dem Verhältnis gleichen würde, in dem sich etwa Dieb und Dieb gegenüberstehen.

Almerfeld. (Pharisäer.) In unserer letzten Folge haben wir ausdrücklich dargestellt, daß unserer Meinung nach wohl der Umstand, daß kindliche Pfadfinder die Neuhofener Kirchenbäume ohne Erlaubnis der Besitzer besucht haben, an und für sich zwar harmlos ist, daß aber die Vereinstellung der Pfadfinder die Verantwortung für das Gewährenlassen der ihrer Obhut anvertrauten Kinder zu tragen hat. Wir sehen da keinesfalls den rattekaht abgenaschten Kirchbaum vor uns, sondern die Tatsache, daß unerfahrene Kinder in fremde Orte geführt und dort sich selbst überlassen werden. Wir wiederholen, daß in dieser schlechten Obhut unter Umständen ein größeres Unglück für die Kinder einmal entstehen kann, als es ein von ihnen in kindlichem Uebermut heimgejuchter Obstbaum ist. Nur deswegen haben wir auf diese schlechte Obhut, in der sich die hiesigen Pfadfinder befinden, aufmerksam gemacht und es ist eine Heuchelei, wenn eine pfarrhässliche Erwiderung, statt unsere berechtigte Kritik hinzunehmen und zu beherzigen, uns einfach Pharisäer nennt. Dieser Schimpfbild richtet sich und seine Angriffe wider uns mit seinen eigenen Worten selbst: „An den schlechtesten Früchten nagen die Wespen nicht.“ Wenn uns diese erbärmliche Pharisäerbrut loben würde, dann würde es um uns traurig stehen.

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. D. (An alle Radiofreunde.) Am Dienstag, den 23. Juli, führt der Arbeiterradioabend in den Arbeiterheim-Lichtspielen in Ybbs den Film „Radio-Wien“ vor. Bei demselben kommt die gesamte Lautsprecheranlage des Bundes zur Vorführung und verpflichtet daher der Abend sehr interessant zu werden. Es sind daher alle Radiofreunde und auch die, welche es werden wollen, freundlichst eingeladen.

Ybbs a. D. („Kosttag“.) Wir nehmen die Erwiderung der „Ybbstalzeitung“ auf unseren gleichnamigen Artikel von der Vorwoche „bedingt“ zur Kenntnis, nach welcher Erwiderung uns „für jede nur dem Wohle der Mitmenschen gedachte, nicht auf Lohn zielende Arbeit jedes Verständnis fehlt“. Dennoch gestatten wir uns aber submissiv in geneigte Erinnerung zu bringen, daß wir durchaus nicht für liebevolle Taten menschlicher Pflicht und Hilfsbereitschaft Geld und Lohn fordern oder gesordert haben, sondern für eine berufsmäßige Krankenpflegerin, die man, statt sie angemessen zu belohnen, jeden Tag auf einen anderen Kostplatz schickt, eine würdigere Entlohnung empfohlen haben. Wenn der Schreiber der Erwiderung übrigens ernst genommen werden will, dann muß auch er, sofern er zum Beispiel Hochwürden ist, auf seine Kongruanz und sonstigen festen Einkünfte, zumal er doch ohnehin der Welt abgeschrieben hat, verzichten und es sich bemühen von der Gemeinde der Gläubigen erbitten, daß ihm täglich ein anderer Kostplatz zugewiesen werde. Was

für die Krankenpflegerin recht ist, müßte dann auch für jeden sonstigen Beruf billig sein. Es bleibt also trotz der heuchlerischen Erwiderung dabei, daß die Art der Entlohnung der in Frage stehenden Krankenschwester höchst unwürdig ist und eine Aenderung solchen mittelalterlichen Fuges hoch an der Zeit wäre.

Neumarkt an der Ybbs. (Belehrung.) In der letzten Nummer der „Ybbstalzeitung“ schüttet ein hochwürdiger Herr sein Herz über die Entheiligung des Peterstages aus, an welchem — man vernehme mit geziemendem Grinsen die furchtbare Begebenheit — die Arbeiter bei der Teerung der Bundesstraße normal beschäftigt waren. Der Herr Berichterstatter bietet Hölle und Himmel gegen diese Entheiligung des „streng gebotenen Feiertages“ auf und sagt dann wortwörtlich: „Wenn unter dem bürgerlichen Regime schon eine solche Verhöhnung der größten kirchlichen Feiertage stattfinden kann, wo wir einen christlich-sozialen Landeshauptmann haben und die christlich-sozialen Minister in der Regierung die Mehrheit haben, was können wir dann erst erwarten, wenn die offen antichristlichen Parteien ans Ruder kommen? Allerdings: Viel ärger und schlechter wird es kaum sein können!“

Na also, da redet man den Landleuten bei den diversen Wahlen immer ein, es gehe um die Religion und man müsse zu ihrem Schutze christlichsozial wählen, und hinterher erfährt man aus dem Munde eines berufsmäßigen Religionshüters, daß man es schlechter fast gar nicht treiben kann, als es die christlichsozialen Minister und der christlichsoziale Landeshauptmann tun. Wir müssen aber den zu Unrecht angegriffenen Ministern und dem Landeshauptmann, die da als arge Sünder hingestellt werden, etwas zu Hilfe kommen: Nicht sie haben aus eigenem Willen die Feiertage eingeschränkt sondern die christlichsozialen Abgeordneten, unter ihnen auch der Herr Seyer von Druckensteinen, waren es, die im Parlamente eine erkleckliche Reihe von Feiertagen im Zuge der Seipelfanierung über Weisung ihres Herrn und Gebieters Seipel und der jüdischen Großindustriellen aufgehoben haben. Wir Arbeiter haben dazu noch unseren besonderen Standpunkt: Wenn unsere einzige Sorge die Heiligung der massenhaften Feiertage wäre und auch wir für diese einzige Sorge bezahlt werden würden, wie es die Hochwürden werden, dann könnte man mit uns noch eher über die Heiligung der Feiertage durch Arbeitsruhe reden. So lange man uns aber die Sorge für die hungernde Familie allein überläßt und uns dabei noch immer als faul beschimpft, so lange kann Hochwürden von uns nicht erwarten, daß wir den Feiertag dadurch heiligen, daß wir wegen des Verdienstentganges an diesem Feiertage einfach unsere Familien hungern lassen. Wenn aber der „Hort der Religion“, die christlichsoziale Partei, bei den ihr angehörigen Unternehmern durchgehen wird, daß den Arbeitern auch die Feiertage trotz der Arbeitsruhe zu bezahlen sind, dann, das versprechen wir Hochwürden gerne, werden auch wir, so wie er selbst, jeden erdenklichen Feiertag feiern und uns erbauen, statt harte Arbeit zu leisten und uns hinterher dafür noch beschimpfen zu lassen.

Bezirk St. Peter.

Markt Aschbach. (Exkursion.) Der Bildungsausschuß der Bezirksorganisation St. Peter veranstaltet am 15. August eine Exkursion in die Steyrerwerke. Gene Aschbacher Genossen, die mitfahren wollen, möchten dies sofort den Genossen Fischer, Wächinger oder Bürger Ferdinand bekanntgeben, die Genossen der Sektion Krennstetten dem Genossen Zeilinger. Meldet Euch zahlreich zu dieser hochinteressanten Exkursion. Es gilt den modernen Industriebetrieb, die Arbeit am laufenden Band kennen zu lernen und unser Wissen praktisch zu bereichern!

Markt Aschbach. (Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.) Unsere Veröffentlichung in der vorletzten Nummer der „Eisenwurzen“. Wie sie der Landflucht der Landarbeiter steuern wollen wurde von der Bevölkerung — Gegnern wie Freunden — lebhaft besprochen. Es wurde da der Finger auf eine schwärzende Wunde gelegt und es zeigt sich wieder einmal klar, wie recht unsere Genossen im Parlament hatten, als sie auch für das Land das Einweisungsrecht verlangten. Viele Wohnungen stehen leer und die Hausbesitzer nehmen trotz Anerbieten eines entsprechenden Zinses niemand hinein, weil sie auf die „paar Netze“ nicht anstehen. Sogar Vater Koluman fühlte sich bei der letzten Sonntagspredigt

Werbet
für die
Kreispresse

veranlaßt, auf den unwürdigen Zustand hinzuweisen, daß Christmenschen in Kellerlöchern, auf Dachböden usw. „wohnen“ müssen. Er appellierte eindringlich, daß die christliche Liebe, die Nächstenliebe wieder den alten Rang einnehmen müsse. Wie glauben aber, daß der geistliche Herr ein Prediger in der Wüste sein wird, denn bevor so ein Geldsackchrist menschlich handelt, lernt früher ein Kalb das Apportieren! Oder war der Appell auf den Kanzel an die allerchristlichste Obmännin der katholischen Frauenorganisation Markt Aschbach gerichtet?

Unser Dachbodenbewohner von Aschbach hat sich auch an einen Herrn gewendet, der ein neues Haus und eine leere Wohnung besitzt. Was bekam er für eine Antwort? Er könne die Wohnung haben aber Kinder dürfe er nicht mitbringen. Und dieser neugebackene Hausherr, der auf die „Deutsche Volksgemeinschaft“ schwört, besaß früher ein halbes Duzend Kinder und lobte Gott und die Sozialdemokratie, daß er zehn Jahre Mieterschutz genießen konnte! Einerseits wird durch den § 144 das Gebären zur Pflicht gemacht, andererseits, wenn eine Arbeiterfrau mit einer Schaar Kinder wirklich eine Wohnung will, zeigt man ihr die Tür. Ja will man denn die Leute zur Verzweiflung bringen? Der Schubwagen — des Aschbacher Bürgermeisters erste und letzte Weisheit — soll in Funktion treten! Bravo Herr Schürz! Sie möchten am liebsten alle „Ruten“ abschleiben und scheinen schon vergessen zu haben, daß sie den „Sozial“ ihr Mandat als Bürgermeister verdanken! Ja, vor Tische las man anders und es könnte vielleicht eine Zeit kommen, wenn der Spätherbstwind über die kalten Fluren streicht, daß Sie vielleicht wieder bei uns anklopfen werden. Ob wir da wieder „Herein“ sagen, seien Sie versichert, Herr Bürgermeister, das werden wir uns aber schon sehr überlegen!

St. Peter in der Au. (Kund um den Heimwehrtag.) Die Heimwehr, die da immer verlogen vorgibt, Schützer der Demokratie und der Staatsautorität zu sein, umgeht recht fleißig das erlassene Aufmarschverbot des christlichsozialen Landeshauptmanns Dr. Buresch. Kürzlich marschierten sie in Seitenstreifen auf und am Sonntag, den 14. Juli, hat sie nun auch bei uns in Markt St. Peter einen Aufmarsch abgehalten. Um es vorweg zu sagen: Imponieren konnte uns das wichtigmännliche Getue, das offensichtlich jeden inneren Halt vermisst, nicht. Schon der Umstand, daß die Führung bei dem Oberstraßenmeister Hochleitner lag, gab uns eine gewisse Beruhigung. Allerdings nicht so sehr deswegen, weil wir diesen Herrn als besonnenen und verantwortungsbewußten Menschen kennen würden, sondern deswegen, weil dieser Herr jeden Wirkungskreis, den er jeweils hat, buchstäblich verschlampt. Wir würden bessere Straßenverhältnisse im Bezirk St. Peter gerne wünschen; der unter Führung des Oberstraßenmeisters stehenden Heimwehr wünschen wir aber, daß sie unter solcher Führung bald dem derzeitigen Zustand unserer Straßen gleicht. Es ist eigenartig daß sich gerade solche Leute, die kaum ihren berufsmäßigen Wirkungskreis bescheiden zu erfüllen vermögen, um Dinge kümmern, die sie noch viel weniger verstehen.

Gesprochen hat bei diesem Geisterpuk bei hellem Tage ein sicherer Herr Dr. Alberti, der sich zwar gerne „Straf“ nennt und nennen läßt, aber ein wenig berühmter Rechtsanwalt aus Amstetten ist und — wahrscheinlich weil er nach vorüberlichen Lorbeeren dürstet — lieber als ein Anwalt des Rechtes ein Anwalt des Faustrechtes sein will, das in der Heimwehr nach Ausdruck ringt. Zu seiner Rede ist wenig zu sagen, sie hat selbst den Kindern ein bedeutungsvolles, nachsichtiges Schmunzeln abgeloct und all die starken Worte konnten den Gesamteindruck nicht verwischen, daß die Heimwehr mit solchen „Führergestalten“ gewiß keinen Krieg gewinnen wird. Interessanter war schon der nächste Redner, der Nationalrat Mayerhofer aus Oberaschbach, sie war ehrlicher und aufrichtiger, sie drückte den grenzenlosen Haß gegen die Arbeiter und besonders die Eisenbahner wenigstens ungeschminkt aus, während sich jener Alberti verlogen auch als

„Beizeher der Arbeiterschaft“ in lächerliche Pose setzte. Den Regen der Reden, schloß dann ein Oberst Stössel aus Haag, der, bildlich gesprochen, die letzten Tröpferl vom Daß plätschern ließ. Er sagte es mit unbegreiflichem Stolz, daß er nichts als den Soldatenberuf gelernt habe und es ist also nicht zu verwundern, daß er an diesem Berufe, der wenig sorgenvoll, dafür aber glänzend und bedorretet war, noch weiterhängt. Er möge sich für ein solches Soldaten- und Kriegsvieler aber nicht ehrlich arbeitende Menschen, die voll Sorgen sind, auslachen, er möge sich — wir nehmen einem alten Herrn seine Freuden nicht — als Feldherr beim Räuberspiel der Schutzjungen oder beim Erzerieren mit Bleisoldaten die lange Zeit vertreiben, wenn er es wirklich nicht vorzieht, die Pension der Republik in Ruhe zu genießen.

Nach in die Kirche, die doch ein Zufluchtsort aller Gläubigen, wie immer sie politisch denken mögen, sein soll, wurde dieser feldmäßige Kömmissar der Heimwehr verpflanzt. Zwei Heimwehrmänner ministrierten in voller Heimwehrausrüstung und erbrachten so den glänzenden Beweis, daß sie die Ministrantenbuben fast vollständig zu ersetzen vermögen. Auf diesem Gebiete würde also eine „Technische Not-Hilfe“, wie es die Heimwehr bei Brötkämpfen und Streiks der Arbeiter- und Angestelltenchaft sein will, schon funktionieren. Aber solange ihr Wissen und Können bestenfalls zum Ersatz von Ministranten reicht, solange brauchen wir uns nicht zu fürchten, daß sie uns, die Arbeiterschaft, in unserer unentbehrlichen Funktion im Staat und Wirtschaft auch nur annähernd zu ersetzen vermögen. Sie kann bestenfalls zerstören, ruinieren und tödlich schlagen; aufbauen und eine bessere Zukunft schaffen das vermag die fälschlich so genannte „Heimwehr“ nicht.

St. Peter in der Au. (Brand.) Am 4. Juli ging der Wagenschuppen des Bauern Leopold Kogler in Dorf St. Peter aus bisher noch unbekannter Ursache in Flammen auf. Das Gebäude, ferner drei Wagen, zwei Schritten, zwei Pflüge, acht Meter Nuzholz, 100 Eimer Fahrgeldhirn und viele andere Geräte verbrannten, doch konnte das benachbarte Wohngebäude, weil glücklicherweise Windstille herrschte und die hiesige Feuerwehre sofort zur Stelle war, gerettet werden. Der Schaden beläuft sich aber immerhin auf mehr als 5.000 Schilling, wofür Beträge nur eine Versicherungssumme von ungefähr 3.000 Schilling gegenübersteht.

Weistrach. Unfall durch ein scheues Pferd. Bei der Postfahrt von Weistrach zur Station Haag am 1. Juli scheute das Pferd und ging durch. Um der Gefahr zu entgehen, sprang der auf dem Wagen befindliche Briefträger Gottfried Reimayr vom Wagen, aber so unglücklich, daß er sich einen komplizierten Knöchelbruch zuzog. Er mußte sogleich in das Steyrer Krankenhaus überführt werden, woselbst ihm infolge eingetretener Blutvergiftung der Fuß abgenommen wurde. Ein fürchterliches Mißgeschick.

Bezirk Saag.

St. Valentin. (Mühlensfeuer.) Vermutlich wegen Kurzschluß brach am 6. Juli in der Oberstaller-Mühle in Hofkirchen ein Brand aus, der am Gebäude und der Einrichtung namhaften Schaden stiftete, welcher aber durch die Versicherung gedeckt erscheint. Weniger glücklich als der Besitzer ist aber der derzeitige Pächter der Mühle zu nennen, welcher einen harten Verlust dadurch erlitt, daß seine sämtlichen Mehlvorräte ein Opfer des gierigen Elementes wurden. Ein Lebergreifen der Flammen auf die Wirtschaftsgebäude konnte durch das Eingreifen der Feuerwehren Rems, Eins und Sankt Valentin verhindert werden.

Strengberg. (Die Todeskurve.) Dienstag, den 9. Juli, fuhren vier reichsdeutsche Radfahrer, darunter Walter Grope, ein Kupferschmied aus Hamburg, in der Richtung nach Amstetten über den Buchholzberg. Als Grope jedoch die S-Kurve oberhalb der vom Volksmund schon „Todeskurve“ getauften Straßenbiegung passierte, kam ihm das Auto des Böbinger Mühlenbesizers Manter entgegen. Grope, welcher das Auto zu spät bemerkt haben mag, prellte mit seinem Kabe in die rechte Seite des Kraftwagens, riß den Scheinwerfer weg, drückte den Kühler ein und wurde durch die Windschutzscheibe ungefähr 15 Meter weit geschleudert, wodurch er eine schwere Gehirnerschütterung, viele Schnittwunden und einen Bruch des rechten Unterschenkels erlitt. Gemeinbeacht Dr. Rampas legte ihm Notverbände an,

worauf Grope, der das sozialistische Jugendtreffen in Wien besuchen wollte, mit dem Rettungsauto in das Spital nach Amstetten geführt wurde.

Strengberg. (Unwetter Schäden.) Durch den orkanartigen Sturm, welcher am 4. d. M. auch über unsere Gegend tobte, wurden viele Schäden gestiftet, so dem Besitzer Gatterbauer in der Linden (Katastrale Thürnbuch) die Scheune völlig zerstört und vom Erdboden hinweggefegt, dann das Dach des Pferdealles abgetragen und ungefähr 50 Obstbäume umgewarfen. — Dem Wirtschaftsbesizer Stangl in der Au wurde das Hausdach schwer beschädigt und auch sonst wurde im Gebiete der Gemeinden Au und Strengberg viel Schaden an Häusern, Wäldern und Kulturen angerichtet.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Y. (Verlautbarung des Stadtrates. Meldepflicht.) Es scheint allgemein in Vergessenheit geraten zu sein, daß auch Private (Hausbesitzer und Wohnungsinhaber) verpflichtet sind, alle bei ihnen übernachtenden Personen, gleichgültig ob es sich bei ihnen um Verwandte, Bekannte oder Fremde handelt und ohne Rücksicht auf die Dauer des Aufenthaltes, bei der städtischen Polizei, wo die Meldeformulare erhältlich sind, an- und abzumelden. Ausgenommen sind lediglich jene Personen, die zur Stadtgemeinde zuständig sind oder die an und für sich ihren ordentlichen Wohnsitz hier haben.

Jede Uebertretung dieser Vorschrift, deren strenge Einhaltung einerseits eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen geordneten Sicherheitsdienst und oft auch für den An- und Abzumelden selbst von ausschlaggebender Wichtigkeit ist, macht den Unterstandgeber strafbar.

Der Bürgermeister:
A. Lindenhofer e. H.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Die Heimwehr stört den Fremdenverkehr.) Ein Sommerfrischler schreibt uns: „Ich habe mir für meinen diesjährigen Urlaub das landschaftlich herrlich gelegene Städtchen Waidhofen a. d. Y. zum Aufenthalte ausgewählt. Es gefiel mir gut, nur eines muß ich erwähnen, die Störung der nächtlichen Ruhe. Waren es nicht die Heimwehrmänner, die zurückkehrend von einer Nachtlübung, lärmend und mit offener Auspuff der Motorfahrerguppe nach Mitternacht durch die Straßen zogen, so waren es Gäßhausbesucher, die bei offenen Fenstern bis 1 Uhr nachts und später jodelnd und schreiend ihre Mitbewohner aus dem Schlafe weckten. Auf eine Frage, wieso sich die städtische Polizei nicht veranlaßt sieht, derartige Dinge abzustellen, erhielt ich die Antwort, daß eine eventuelle Anzeige der Polizei keine Veränderung brächte, da solche Anzeigen nur dann einen Erfolg zeitigen, wenn es sich nicht um Angehörige der Heimwehren und der deutschen Turnerschaft handelt. Und da die nächtlichen Kuhbesten nur aus diesen beiden Lagern stammen, so sei derzeit an eine Abänderung dieses Zustandes nicht zu denken. — Was sagt hierzu der Stadtrat von Waidhofen?“

Waidhofen a. d. Y. (Radwettfahren des Arbeiter-Radfahrervereines.) Am Sonntag, den 7. Juli, fand auf der 54,4 Kilometer langen Strecke Waidhofen—Opponitz—Klein-Hollenstein—Weyr—Waidhofen ein Radwettfahren statt und beteiligten sich an diesem 19 Fahrer. Trotz des vorläufigen Regenschalters und des bergigen Terrains konnte von den Fahrern eine schöne Fahrgeschwindigkeit errungen werden. Raslos wäre das ganze Rennen verlaufen, würde nicht wieder die ewige Motorradraerei ihr Opfer gefordert haben. Schon kurz nach dem Start, an der Kreuzung Friedhofstraße—Ybbsitzstraße, fuhr ein Motorrad trotz mehrmaliger Warnung des dort aufgestellten Wispopstens, den Radfahrer Alois Wurm aus Rematen über den Haufen und verletzte ihn in solchem Grade, daß dieser in das hiesige Krankenhaus gebracht werden mußte, wo ihm die Wunden genäht und verbunden wurden. Wurm wurde mittels Motorrad mit Beiwagen in häusliche Pflege befördert. Nicht genug mit den Verletzungen, ist auch das fast neue Fahrrad schwer beschädigt. Die Amstetten gegen den Motorradwildling ist eingeleitet. 130 Wispopstent verdienten sich den gebührenden Dank für die Sicherung der Rennstraße.

Die Vereinstellung hofft, daß sich derartige Sportveranstaltungen wiederholen, zumal der Verein dadurch einen Zufluss neuer Mitglieder haben wird.

Preise errangen: a) beim Gästefahren: 1. Leopold Wolf, Städt 1.56,3;

2. Leopold Inseisbacher, Rematen 2.11,45; 3. Anton Reisch, Städt 2.22,15; 4. J. Schauer, Städt 2.22,55; 5. Josef Krendisberger 2.27,25.

b) Preis, erhalten die Waidhofer Fahrer: 1. Josef Steufer 1.46,39; 2. Josef Riemewenger 1.53,29; 3. Konrad Stadler 1.53,29; 4. Karl Steufer 2.10,30; 5. Wilhelm Partsch 2.23,42. Zwischen Krenesmerger und Stadler entschied das Los. Den Preissträgern ein „Sport frei!“

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Fußballklub.) Am Samstag, den 13. Juli 1929, hielt der Arbeiter-Fußballklub seine diesjährige Generalversammlung ab, bei der die Neuwahlen vorgenommen wurden und folgendes Resultat ergab: Obmann Grasmugg Alois, Stellvertreter Andreas Josef, Schriftführer Luger Ernst, Stellvertreter Grobauer Michael, Kassier Podrazky Karl, Stellvertreter Fallmann Ludwig, Zeugwart: Klenmayr Karl und Stieber Karl, Platzwart: Schnabl Walter und Wedl Franz, Revisoren: Grobauer Josef und Baumgartner Karl. Des weiteren wurde beschlossen, das Mitglied Karl Domeier aus dem Verein auszuschließen und ist derselbe daher nicht berechtigt, Gelder für den Verein einzukassieren oder Bestellungen zu machen.

Ein Ika Fahrrad

mit eingebauten D. K. W. Hilfsmotor und Patent Vorderradabfederung, fast neu, ist preiswert zu verkaufen. Höchstgeschwindigkeit: 45 km in der Stunde. Leistung des Motors: bei 1800 Umdrehungen in der Minute 1 PS, bei 3600 Umdrehungen 2 PS. Erstklassiger Bergsteiger, fahrbereit. Emil Pfitzner, Waidhofen a. d. Ybbs, Wienerstraße 10, Tür 12.

Zell an der Ybbs. (Hausherrn manieren.) Welche besondere Blüten der „freie“ Wohnungsmarkt treibt, zeigt uns folgender Fall: Der Hausbesitzer Jaworsky in Zell an der Ybbs, dessen Wiege seinerzeit im fernen Osten gestanden, ist der Besitzer eines kleinen neubauten Häuschens mit insgesamt sechs Zimmern durchschnittlicher Größe von 6 bis 8 Quadratmeter. Für die zur Vermietung gelangenden einzelnen Wohnräume verlangt der seine Herr nicht weniger als 30 Schilling für je einen Raum. In welcher schamloser Weise die armen wohnungsuchenden Parteien ausgenutzt werden, zeigt uns dieses Beispiel. Der Abschluß eines Mietvertrages mit jeder einzelnen Partei verpflichtet diese außerdem noch zu allerhand ungesäglichen Dingen. Herr Jaworsky, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig ist, nebstbei seinem Nationalgetränk ab und zu sehr stark zuspricht, legt ein Benehmen an den Tag, welches das Wohnen in seinem Hause den Mietern zur Hölle macht, weshalb auch ein ununterbrochener Wohnungswechsel zu verzeichnen ist. Alles was der sprachunkundige Hausherr in deutscher Sprache nicht verständlich machen kann, erledigt seine Frau mit großer Jungensfertigkeit. Wie wäre es, wenn unsere Heimwehr die hiesige Bevölkerung von derartigen Auswüchsen in Schutz nehmen würde? Doch, wie wir vernennen, sind bereits die diplomatischen Verhandlungen zur Aufnahme des Jaworsky in die Zeller Heimwehr eingeleitet worden. In seiner Seite kämpft auch hier wieder seine geschwähige Gemahlin und vergißt dabei sehr oft auf ihre Herkunft und ihre christliche Nächstenliebe. In ihrer Aufregung lästert sie nicht nur über die sozialdemokratischen, sondern auch über alle bürgerlichen Gemeindevorsteher und vermeint hierdurch von ihren Schulden loszukommen, welche sie zu 90 Prozent auf dem Häuschen hat. Ganz besonders ergreift sie ihr Schimpfexikon über den sozialdemokratischen Vizebürgermeister, doch wissen wir, welche Ursachen sie hiezu bewegen. Raten möchten wir aber der angeblich sehr christlichen Frau, die Gebote der christlichen Nächstenliebe besser zu beachten, ansonsten wir gezwungen wären, uns mit ihrem eigenartigen Verhalten noch näher zu beschäftigen. Besonders vertrauen wir auf ihre Prahlereien über die Erschließung der Arbeitslosenunterstützung ihres Mannes, für den angeblich ein Unternehmer in Waidhofen den Verdienungsbeitrag nur deshalb einzahlt, damit der Herr Jaworsky gegebenenfalls die Arbeitslosenunterstützung bekommt. Vielleicht könnte sich auch die Gendarmerie mit dem Gerede der Frau einmal näher befassen und die wirklichen Tatsachen dem hiesigen Arbeitslosenamt mitteilen.

Daran anschließend wollen wir auch noch einen Besitzer eines Kleinhauses verurteilen, der es mit seinem Christentum zu vereinbarlich findet, für eine bescheidene Wohnung in seinem Haus, welches er mit den Mitteln der Gemeinschaft erbaute, vom Mieter 50 Prozent seines gesamten Einkommens als Mietzins zu verlangen. Er wird sich selbst noch ganz gut erinnern können, wie schwer ihm selbst noch vor Kurzem, als auch er noch Mieter war, die ungleich bescheideneren Zinsleistung fiel. Die Arbeiterschaft kann sich aus diesen Beispielen ein Bild machen, wie es ausschauen würde, wenn der Mieterchutz aus unserer Gesetzgebung verschwände!

Stadt. (Ein Fest der Arbeiterbewegung.) Sonntag, den 28. Juli, findet in Forstners Gasthaus in Stadt, mit Beginn um 3 Uhr nachmittags ein Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsfest statt. Die Lokalorganisation wird in bescheidener Weise jene Parteigenossen und Parteigenossinnen feiern, die im Laufe des Jahres 1929 das sechzigste Lebensjahr erreicht oder bereits überschritten haben. Die Gewerkschaft der Pappenarbeiter wird an zwei Kollegen Diplome der Kammer für Arbeiter und Angestellte, für ihre mehr als fünfzigjährige Tätigkeit im Dienste der österreichischen Volkswirtschaft zur Verteilung bringen. Die Spar- und Konsumgenossenschaft Waidhofen a. d. Ybbs wird für ihre Mitglieder der Fiskalen Stadt und Ybbsitz und für solche, die es werden wollen, eine Propaganda-Kostprobe ihrer Erzeugnisse zur Verteilung bringen. Für den gemüthlichen Teil der Feier haben ihre Mitwirkung der Arbeitergesangsverein von Stadt und das bewährte Schrammelquartett unter persönlicher Leitung des Genossen Schauer bereits zugesagt. Eintritt wird keiner eingehoben.

Ybbsitz. (Von der Gemeinde.) Der nationalsozialistische Gemeinderat Lehrer Lichtenegger hat sein Mandat niedergelegt. Da kein Ersatzmann mehr auf der nationalsozialistischen Wahlliste vorhanden ist, ist somit diese Partei, die bei den letzten Gemeinwahlen zwei Mandate erhielt, aus eigener Zerknirschtheit und mangelnder Organisation aus der Gemeindeführung verschwunden.

Von der Ybbstalbahn.

Die Betriebsleitung teilt uns mit: Unlänglich des Schwimmfestes in Lunz am See am 21. Juli 1929 verkehrt an diesem Tag in der Strecke Götting a. d. Ybbs—Lunz am See—Kienberg-Gaming Zug 4954 mit den Personen- und Schnellzugsanschlüssen nach Wien.

Viehmärkte.

In Althartsberg findet am 22. Juli, in Steinachkirchen a. S. am 10. August 1929 der Viehmarkt statt.

Landes-Smkeritag in Amstetten.

Der Landesverband der Bienenzuchtvereine Niederösterreichs hielt am Sonntag, den 7. Juli, in Amstetten seinen diesjährigen Landesimkeritag ab. Nach der Erstattung der Berichte und der eingehenden sachlichen Behandlung von Imkerfragen wurde die neue Geschäftsleitung des Landesverbandes gewählt, welche aus den Herren Landtagspräsident Sukel, Regierungsrat Kaker, Alfred Schiff und Otto Pelikan, sowie den Beisitzern der Gaue besteht. — Im Anschluß an diese Veranstaltung fand nachmittags in Winklarn ein Smkeritag des Gaues Amstetten statt, der sich starker Zuspruches erfreute.